

**Die Ernährungswissenschaft als Emanzipationsstrategie
der bürgerlichen Frauenbewegung um 1930
im Spiegel der Zeitschriften
„Die Österreicherin“ und
„Die Frau und ihre Interessen“**

eingereicht von

Lisa SIGL

Betreuerin:

Ao. Univ.-Prof. Dr. Martina Kaller-Dietrich,
Institut für Geschichte an der Universität Wien

zur Erlangung des Akademischen Grades der
Magistra der Naturwissenschaften

Wien, September 2004

Danksagung:

Die Idee zu dieser Arbeit hat eine lange Vorgeschichte, die mit den Vorlesungen Martina Kaller-Dietrichs, die beinahe meine gesamte Studienzeit begleiteten, ihren Anfang nahm. Besonders ihre Habilitationsschrift „Macht über Mägen“, in der sie Essen als eigenmächtiges Tätigsein von Frauen begreift, erleichterte mir den Blick auf mein Studium aus einer neuen Perspektive und verstärkte mein Interesse, mich der Ernährungswissenschaft mit feministischen Fragestellungen anzunähern.

Das Engagement und die Freude, die sie ihrem Forschungsfeld entgegenbringt, begeisterten mich darüber hinaus für die verborgene Geschichte der Köchinnen und den jeweiligen Umgang verschiedener Gesellschaften mit dem Essen. Ihr danke ich daher in besonderer Weise nicht nur für die Betreuung meiner Diplomarbeit, sondern für die Möglichkeit der Erweiterung meines Ideen- und Erkenntnishorizonts.

Weiters danke ich dem Vorstand des Instituts für Ernährungswissenschaften Ibrahim Elmadfa, der mir ermöglichte, eine externe Diplomarbeit am Institut für Geschichte zu schreiben.

Schließlich sollen meine Familie sowie alle FreundInnen und Bekannten, die mich beim Verfassen dieser Arbeit durch unzählige Gespräche und Anregungen sowie durch das Redigieren des Textes unterstützt haben, nicht unerwähnt bleiben.

Inhaltsverzeichnis

1. Fragestellung	
1.1. Einleitung	5
1.2. Erkenntnisinteresse und Begriffsklärung	9
1.3. Forschungsüberblick	14
1.4. Zur Methode	20
2. Texte und Kontexte	
2.1. Historische Frauenbewegung und Frauenzeitschriften in Österreich	27
2.2. „Die Österreicherin“ – Bund Österreichischer Frauenvereine	30
2.3. „Die Frau und ihre Interessen“ – Bund für Fraueninteressen	33
2.4. Autorinnen und Rezipientinnen von Artikeln zu Ernährung	34
2.5. Reflexionen über ideologische Differenzen zwischen den Zeitschriften „Die Österreicherin“ und „Die Frau und ihre Interessen“	38
3. Ergebnisse	
3.1. Von den Tugenden der Frau	
3.1.1. Die Hausfrauisierung	42
3.1.2. Die Ideologie des weiblichen Geschlechtscharakters	44
3.1.3. Die „organisierte Mütterlichkeit“ als Defensivstrategie der bürgerlichen Frauenbewegung	48
3.2. Emanzipation durch Rationalisierung	
3.2.1. Die Rationalisierungsbewegung	51
3.2.2. Rationalisierung durch Zentralisierung – Das Einküchenhaus	54
3.2.3. Das Küchenlabor	59
3.2.4. Das „Körperlaboratorium“	61
3.2.5. Lebensreformbewegung als antimodernistischer Protest?	64
3.2.6. Rationalisierung des Haushalts als Entlastung der Frau?	69
3.3. Emanzipation durch Professionalisierung	
3.3.1. Sozialisierung zu rationellem Denken	71
3.3.2. Das Bildungskonzept der bürgerlichen Frauenbewegung	74
3.3.3. Hausfrauenbewegung und Professionalisierung der Hausarbeit	79
3.3.4. Die „ <i>Bewegung für Lebenswirtschaft und Lebensunterricht</i> “ und deren Institutionalisierung	83
3.3.5. Entlohnung der Hausarbeit versus der besondere Charakter der Hausarbeit	89
3.3.6. Das Infragestellen des Natur-Kultur-Dualismus	90
3.3.7. Aufwertung der Hausarbeit versus Entmündigung der Hausfrau durch Professionalisierung	92
3.4. Emanzipation durch Konsumtion	
3.4.1. Konsumarbeit	99
3.4.2. Markenwaren	99
3.4.3. Nationalpropaganda	103
3.4.4. Frauenrechte durch Konsumentinnenrechte	105
4. Zusammenfassung	110

Literaturverzeichnis:	
Primärliteratur	114
Sekundärliteratur	119
Anhang A: Fragenkatalog	127
Anhang B: Abbildungen	129

1. Fragestellung

Die Küche ist ein geschlechts- und klassenstrukturierter Raum. Zwar ist sie nicht mehr ungebrochen das Terrain von Frauen, beim Kochen spiegeln sich dennoch gesellschaftliche Machtverhältnisse. Was wir essen und wer unter welchen Umständen kocht, hat immer auch etwas mit dem Geschlecht, dem wir angehören, zu tun. „Gekocht wird tagtäglich – meist von Frauen – in Millionen Haushalten, aber auch in Restaurants, Gaststätten, Kantinen etc., hier im Unterschied zu dort marktvermittelt, in Form von bezahlter Arbeit. Je feiner, gehobener, edler ein Restaurant ist, je mehr das Kochen einer wahren Kunst gleichkommt, desto größer die (statistische) Wahrscheinlichkeit, daß der Chef de cuisine männlichen Geschlechts ist. Am anderen Ende der Hierarchie sind eher Frauen zu erwarten“ stellen Petra Frerichs und Margarete Steinrücke am Beginn einer Arbeit fest, die den Fragen „Wer kocht was, wann, für wen, in welcher Absicht und mit welcher Wirkung?“ nachgeht (Frerichs/Steinrücke 1997:231). Ihre Untersuchung der Arbeitsteilung der Geschlechter in der sogenannten Privatsphäre bestätigt, dass sowohl Klasse als auch Geschlecht Einfluss auf die Arbeitsteilung in der Küche haben und tendenziell Frauen das wenig prestigeträchtige alltägliche Kochen übernehmen, während das Feld des Kochens besonders Männern der untersuchten Oberklassenpaare als Form der öffentlichen Selbstdemonstration und Selbstbehauptung dient (Frerichs/Steinrücke 1997:231-255).

An den Universitäten ist festzustellen, dass ernährungsbezogene Studien von ähnlichen Geschlechterkonstellationen geprägt sind. Beim Diplomstudium Ernährungswissenschaft stehen den vorwiegend männlichen Professoren überwiegend weibliche Studierende gegenüber, die davon ausgehen, dass ihnen dieses Studium auch im späteren Familienleben dienlich sein könnte. Ein gesellschaftlich hoch angesehenes Berufsbild für ErnährungswissenschaftlerInnen ist dagegen bis heute nicht ausgeprägt.

Vor diesem zeitgenössischen Hintergrund nähere ich mich der Ernährung und den Ernährungswissenschaften in dieser Arbeit historisch und mit feministischen Fragestellungen. Ich analysiere den populärwissenschaftlichen Ernährungsdiskurs in den Zeitschriften „Die Österreicherin“ und „Die Frau und ihre Interessen“ um 1930.

Frauenzeitschriften sind in erster Linie durch das Geschlecht der LeserInnen definiert und haben den Anspruch, Frauenspezifisches für Frauen zu produzieren. Zu ihrer

Charakterisierung ist allein das Geschlecht der Rezipientinnen aber nicht ausreichend. Frauen leben in unterschiedlichsten Lebenszusammenhängen und unterscheiden sich in vielfacher Hinsicht. Sie unterscheiden sich nach politischen Ideologien, nach Klassenzugehörigkeit, nach Einkommensschicht, nach der Form von Erwerbstätigkeit und daher auch nach ihren Medieninteressen und -gewohnheiten. Die Einheitsfrau - eine Interessensgleichheit unter Frauen – ist ein Konstrukt, das daran hindert, Frauenrealitäten und den Charakter einer spezifischen Zeitschrift zu erfassen (Krainer 1999:51). Die Titel der beiden Zeitschriften, die in meine Analyse einbezogen sind, zeugen von einem eher undifferenzierten Frauenbild. „Die Frau und ihre Interessen“ mit dem Untertitel „Zeitschrift für die *gesamte* Frauenwelt“ oder später „Organ für *alle* Frauenstände“ unterstellen sogar ganz sinngemäß eine Interessenseinheit aller Frauen, die auf der angenommenen Homogenität ihrer Lebenszusammenhänge aufbaut, der Realität aber nicht standhält. Es ist ein Charakteristikum sehr vieler Frauenzeitschriften, dass vor allem Inhalte, die soziale Unterschiede verdeutlichen, die Frauen im Sinne einer Hierarchie unterscheiden würden, gemieden werden. Auch die weibliche Welt ist jedoch von Klassenunterschieden geprägt. Gisela Bock und Barbara Duden beschreiben etwa für das letzte Viertel des 19. und das erste Viertel des 20. Jahrhunderts die Klassenkämpfe in bürgerlichen Haushalten zwischen Hausherrin und Dienstmädchen. Sie sprechen von einem regelrechten Dienstbotenkrieg, der mit dem Kampf zwischen Aristokratie und gemeinem Volk vergleichbar sei (Bock/Duden 1977:153-157). Auch das Konzept der Mütterlichkeit, das in beiden Zeitschriften zum Ausdruck kommt, verschweigt alle Gegensätze, indem es Gemeinsamkeiten in den Lebensrealitäten von Frauen hochhält und sich auf angeblich allen Müttern eigene, fürsorgliche Fähigkeiten beruft. Unterschiedliche oder entgegengesetzte Ziele verschiedenster Frauen werden geleugnet. In meiner Analyse versuchte ich, zwischen spezifischen Interessen von Frauen innerhalb der Frauenbewegung zu differenzieren.

Die Debatte zur Professionalisierung der Ernährung ist eng an den Diskurs zur Verberuflichung der Hausarbeit insgesamt geknüpft, wobei das Kochen innerhalb der Hausarbeit stets einen besonderen Stellenwert einnimmt. Die Hausarbeit, wie wir sie heute kennen, wird als Einheit von materiellen und psychischen Versorgungsleistungen für die unmittelbaren Familienangehörigen verstanden. Die materielle Versorgung ist die Hausarbeit im engeren Sinn: Putzen, Waschen, Kochen, etc.. Psychische Hausarbeit

– auch Beziehungsarbeit genannt – umfasst Arbeiten wie Umsorgen und Erziehen der Kinder, das Schaffen eines emotionalen Klimas, in dem der Mann neue Kräfte schöpfen kann, Aufbau und Pflege familiärer Beziehungen, etc.. Die Schaffung dieses emotionalen Klimas wird häufig als eine besondere Fähigkeit der Frau angeführt. Sie könnten angeblich „*innerlich (...) durch das Ausstrahlen einer ausgeglichenen, bewußt heiteren Art in ihrem Familienkreis eine Kraft übertragen, die allein imstande ist, den zermürbenden Aussichten der Gegenwart ein Aequivalent zu bieten*“ (FI 1931/2:13).

Die Einheit von materieller und psychischer Hausarbeit wird vor allem beim Kochen deutlich. „Beim Kochen treffen die ‚Arbeit an den Dingen‘ und ihre ‚Arbeit mit den Menschen‘ zusammen“ (Schlegel-Matthies 1995:13f). Die relativ große Aufmerksamkeit, welche die von mir analysierten Zeitschriften dem Thema Ernährung widmen, spiegelt diese Sonderstellung des Kochens wider.

Viele historische Arbeiten über die Ernährungswissenschaft beschäftigen sich mit der Entwicklung der ernährungswissenschaftlichen Theorien und denjenigen Autoritäten, die solche hervorbrachten. Im vorliegenden Text geht es um diejenigen Frauen, an die sich vorwiegend männliche Experten mit ihren Theorien wandten. Frauen sollten sie im Alltag zum Wohle der Gesellschaft umsetzen. Damit geht es mir um eine zumeist verdeckt und unsichtbar gebliebene Geschichte der Ernährungswissenschaft. Ich untersuchte in den beiden Zeitschriften der österreichischen bürgerlichen Frauenbewegung „Die Österreicherin“ und „Die Frau und ihre Interessen“, wie jene, deren Lebens- und Arbeitszusammenhänge sehr eng mit dem Essen verknüpft waren, auf dessen Verwissenschaftlichung reagierten. Es geht um die Hoffnungen und Emanzipationsstrategien von *bürgerlichen* Frauen, die mit der sich im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts weiterentwickelnden und institutionalisierenden Ernährungswissenschaft verbunden waren. Eine Analyse des Ernährungsdiskurses in proletarischen Frauenzeitschriften ergäbe aufgrund differierender Interessen proletarischer und bürgerlicher Frauen mit Sicherheit andere Ergebnisse. Im untersuchten Zeitraum um 1930 war der ernährungswissenschaftliche Diskurs ein Elitediskurs, der vor allem im städtischen Bürgertum geführt wurde und in den Frauenzeitschriften der Arbeiterbewegung so gut wie keinen Niederschlag fand.

Mit ihren Konzepten zur Neuorganisation des Haushalts und der „organisierten Mütterlichkeit“ rückte die bürgerliche Frauenbewegung der ersten Hälfte des 20.

Jahrhunderts (Haus-)Frauenarbeit bereits ins Zentrum politischen und wissenschaftlichen Interesses. Zwar hielten sie am bürgerlichen Frauenbild fest, denen zu Folge Frauen zuständig für den privaten und häuslichen Bereich seien, Ziel war aber, die vollständige Gleichberechtigung in Staat und Gesellschaft durch „weiblichen Kultureinfluss“ (Stoehr 1983:223) zu erreichen. Wie die „neue Frauenbewegung“ zu Beginn der 1970er Jahre hielten auch sie bereits die Thematisierung und Neuorganisation des familiär-häuslichen Bereichs – die „Politisierung des Privaten“ – neben der Anerkennung der Frau im öffentlichen Bereich (d.h. im außerhäuslichen Beruf) für notwendig, um Chancengleichheit zwischen Mann und Frau herzustellen (Schlegel-Matthies 1995:12).

Die Proponentinnen der bürgerlichen Frauenbewegung erkannten ferner die Wechselwirkungen von Wissenschaft und Gesellschaft und machten die Haushalts- und Ernährungswissenschaft zum Politikum. Es ging für sie nicht nur um eine wissenschaftliche Grundlage der Ernährung, sondern auch um die Rolle der Frau in der Ernährungswissenschaft, von der sie eine weitgehende gesellschaftliche Aufwertung der Frauenarbeit erwarteten.

Tatsächlich wurden durch die Haushalts- und Ernährungswissenschaft traditionell weibliche Tätigkeitsbereiche Thema einer wissenschaftlichen Öffentlichkeit und damit ein Stück sichtbarer. Feministische ForscherInnen kommen heute allerdings fast durchwegs zu dem Schluss, ausschließlich die Ernährungswissenschaft, die noch immer vor allem männlich besetzte Professuren hervorbringt, hätten im Zuge der Institutionalisierung der Haushalts- und Ernährungswissenschaft eine Aufwertung erfahren, nicht aber die Hausarbeit bzw. das Kochen an sich. Elisabeth Meyer-Renschhausen fällt ein eindeutiges Urteil: „Die Hausarbeit der einfachen Hausfrau erfuhr keine Aufwertung. Über die gesellschaftliche Minderbewertung der Hausarbeit klagen heute sogar die männlichen Professoren an den Fachhochschulen für Ökotrophologie – trotz des illustren neuen Namens für die gute alte Hausarbeit hat sich wenig geändert“ (Meyer-Renschhausen 1993:157).

Im Zentrum meines Interesses im Rahmen dieser Arbeit steht, worauf die bürgerliche Frauenbewegung Österreichs um 1930 ihre Hoffnungen mit dem Propagieren wissenschaftlicher Ernährung stützte. Zur Beantwortung dieser Frage analysierte ich

den Ernährungsdiskurs in den beiden politischen Frauenzeitschriften, der mit 3 Emanzipationsstrategien der Frauenbewegung in Zusammenhang zu bringen ist:

1. Emanzipation durch Rationalisierung
2. Emanzipation durch Professionalisierung
3. Emanzipation durch Konsumtion

Alle drei Strategien sind in die Grundtendenz der bürgerlichen Frauenbewegung der Ersten Republik eingebettet, Emanzipation vor allem von Selbstdisziplin und Pflichterfüllung zu erwarten.

1.1. Erkenntnisinteresse und Begriffsklärung

Wissenschaftliches Erkennen ist nie losgelöst vom eigenen Erleben und so spielten meine Erfahrungen als angehende Ernährungswissenschaftlerin für die Analyse und Interpretation der Artikel über Ernährung(swissenschaft) eine große Rolle.

Einerseits ist mein Erkenntnisvermögen durch meine ernährungswissenschaftliche Ausbildung und die in den Ernährungswissenschaften vorherrschende Definition von Ernährung, die weitgehend auf die physiologische Verwertbarkeit der Nahrung reduziert ist, stark geprägt. Ich empfand es besonders in der Anfangsphase der Arbeit als Beschränkung meines Erkenntnishorizonts, mich als angehende Ernährungswissenschaftlerin meinem Fachgebiet aus einer anderen Perspektive als der naturwissenschaftlichen zu nähern. Durch meinen wissenschaftlich geprägten Begriff von „Ernährung“ hatte ich eine selektive Wahrnehmung der Artikel und der vermittelten Inhalte, sodass bereits bei der Auswahl der analysierten Zeitschriften und Artikel Ausschlussmechanismen zum Tragen kamen. In fast allen Frauenzeitschriften, die ich durchsah, um mich später für die Analyse für zwei zu entscheiden, gab es in der einen oder anderen Form einen „Ernährungsdiskurs“, den ich als solchen aber nicht immer wahrnahm. Kochrezepte, Artikel über „Nahrungsmittel als Heilmittel“ oder eine Buchempfehlung über „Die Weisheit des Essens“ erschienen mir für den Diskurs über die „Ernährung“ nicht relevant. Durch meinen vorwiegend naturwissenschaftlichen Blick auf Ernährung war ich auf der Suche nach ernährungswissenschaftlichen Inhalten und schloss damit politische, soziologische und kulturelle Dimensionen von Ernährung

tendenziell aus. Etwa notierte ich zu einer der Zeitschriften: „Ernährung nicht, aber schon: Essen und Rezepte“. In anderen Zeitschriften gab es aber selbstverständlich sehr wohl einen Diskurs rund um das Kochen, weniger jedoch einen ernährungswissenschaftlichen Diskurs. Meine Vorgangsweise bei der Auswahl der Zeitschriften und Artikel spiegelt die Definition von „Ernährung“ wider, die während des Studiums der Ernährungswissenschaften in Wien vermittelt wird und in dessen Zentrum die ernährungsphysiologischen Wirkungen der Nahrung stehen.

Schon die Begriffe „Ernährung“ und „Nahrung“ reduzieren Speisen auf ihre physiologische Verwertbarkeit und können alltagssprachlichen Bezeichnungen wie „Essen“ oder „Speise“ bewusst gegenübergestellt werden. Essen als Tätigsein meint den gesamten Komplex des Zurichtens von Speisen, „ein Stück Kulturschöpfung“, das in spezifischen räumlichen und zeitlichen Kontexten gesehen werden muss. Im Begriff „Essen“ sind daher noch diejenigen – überwiegend Frauen – sichtbar, die sich um das tägliche Essen kümmern, während „Ernährung“ beansprucht, etwas universal Gültiges zu benennen. „Ernährung“ kann daher auch als ein „Plastikwort“ beschrieben werden, das sich auf keinen spezifischen Ort und keine bestimmte Zeit bezieht und daher keine Kultur hat (zum Plastikwort Ernährung siehe ausführlich Kaller-Dietrich 1999:119-125).

Trotz meines Interesses für die Geschichte der Ernährungswissenschaft, Kulturgeschichte der Ernährung oder philosophische Vorlesungen über moralische Aspekte bei der Ernährung während meiner Studienzeit war eine gewisse Entprofessionalisierung notwendig, um meine überwiegend naturwissenschaftliche Sichtweise auf „Ernährung“ um mein Verständnis vom „gesellschaftlichen Totalphänomen Essen“ (Mauss 1925/1990) zu erweitern, das politische oder soziologisch relevante Dimensionen integriert.

Da es in den Zeitschriften sehr häufig um „Ernährung“ in ihrer universalen und naturwissenschaftlichen Bedeutung des Begriffs geht, verwende auch ich diesen Begriff in der Arbeit sehr häufig. Von „Essen“ spreche ich nur dann, wenn ich mich betont auf kulturell geprägte Formen des Umgangs und der Zubereitung von Lebensmitteln beziehe.

Im Mittelpunkt meiner Arbeit stand, jene über die naturwissenschaftliche Definition hinausgehende Dimensionen der Ernährung aus der Sicht der bürgerlichen

Frauenbewegung zu erkennen und zu analysieren. Besonderen Stellenwert hatte daher für mich ein feministisches Erkenntnisinteresse. Als Studentin der Ernährungswissenschaften war es spannend, zu beobachten, wie diese Wissenschaft Eingang in Emanzipationskonzepte der historischen Frauenbewegung fand. Interessant waren die Argumente, mit welchen bürgerliche Frauen der Ersten Republik die Ernährung(wissenschaft) mit politischer Bedeutung ausstatteten und frauenpolitische Ansprüche über sie geltend machten. Es ist dies ein Ansatz, den man in der zeitgenössischen Frauenbewegung oder bei heutigen Ernährungswissenschaftlerinnen nicht antrifft.

Sich als Frau mit der Frauenbewegung und mit Frauenforschung zu beschäftigen, ist immer auch mit Selbstreflexion verbunden. Als Studentin der Ernährungswissenschaften nötigte mich mein Thema daher zu intensivem Nachdenken und Beurteilen meiner eigenen Rolle und der meiner Mitstudentinnen; fast wurde ich selbst zu meinem Untersuchungsgegenstand. Ich begann zu zweifeln, ob ich für eine objektive Interpretation genügend Abstand zur Materie gewinnen könnte. Erst später begriff ich die Subjektivität als einen positiven und auch notwendigen Aspekt des Geschichte-Schreibens und Garant dafür, dass die Arbeit für mich selbst und meine ZeitgenossInnen von Interesse sein würde. Gerade für feministische Frauenforschung sind Betroffenheit und Parteilichkeit – neben der Forderung nach der Emanzipation der Frau – nicht nur Bestandteile sondern unverzichtbare Erkenntnisprinzipien, denn feministische Wissenschaft ist keine selbständige Disziplin sondern eine Forschungsperspektive und definiert sich geradezu über die Subjektivität des feministischen Erkenntnisinteresses (vgl. Kinsky 1994:20).

Methodisch begeben mich mit dieser Arbeit auf ein meiner wissenschaftlichen Disziplin fremdes Terrain, indem ich die Diskursanalyse als Methode in der Geschichtswissenschaft anwende. Als Ernährungswissenschaftlerin ein historisches Thema zu bearbeiten bedeutet, nach dem Forschungsprinzip Transdisziplinarität zu arbeiten. Im Gegensatz zu interdisziplinärer Forschung, bei der „verschiedene Disziplinen bei der Bearbeitung wissenschaftlicher Probleme kooperieren“, die sich aber innerhalb der disziplinären Paradigmen bewegt und „über einen Austausch von Fragestellungen und Resultaten“ nicht hinausgeht, dient transdisziplinäre Forschung „dem Zweck, für disziplinenübergreifende, lebensweltliche Probleme eine geeignete

Kombination von – ursprünglich disziplinären, bei Bedarf abgewandelten – Methoden zu finden und damit diese Probleme einer wissenschaftlichen Bearbeitung zugänglich zu machen“ (Jaeger 2004). Um die Erkenntnismöglichkeiten zu erweitern, werden Problemverständnis und Problemdefinition disziplinunabhängig entwickelt und in freier Wahl der Methodenanwendung und -entwicklung bearbeitet. Als neues Wissenschaftsmodell beschäftigt sich transdisziplinäre Forschung mit Themen an den Grenzen oder in von zwei Disziplinen übersehenen Grenzbereichen (Wenk 2001:110). Gerade in Frauen- und Geschlechterforschung ist Transdisziplinarität in den letzten Jahren wiederholt als Perspektive artikuliert worden. Daher gelten Frauen- und Geschlechterstudien auch als Modellfall dieser Art von wissenschaftlicher Innovation (Wenk 2001:108-112). Disziplinenübergreifende Methoden in Forschung und Lehre sind auch aktuelle Forderungen der Cultural Studies, die die gesellschaftskritische Funktion transdisziplinärer Forschung betonen.

Transdisziplinäre Forschungspraxis ist für Christoph Küffer auch das Ziel, Wissen über Möglichkeiten zielführender Veränderungen zu produzieren: „Transdisziplinarität handelt von Grenzen in der Wissensproduktion. Disziplinäre Grenzen werden überschritten, wie auch Grenzen zwischen wissenschaftlichem Wissen und Praxiswissen“ (Küffer 2004:1). Insofern war es meine Absicht, Ernährungswissenschaftlerinnen mit dieser Arbeit Wissen zur Selbstreflexion und historischen Identitätssuche zur Verfügung zu stellen, das auch zur praktischen Lösung bestehender oder zukünftiger Probleme (wie sie etwa die Gruppe „Feministische Ernährungsgespräche“ am „27. Kongress für Frauen in Naturwissenschaft und Technik“ 2001 formulierten; Schnabl 2001) d.h. als „Transformationswissen“ dienen könnte.

Mit einer historischen und feministischen Annäherung an die Ernährung(wissenschaft) soll die Arbeit einen Beitrag zur historischen Frauenforschung leisten. Es geht mir darum, wie Frauen auf die Veränderung ihrer Lebenszusammenhänge durch die Rationalisierung und Professionalisierung der Ernährung, beziehungsweise die zunehmende Transformation des Essens als Tätigsein in Konsumarbeit reagierten. Es gilt in dieser Arbeit, zu analysieren, wie wissenschaftliches Ernährungswissen bzw. die Ernährungswissenschaft Bestandteil von Emanzipationskonzepten wurden, gleichzeitig aber als legitimierende Kraft für die Zuweisung von Gender-Positionen wirkten. Es geht also darum, gegenüberzustellen, mit welchen Erwartungen bürgerliche Frauen die

Professionalisierung ihrer Lebenszusammenhänge unterstützten und welche Position Frauen in der Ernährungswissenschaft tatsächlich zugewiesen wurde, inwiefern die Ernährungswissenschaft also dazu benutzt wurde, sexistische Gesellschaftsnormen zu fixieren und fortzuschreiben, inwiefern sie aber auch das Potential hatte, diese Normen aufzuweichen, indem sie Frauen Zugang zur Wissenschaft und damit zu prestigeträchtigen Tätigkeitsbereichen schuf.

Meine These ist, dass Rationalisierung und Professionalisierung des Essens als traditionell weiblichem Tätigkeitsbereich, obwohl diese Entwicklung von der bürgerlichen Frauenbewegung unterstützt und getragen wurde, Frauenarbeit weder erleichtern, noch im gesellschaftlichen Bewusstsein aufwerten konnte. Im Gegenteil führte die Forderung von Frauen nach zunehmender Professionalisierung in der Küche im Kontext der vermehrt in die Defensive gedrängten bürgerlichen Frauenbewegung um 1930 zu mehr Selbstaubeutung und zu einem Eingliedern der bürgerlichen Frauen in patriarchale Vorstellungen einer „natürlichen“ Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern.

Die Aufarbeitung von Frauenutopien zur Annäherung an dieses Thema soll dazu beitragen, Frauen nicht als passive Elemente in diesen Entwicklungen und der Geschichte, sondern als aktive Mitgestalterinnen der Gesellschaft zu begreifen. Die Untersuchung dessen, welches Frauenbild die ErnährungsexpertInnen in der Phase der Konstituierung der Ernährungswissenschaft zeichneten, ist für die historische Identitätssuche der heutigen Ernährungswissenschaftlerinnen meines Erachtens bedeutsam. Im Bewusstwerdungsprozess ist die Suche nach der eigenen Identität in der Geschichte gerade auch für Frauen eine Möglichkeit, durch unübliche Identifikationen neues Selbstbewusstsein zu erlangen (Rieder 1986:26) und vielleicht neue emanzipatorische Konzepte zu entwerfen. Schließlich stelle ich mich der Herausforderung, eine Balance zwischen angemessener Kritik und Anerkennung der Politik der historischen bürgerlichen Frauenbewegung zu erreichen, um zu verhindern, dass ihre Strategien als rein systemstabilisierend verdammt werden. Erreicht werden könnte damit eine produktive Auseinandersetzung der gegenwärtigen Frauenbewegung mit der historischen, indem neben den Brüchen auch die Kontinuitäten von Diskursen reflektiert werden können.

1.2. Forschungsüberblick

Zur Recherche über die historische Frauenbewegung in Österreich waren die von der Abteilung „Ariadne“ der österreichischen Nationalbibliothek bereit gestellten Daten, die frauenspezifische Bestände der Nationalbibliothek aufarbeitet und teilweise online verfügbar macht, sehr hilfreich. Über „Die österreichische Frauenbewegung von ihren Anfängen bis zur Gegenwart“ gibt Heidemarie Dawari-Dehkordi (1982) einen Überblick. Von Elisabeth Meyer-Renschhausen stammen die Artikel „Hauptströmungen in der älteren und neueren Frauenbewegung“ (1998) sowie „Radikal weil sie konservativ sind? Überlegungen zum ‚Konservatismus‘ und zur ‚Radikalität‘ der deutschen Frauenbewegung vor 1933“ (1984), in welchem die Autorin den Konservatismus der bürgerlichen Frauenbewegung neu bewertet.

Zur Geschichte der bürgerlichen Frauenbewegung in Österreich stützte ich mich auf die Arbeiten von Irene Schöffmann über „Die bürgerliche Frauenbewegung im Austrofaschismus. Eine Studie zur Krise des Geschlechterverhältnisses am Beispiel des Bundes österreichischer Frauenvereine und der Katholischen Frauenorganisation für die Erzdiözese Wien“ (1986), sowie auf Elisabeth Rieder („Bildungskonzepte der bürgerlichen Frauenbewegung in Österreich (1866-1918) und staatliche Bildungspolitik unter dem Aspekt von Geschlechterideologien und mit Reflexionen über theoretische Ansätze in der Frauenforschung“ 1986). Beide haben neben anderen Frauenorganisationen den Bund österreichischer Frauenvereine (BÖFV) zum Untersuchungsgegenstand, der die Zeitschrift „Die Österreicherin“ herausgab, zu der weiters die Arbeit von Hildegard Laessig über „Marianne Hainisch und die österreichische Frauenbewegung“ (1948) als Sekundärliteratur diente. Einen zusammenfassenden Rückblick und Reflexionen über die Frauenbewegung Österreichs liefert auch die vom Bund Österreichischer Frauenvereine (=BÖFV) 1930 herausgegebene Selbstdarstellung: „Frauenbewegung, Frauenbildung und Frauenarbeit in Österreich“.

Christa Bittermann-Wille stellt in ihrem Aufsatz über „Historische Frauenzeitschriften“ in der Publikation „kolloquiA. Frauenbezogene/feministische Dokumentation und Informationsarbeit in Österreich“ (2001) von frida (=Verein zur Förderung und

Vernetzung frauenspezifischer Informations- und Dokumentationseinrichtungen in Österreich) fest, dass die Beschäftigung mit historischen Frauenzeitschriften im Kontext der Frauenforschung reichlich spät einsetzte. Die österreichische historische Frauenpresse stehe erst seit einigen Jahren im Fokus wissenschaftlichen Arbeitens. Oft wurden Frauenzeitschriften nur herangezogen, um etwa verschollene Schriftstellerinnen aufzuspüren oder um das damalige Frauenbild zu rekonstruieren und zu kritisieren (Bittermann-Wille 2001:375f). Wenige Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg erschienen zwar die Arbeiten „Die österreichische Frauenbewegung und ihre Presse“ von Emma Kancler (1948) sowie „Die Frauenzeitschriften. Ihre Anfänge und Entwicklung in Österreich“ von Hertha Kehle (1952). Danach aber klafft eine zeitliche Lücke. Eine weitere Beschäftigung mit den Zeitschriften der bürgerlichen Frauenbewegung unter verschiedenen Gesichtspunkten setzte erst wieder ab den 1980er Jahren ein, etwa durch Schöffmann (1986) und Rieder (1986). Einen Überblick über historische Frauenzeitschriften in Österreich liefert ebenfalls die Homepage von Ariadne.

Meine Recherchen zur Grazer Zeitschrift „Die Frau und ihre Interessen“ schlossen das Grazer Stadtarchiv und das Steiermärkische Landesarchiv ein, ergaben letztlich aber nur die Diplomarbeit von Veronika Illmayer. Sie stellt darin „Die Stellung der Frau um 1930“ (1992) dar und stützt sich dabei besonders auf die Zeitschrift „Die Frau und ihre Interessen“, nimmt allerdings weder eine politische Analyse der Zeitschrift vor, noch liefert sie nähere biographische Informationen über maßgebliche Autorinnen der Zeitschrift. Auf den Ernährungsdiskurs in österreichischen Frauenzeitschriften bezieht sich keine mir bekannte Arbeit über eine historische Frauenzeitschrift.

Die Ernährungswissenschaften sind gewissermaßen prädestiniert für feministische Fragestellungen. Das Zubereiten der täglichen Speisen war und ist ein Wissens- und Tätigkeitsfeld, das dem weiblichen Zuständigkeitsbereich zugeordnet ist. Daher waren auch stets Frauen die Trägerinnen des Wissens rund um das Essen und sind noch heute Hauptadressatinnen populärwissenschaftlicher Literatur über Ernährung. Darüber hinaus sind vor allem Frauen Multiplikatorinnen ernährungswissenschaftlicher Informationen (als Ernährungswissenschaftlerinnen, Hauswirtschafts-Lehrerinnen, Diätassistentinnen, Mütter etc.). Es drängen sich daher Fragen danach auf, wie Frauen mit diesem Wissen umgehen, ihre Rolle als Ernährerinnen selbst beurteilen oder ob sie seit dem Entstehen der Ernährungswissenschaften in die Produktion des

naturwissenschaftlichen Ernährungswissens einbezogen waren oder ihnen infolge der Taylor'schen Einteilung in planende und ausführende Arbeit vor allem die ausführenden Arbeiten zugeordnet wurden und werden.

Trotz dieser offensichtlichen Überrepräsentation von Frauen in ernährungsrelevanten Zusammenhängen durch subtile und verdeckt wirksame Mechanismen der Zuweisung der Frauen zur privaten Reproduktionsarbeit findet die Kategorie gender bisher nur selten Eingang in historische Ernährungswissenschaftsforschung. Ich orientierte mich daher vor allem an Arbeiten zur Geschichte und Professionalisierung des Haushalts. Zur Geschichte des Haushalts zog ich die Arbeiten von Kirsten Schlegel-Matthies „Im Haus und am Herd'. Der Wandel des Hausfrauenbildes und der Hausarbeit 1880-1930“ (1995) sowie „Der Haushalt in Wissenschaft und Bildung“ von Irmintraut Richarz heran. Die Rationalisierung weiblicher Lebensbereiche ist Thema des von einem Autorinnenteam herausgegebenen Bandes „Rationale Beziehungen? Geschlechterverhältnis im Rationalisierungsprozess“ (Reese 1993), aus dem sich besonders der Artikel „Emanzipation durch Rationalisierung?“ auch auf die Ernährung bezieht und Barbara Orland den ‚rationalen Haushalt‘ als Konzept institutionalisierter Frauenpolitik in der Weimarer Republik darstellt.

Neben Orland (1993), Schmidt-Waldherr (1987) und Schlegel-Matthies stützte ich mich zur Professionalisierung der Ernährung und des Haushalts aus feministischer Sicht besonders auf Martina Kaller-Dietrich (vor allem auf „Macht über Mägen“ 1999 aber auch 2001, 2002), verschiedene Publikationen von Elisabeth Meyer-Renschhausen (1993, 2002) und den Aufsatz von Ulrike Felt und Anne Masseran über „Frauen im Spannungsfeld zwischen wissenschaftlichem Wissen und Volkswissen“ (1999).

Zur bürgerlichen Hausfrauenideologie und dem Konzept der „Organisierten Mütterlichkeit“ verwendete ich den grundlegenden Aufsatz von Gisela Bock und Barbara Duden „Arbeit aus Liebe – Liebe aus Arbeit“ (1977), ferner Elisabeth Badinter („Die Mutterliebe“ 1991), Irene Stoehr („Organisierte Mütterlichkeit' Zur Politik der deutschen Frauenbewegung um 1900“ 1983), Rima D. Apple („Constructing Mothers: Scientific Motherhood in the Nineteenth and Twentieth Century“ 1995) und Elisabeth Meyer-Renschhausen (1998).

Bei den Recherchen zeigte sich, dass die meiste Literatur zur Professionalisierung von Frauenarbeit auf Deutschland bezogen ist: etwa die Arbeiten von Schmidt-Waldherr,

Meyer-Renschhausen oder Orland. Ich war daher beim Schreiben bemüht, nicht alle Ergebnisse unkritisch zu übernehmen und weise den Deutschland-Bezug aus.

Hinweise auf die Position der Hausfrauenbewegung innerhalb der bürgerlichen Frauenbewegung Deutschlands lieferte die Arbeit Hiltraud Schmidt-Waldherrs „Emanzipation durch Professionalisierung?“ (1987), in der sie politische Strategien und Konflikte innerhalb der bürgerlichen Frauenbewegung während der Weimarer Republik und die Reaktion des bürgerlichen Antifeminismus und des Nationalsozialismus aufarbeitet. Sie behandelt darin ausführlich die Professionalisierung der Hausfrau als Emanzipationsstrategie und beschreibt, wie nationalsozialistische Frauen und nationalsozialistische Geschlechterideologie über Hausfrauenorganisationen Einfluss auf die gesamte bürgerliche Frauenbewegung gewannen, die in Deutschland im Bund Deutscher Frauenvereine (=BDF) zusammengeschlossen war. Da die Hausfrauenbewegung innerhalb der bürgerlichen Frauenbewegung für den Themenkomplex der Professionalisierung der Hausarbeit eine bedeutende Rolle spielt und es bisher keine Forschung über die Hausfrauenbewegung Österreichs gibt, nahm ich die deutschen Verhältnisse als Anhaltspunkt zur Annäherung an die Verhältnisse in Österreich, ohne jedoch die Ergebnisse ihrer Analyse für die österreichische Hausfrauenbewegung zu übernehmen. Debatten, die über die deutsche Frauenbewegung geführt werden, sind auch für die Analyse der österreichischen relevant. Etwa regte die These vom „Protofaschismus des Bundes Deutscher Frauenvereine (BDF)“, die der britische Historiker Richard J. Evans 1976 aufstellte und darauf reagierende Autorinnen, die eine protofaschistische und völkische Tendenz des BDF bestritten und wie Irene Stoehr, die die These der „Gleichgültigkeit“ gegenüber der nationalsozialistischen Machtergreifung als Widerstandsform der Frauen interpretierte, eine Diskussion über die politische Ausrichtung der „gemäßigten“ Frauenbewegung an. Zunehmend stellten sich HistorikerInnen die Frage, ob die üblichen männer- und parteipolitischen Zuordnungsraster auf Frauenorganisationen und Frauenemanzipationsbewegungen anwendbar sind. Festzuhalten ist, dass eine allgemeinpolitische Klassifikation der Frauenbewegung sehr schwierig ist. Insbesondere, weil sich der BDF wie auch der Bund Österreichischer Frauenvereine als „unpolitische“ und „überparteiliche“ Organisationen verstanden. Wie Hiltraud Schmidt-Waldherr ausführt, ist es wichtig, die Perspektive der Frauen und deren Selbstreflexionen bei der Interpretation der Quellen

zu wählen, um nicht aus heutiger Perspektive voreilige Schlüsse zu ziehen (Schmidt-Waldherr 1987).

Diskussionen werden auch über die Beteiligung der Frauenbewegung an der Kolonisierung weiblicher Lebenswelten durch deren „Verwissenschaftlichung“ geführt (vgl. Orland 1993:223). Ich versuche, die unterschiedlichen Standpunkte zu berücksichtigen und anhand der von mir untersuchten Quellen dazu Stellung zu beziehen.

Über frühe ernährungsphysiologische Forschung und Lehre im 19. Jahrhundert gibt es den von Edith Heischkel-Artelt 1976 herausgegebenen Band „Ernährung und Ernährungslehre im 19. Jahrhundert“, der die Vorträge eines Symposiums in Frankfurt/Main zu diesem Thema zusammenfasst.

Hans Jürgen Teuteberg befasst sich besonders mit Nahrungsgewohnheiten unter dem Einfluss der Industrialisierung. Seine „Kleine Geschichte der Fleischbrühe“ etwa beschreibt die Rolle des Fleischextrakts für die Ernährungswissenschaft und den Aufstieg der Suppenindustrie. Teuteberg beschreibt anhand des von Justus von Liebig ab 1865 hergestellten „Liebig’s Fleischextract“, „wie sehr die neue Ernährungswissenschaft direkt an dem Aufkommen der Lebensmittelindustrie beteiligt war, sich dadurch die Ernährungsgewohnheiten änderten und die damals begonnenen Entwicklungen bis in unsere Gegenwart hineinreichen“ (Teuteberg 1990).

Uwe Spiekermann streicht neben der Entwicklung verschiedener ernährungsbezogener Teildisziplinen, besonders die Rolle der Ernährungskrisen im Ersten Weltkrieg für die Entwicklung der Ernährungswissenschaft heraus: „Am Anfang der Ernährungswissenschaft in Deutschland stand der Krieg. Denn erst 1916 wurde der Begriff „Ernährungswissenschaft“, der vereinzelt schon zuvor benutzt wurde, zum Signum einer neuen Sammelbestrebung im Angesicht der Ernährungskatastrophe der Zeit“ (Spiekermann 2000:24). Spiekermann arbeitet historisch zu den Themen Ernährung, Esskultur und Ernährungswissenschaft in Deutschland (Spiekermann 1997, 1999, 2000, 2001a+b).

Nach Justus von Liebig (1803-73), der als der Urvater ernährungsphysiologischer Forschung gehandelt wird, seinen Schülern, dem Hygieniker Max Pettenkofer (1818-1901) und dem Physiologen Carl Voit (1831-1908) war Max Rubner (1854-1932) 1880-1932 der bedeutendste und einflussreichste Fachwissenschaftler des deutschsprachigen

Raumes und Namensgeber der Ernährungswissenschaft (zur frühen ernährungswissenschaftlichen Forschung siehe ausführlich Spiekermann 2000, Mani 1976 und Robitza 1997). Max Rubner ist auch in den von mir analysierten Zeitschriften der meistzitierte Ernährungswissenschaftler. Zur Zeit Rubners wandten sich die Ernährungswissenschaft strikt gegen den „simplen Geist der Laien“ – der Essenden. Rubner setzte seit dem Ersten Weltkrieg auf systematische wissenschaftliche Beratung (Spiekermann 2000:24). Für die Ernährungswissenschaft um 1930 kennzeichnend ist nach Spiekermann, dass sie sich nicht mehr nur Chemie und Physiologie von Nahrung und Ernährung widmete, sondern auch die gesellschaftliche Realität reflektiert zur Kenntnis nahm und in die wissenschaftliche Arbeit integrierte. Man beachtete die Wichtigkeit der Hauswirtschaft für die Gesamtwirtschaft und weitete mit dem Ziel einer nachhaltigen Rationalisierung der Hauswirtschaft den Blick auf die Wirklichkeit der Hausfrau (Spiekermann 2000:30).

Für Österreich ist das Nem-System, das der Ernährungsforscher Clemens von Pirquet (1874-1929) (aeiou 2004b) bereits 1917 entwickelte, beispielhaft für die Praxisbezogenheit der Ernährungswissenschaft im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts. Die metrische Einheit der Ernährung in diesem System ist das Nem (**N**ahrungs-**E**inheit-**M**ilch), das dem „Nahrungswert von 1g Milch“ entsprechen soll. Der Nahrungswert jedes beliebigen Lebensmittels und jeder beliebigen Speisenfolge kann anhand dieses Systems in der Einheit Nem angegeben werden (Mayerhofer/Pirquet 1923:722). Der Mitautor Pirquets, Ernst Mayerhofer, feiert dieses System als Übergang von der qualitativen zur quantitativen Ernährungslehre und Meilenstein in der Geschichte der Ernährungslehre (Mayerhofer 1920). Durch die Orientierung auf die Kochpraxis fand das Nem-System in den 1920er Jahren in zahlreichen Lehr- und Kochbüchern Niederschlag; etwa in dem von Regierungsrat Margarete Schachner 1926 herausgegebenen Ernährungslehre-Lehrbuch für höhere Lehranstalten für wirtschaftliche Frauenberufe und verwandte Lehranstalten (Schachner 1926:23).

Für den Zeitraum 1900 bis 1918 macht Claudia Robitza (Robitza 1997) eine Bestandsaufnahme über die Aufnahme von ernährungswissenschaftlichen Inhalten in Schulen der österreichisch-ungarischen Monarchie und gibt einen allgemeinen Überblick über die Ernährungswissenschaft von Justus Liebig bis ins frühe 20. Jahrhundert.

Eine aufschlussreiche Arbeit über den Wandel ernährungswissenschaftlicher Theorien zum Proteinbedarf des Menschen seit dem 17. Jahrhundert und die nachhaltige Wirkmacht sehr hoch angesetztter Proteinbedarfswerte liefert Kenneth J. Carpenter (Carpenter 1994) mit seiner Studie „Protein and Energy“. Er berücksichtigt dabei neben europäischer auch US-amerikanische Forschungstätigkeiten im frühen 20. Jahrhundert.

Über den Beitrag der Lebensreformbewegung zur Ernährungswissenschaft bzw. auch zur Frauenbewegung verwendete ich die soziologischen Arbeiten von Eva Barlösius (Barlösius 1996 und 1999) sowie „Die Moral auf dem Teller“ von Albert Wirz (1993) sowie Beiträge von Meyer-Renschhausen (1993 und 2002). Zur Geschichte des Nahrungskonsums in Österreich gibt es die wirtschaftsgeschichtlichen Arbeiten von Roman Sandgruber über den Wandel der Ernährungsgewohnheiten in Österreich (1982, 1985, 1988, 1990).

Über die Gründungsgeschichte des heutigen Instituts für Ernährungswissenschaften an der Universität Wien gibt es meines Wissens derzeit noch keine Literatur. Aufschlussreiche Hinweise dazu findet sich im Universitätsarchiv unter den Dekanatsakten zwischen 1939 und 1942.

1.3. Zur Methode

Populärwissenschaftliche Literatur als Feld der Aushandlung zwischen Wissenschaft und Gesellschaft ist ein äußerst spannender Bereich, um die Durchmischung von „Wissenschaftlichem“ und „Sozialem“ zu beobachten. Dabei geht es immer um ein Aushandeln von Bedeutung, um die Kreation von Wissen und die Schaffung von Verbindungen zwischen der wissenschaftlichen und der gesellschaftlichen Welt. Wissenschaftliche Repräsentationen werden also nicht einfach in diesen Raum „übersetzt“, sondern werden dort neu gedeutet und in bereits bestehende Wissens- und Erfahrungskontexte eingeordnet. Den WissenschaftlerInnen dient der populärwissenschaftliche Rahmen, um einem ausgewählten Publikum Ratschläge und Handlungsanweisungen zu übermitteln. Seit den Anfängen der Populärwissenschaft waren Frauen ein besonderes Zielpublikum, da sie keinen Zugang zu den akademischen Bildungsmöglichkeiten hatten und auf diese Weise mit ausgewählter und vereinfachter

Information versorgt wurden (Felt/Masseran 1999:22f). Der populärwissenschaftliche Ernährungsdiskurs kann in unterschiedlichen sozialen Feldern (Diskursebenen) analysiert werden. Dazu gehören Medien der Wissenschaftspopularisierung, die sich explizit an Frauen richten (z.B. Handbücher für Mütter, Beratungsliteratur und Mädchenerziehungsbücher, Schriften aus der Frauenbewegung, etc.) sowie Popularisierung mit allgemeinem Zielpublikum (Enzyklopädien, Bildungsliteratur, allgemeine Wissenschaftspopularisierung, etc.). Ich wählte für meine Analyse zwei politische Frauenzeitschriften d.h. einen Medientyp, der von Frauen für Frauen gemacht ist, ein Feld also, in dem Frauen ihre gesellschaftlichen Utopien artikulieren.

Die Analyse eines populärwissenschaftlichen Diskurses fällt in den Forschungsbereich Wissenschaftsforschung, der nicht nur eine Untersuchung der institutionalisierten Wissenschaft, sondern eine Vielzahl verschiedener sozialer Phänomene im Zusammenhang mit Wissenschaft und Technik und deren Einbettung in die Gesellschaft thematisiert. Sie untersucht gesellschaftliche und kulturelle sowie politische und ökonomische Kontexte der Entstehung von Wissenschaft, soll „reflexives Wissen über die eigene wissenschaftliche Tätigkeit und deren Einbettung in ein gesellschaftliches Gesamtgefüge – sei es als Studierende, Lehrende oder Forschende – anbieten und zur kritischen Auseinandersetzung mit der jeweiligen wissenschaftlichen Disziplin bzw. dem eigenen Studium anzuregen“ (Felt 1995:11). Wissenschaftsforschung kann nach Ulrike Felt, Helga Nowotny und Klaus Taschwer in drei Felder gegliedert werden:

1. die Wechselwirkungen von Wissenschaft, Technik und Gesellschaft
2. die kulturellen Bedingtheiten von Wissenschaft
3. die Analyse der sozialen Konstruktion (natur-)wissenschaftlicher Erkenntnisse (Felt 1995:15-29)

Im Rahmen der vorliegenden Arbeit widme ich mich dem ersten Punkt – der Einbettung der wissenschaftlichen Erkenntnisse in die Gesellschaft – und stelle damit die Frage nach der sozialen Funktion der (Ernährungs-)Wissenschaft. Um die funktionellen Bestandteile der vermittelten Information herauszufiltern, beziehungsweise zu untersuchen, ob die Information als solche schon funktionell ist, untersuchte ich die Art und Weise, in welcher ernährungswissenschaftliche Ergebnisse in populärwissenschaftlicher Literatur rezipiert werden.

Während im angloamerikanischen Sprachraum auch feministische Fragestellungen in den Forschungsbereich Wissenschaftsforschung (Science and Technology Studies – STS) integriert sind, grenzt sich die deutschsprachige Wissenschaftsforschung bisher noch weitgehend von feministischer Naturwissenschaftsforschung und Geschlechterforschung ab, obwohl die Verbindung feministischer Fragestellungen und Wissenschaftsforschung insofern sinnvoll und logisch erscheint, als in der Wissenschaftsforschung eine Ausgangshaltung dominant ist, die sich mit den Anliegen feministischer Naturwissenschaftsforschung deckt. Beiden eignet der Wunsch, Wissenschaft als eine soziale Aktivität zu begreifen, die von herrschenden gesellschaftlichen Verhältnissen beeinflusst wird. Evelyn Fox Keller, die neben Donna Haraway zu den bekanntesten Feministinnen zählt, stellte die verschiedenen Dimensionen feministischer Naturwissenschaftsforschung dar und schlägt ein dreigliedriges Ordnungsschema vor, in das sich die meisten Arbeiten einordnen lassen:

1. „women in science“
2. “science of gender”
3. “gender in science”

(Fox Keller 1994)

Dieses Schema hat sich weitgehend durchgesetzt, auch wenn sich abzeichnet, dass dieses Raster nicht für alle Arbeiten geeignet ist oder in Zukunft sein wird, weil sie sich durch steigende Interdisziplinarität auf mehrere Dimensionen gleichzeitig beziehen oder über sie hinausgehen. Während “women in science” den Forschungsanteil und die Forschungssituation von NaturwissenschaftlerInnen soziologisch untersucht, spürt „science of gender“ das auf, was als „male bias“ im Forschungsentwurf bezeichnet wird – androzentrische Tendenzen in der geschlechtsspezifischen Themenwahl, die Differenz zwischen Männern und Frauen als Voraussetzung naturwissenschaftlicher Fragestellungen etc. unhinterfragt belässt. Mit „gender in science“ ist die feministische Kritik an der Interpretation von Forschungsergebnissen gemeint. Einerseits geht es darum, wie Geschlechterideologien die Produktion von „wissenschaftlichem Wissen“ beeinflussen und darum, dass das solcherart „gewonnene“ Wissen Geschlechterideologien reproduziert und weiterträgt (Wiesner 2002:13-35). Sich an diesem Schema orientierend, kann meine Arbeit dem dritten Punkt: „gender in science“ zugeordnet werden. Es geht mir vorwiegend darum, wie Frauen selbst das ihnen

zugeschriebene Ernährungswissen interpretieren und darstellen und wie sie das von der institutionalisierten Wissenschaft produzierte Wissen in die Praxis umzusetzen gedenken. Ich stelle die Frage, ob dadurch von den Autorinnen selbst Geschlechterideologien reproduziert und weitergetragen werden.

In meiner Analyse des populärwissenschaftlichen Ernährungsdiskurses orientierte ich mich besonders an der Methode der kritischen Diskurs- und Dispositivanalyse, wie sie Siegfried Jäger beschreibt (Jäger 2001) und an den Rahmenbedingungen für die Analyse von Frauenmedien, wie sie Larissa Krainer anhand von vier Ebenen skizziert (Krainer 1999:51-54). Auf der ersten Ebene wird nach dem spezifischen Medientyp, in dem der untersuchte Diskurs stattfindet, gefragt. Die beiden analysierten Zeitschriften, sowohl „Die Österreicherin“ als auch „Die Frau und ihre Interessen“, sind dem Typus der politischen Frauenzeitschrift zuzuordnen. Einer Einordnung der Zeitschriften in das politische Spektrum innerhalb der Frauenbewegung biete ich im Kapitel 2 (=Texte und Kontexte) an. Als zweite Analyseebene sind die skizzierten Frauenleitbilder maßgeblich, denen ich mich in Kapitel 3.1. unter dem Titel „Von den Tugenden der Frau“ widme.

Bei der dritten und vierten Ebene geht es um die AutorInnen und Leserinnen/Rezipientinnen, im vorliegenden Fall (fast) ausschließlich Frauen. Beide charakterisiere ich in Kapitel 2.3. (AutorInnen und Rezipientinnen) näher.

Die Methode der Kritischen Diskurs- und Dispositivanalyse (Jäger 2001), für die Michel Foucault mit seiner „Archäologie des Wissens“ die Grundlage liefert, definiert Diskurse als „soziale Wissensflüsse durch die Zeit“. Dabei wird zwischen Spezialdiskursen (der Wissenschaften) und Interdiskursen (alle nicht-wissenschaftlichen Diskurse) unterschieden. Der populärwissenschaftliche Ernährungsdiskurs in Frauenzeitschriften ist ein Interdiskurs, in den Elemente des ernährungswissenschaftlichen Spezialdiskurses einfließen. Der Ernährungsdiskurs ist ein thematisch einheitlicher Diskursverlauf (Diskursstrang), die konkreten populärwissenschaftlichen Artikel sind Diskursfragmente, die meist mehrere Themen ansprechen. Das heißt, es finden sich in einem Text thematische Bezüge zu verschiedenen Diskurssträngen – Diskursstrang-Verschränkungen oder diskursive Knoten.

Der Kontext, in dem der Ernährungsdiskurs eingebettet ist und zu dem für den analysierten Diskurs die historische Frauenbewegung in Österreich, die untersuchten Medien „Die Österreicherin“ und „Die Frau und ihre Interessen“, sowie die mit ihnen verbundenen Organisationen – etwa der Bund Österreichischer Frauenvereine (=BÖFV) – sowie die Charakterisierung der AutorInnen und Rezipientinnen zählen, stelle ich im zweiten Kapitel der Analyse vor. Um etwa den Diskurs zur Rationalisierung der Kleinküche in einen zeitlichen Kontext zu stellen und seine Wurzeln in der Frauenbewegung darzustellen, sind kontextuelle Elemente auch in anderen Unterkapiteln zu finden; z.B. kontextualisiere ich meine Ausführungen auch mit dem Diskurs um das Einküchenhaus, der um 1930 kaum noch vorkommt.

Zur Regulation von (Massen-)Bewusstsein ist immer das Zusammenwirken mehrerer Diskursebenen wirksam und spezifische Diskursstränge sind mit verschiedenen anderen Diskursen verstrickt, denen das Individuum ausgesetzt war und die es zu einer bestimmten ideologischen bzw. weltanschaulichen Position verarbeitet. Daher ließ ich zusätzlich Diskurse in meine Arbeit einfließen (z.B. den Diskurs über den weiblichen Geschlechtscharakter oder jenen über die Verberuflichung der Hausarbeit), an denen die Diskursposition, der spezifische ideologische Standort der untersuchten Medien, klarer und die Analyse des untersuchten Ernährungsdiskurses differenziert dargestellt werden können.

Der qualitative Aspekt einer Diskursanalyse ist wichtiger als der quantitative. Daher lassen sich auch aus der vorliegenden Analyse nicht Ergebnisse mit allgemeiner Gültigkeit ableiten, sondern „es geht um die Erfassung jeweiliger Sagbarkeitsfelder. Die Argumente und Inhalte, die zu einer bestimmten Zeit an einem bestimmten sozialen Ort“ (Jäger 2001:111) vorgebracht werden.

Die unbewussten Ausschlussmechanismen, die bei der Auswahl der Zeitschriften und der analysierten Artikel durch meine ernährungswissenschaftliche Ausbildung zum Tragen kamen, habe ich bereits erläutert. Aus diesem Grund stelle ich das konkrete Auswahlverfahren der Zeitschriften und das Aufbereiten der Materialbasis dar: In einem ersten Schritt suchte ich in etwa 15 historischen Frauenzeitschriften aus Österreich nach dem, was ich einen Ernährungsdiskurs nenne und notierte mir, welche Artikel über Ernährung darin enthalten und für meine spezifische Fragestellung fruchtbar waren. Diese erste Zeitschriftenrecherche schloss alle historischen, politischen Frauenzeitschriften 1919-1938 ein (Ariadne 2003); unter ihnen sozialistische und sozialdemokratische Parteiorgane wie „Die Arbeiterin“, „Die Frau“ und „Die Unzufriedene“, Zeitschriften der katholischen Frauenbewegung wie „Frauenarbeit und Frauenrecht“ sowie die letztlich ausgewählten Zeitschriften der bürgerlichen Frauenbewegung.

Anschließend suchte ich in den Zeitschriften nach Artikeln für die qualitative Analyse, die meiner Vorstellung vom Ernährungsdiskurs entsprachen. Zunächst sammelte ich alle Artikel, die mein Thema in einem sehr großzügigen Bedeutungszusammenhang betrafen und wertete sie in einer Strukturanalyse aus, indem ich Einzelthemen thematischen Bereichen zuordnete. Diese lauteten:

- ernährungswissenschaftlich definiertes richtiges Essen
- Kochrezepte
- rationelle Haushaltsführung
- Lebensmittel (Edelsoja etc.)
- Lebensführung, Lebenswirtschaft, Lebensunterricht – Institutionalisierung der Ernährungswissenschaft
- allgemeine Frauenpolitik

Zur Feinanalyse zog ich schließlich 22 Artikel und drei Artikelserien (siehe Liste im Anhang) zum ersten Thema „ernährungswissenschaftlich definiertes richtiges Essen“ heran. Die übrigen Texte nutzte ich zur Darstellung des Kontextes.

Die ausgewählten Artikel stammen vorwiegend aus dem Zeitraum 1927-35. Da die Zeitschrift „Die Frau und ihre Interessen“ 1927-32 erschien, beginnt mit dem Jahr 1927 meine Untersuchung. „Die Österreicherin“, die 1928-38 vom Bund Österreichischer Frauenvereine (=BÖFV) herausgegeben wird, stellte ihr Erscheinen zwar erst 1938 ein, als der BÖFV von den Nationalsozialisten aufgelöst wurde, meine Analyse beschränkt sich aber weitgehend auf den Zeitraum vor 1935, dem Jahr in dem der Vorstand des Bundes mit dem Frauenreferat der Vaterländischen Front verschmilzt und sich auch ideologisch den politischen Verhältnissen im austrofaschistischen Regime stärker anpasst.

Bei der Feinanalyse der Texte ging es vor allem darum, herauszufinden, welche Aussagen, wissenschaftlichen Feststellungen und Argumente manipulativ sind. Ich bediente mich dazu des Fragenkataloges im Anhang. Besonderen Wert legte ich auf inhaltlich-ideologische Aussagen, AkteurInnen, Referenzbezüge (Berufung auf die Wissenschaft, etc.) und die allgemeine Botschaft (die „Message“) der Texte.

Abschießend interpretierte ich den gesamten untersuchten Diskursstrang unter Rückgriff auf die vorliegende Materialaufbearbeitung (Struktur- und Feinanalyse). Dabei erwies es sich als fruchtbar, die Zeitschriften „Die Frau und ihre Interessen“ und „Die Österreicherin“ einander gegenüberzustellen oder beide Zeitschriften zu meinem Wissen als Ernährungswissenschaftlerin in Beziehung zu setzen. Bei der Gesamtinterpretation ging es darum, Merkmale herauszuarbeiten, die beide Zeitschriften aufweisen, aber auch um Differenzen und darum, festzustellen, welche Themen auffälligerweise fehlten.

2. Texte und Kontexte

2.1. Historische Frauenbewegung und Frauenzeitschriften in Österreich

Elemente der bürgerlichen Bewegung, unter anderem der Gedanke der Menschenrechte aus dem 18. Jahrhundert werden im 19. Jahrhundert unter dem Begriff „Frauenrechte“ zum Leitmotiv der ersten Frauenbewegung. Der Bund Österreichischer Frauenvereine (=BÖFV) in Wien und der Bund für Fraueninteressen in Graz, deren Zeitschriften in dieser Arbeit analysiert werden, sind zur so genannten ersten, sprich der liberalen oder bürgerlichen Frauenbewegung zu zählen. Lange vor der katholischen oder der sozialdemokratischen Frauenbewegung trat sie als erste gegen die staatsbürgerliche Rechtlosigkeit der Frauen auf. Ihre Trägerinnen stammten aus dem gehobenen Mittelstand bzw. der Oberschicht und hatten einen entsprechenden Bildungshintergrund (Bittermann-Wille 2001:361).

Der Beginn der Frauenbewegung in Österreich kann mit der Gründung des Frauenerwerbvereins und des Mädchenunterstützungsvereins 1866 angesetzt werden. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts stieg vor allem in der Mittelschicht die Zahl der existenzgefährdeten Frauen, die aufgrund der fehlenden Berufsausbildung wenig Zugang zum Arbeitsmarkt hatten. Die österreichische Frauenbewegung entstand daher aus wirtschaftlichen Motiven und war zu Beginn ein Kampf um Bildungs- und Erwerbsmöglichkeiten. Besonders die Frauen der bürgerlichen Mittel- und Oberschicht forderten das Recht auf Verdienstmöglichkeit, die ihrem sozialen Status entsprach (Dawari-Dehkordi 1982:10). Marianne Hainisch, die als Begründerin der österreichischen Frauenbewegung gilt und Präsidentin beziehungsweise ab 1917 Ehrenpräsidentin des BÖFV war, erinnerte sich 1930 an ihre Überlegungen, die sie als Erste dazu führten, auf der dritten Generalversammlung des Wiener Frauen-Erwerbvereins 1870 öffentlich die Forderung nach Gleichberechtigung von Frauen und Männern zu fordern: *„Denn unsere Arbeiterinnen konnten sich und ihre Kinder ernähren, wenn sie Witwen wurden. Warum konnten wir Bürgerliche nichts erwerben? Freilich handelte es sich um Erwerbsgelegenheiten, die höheren Lohn und eine der sozialen Stellung des Mannes entsprechende Position gewähren sollten. Nun wurde mir plötzlich klar, dass bürgerliche Mädchen für den Erwerb vorbereitet werden müssten.*

Ich war tief ergriffen und wurde an diesem Tage zur Frauen-Vorkämpferin“ (Hainisch 1930).

Als Reaktion auf eine Petition des Frauen-Erwerbvereins wurde daraufhin 1871 eine höhere Bildungsschule für Mädchen gegründet und Frauen in ihnen vorher verspernte Berufssparten wie den staatlichen Telefon- und Postdienst aufgenommen. Anfang der 1890er Jahre begann die „ideologische Phase“ der österreichischen Frauenbewegung, also der Kampf um die politische Gleichberechtigung, der durch den Allgemeinen Österreichischen Frauenverein (=AÖFV) eingeleitet wurde, und in dessen Zentrum die Forderung nach dem Wahlrecht für Frauen stand. Als sich im Oktober 1918 die Provisorische Nationalversammlung konstituierte, richteten sämtliche Frauenorganisationen eine Petition an die Nationalversammlung, in der sie die Zuerkennung voller staatsbürgerlicher Rechte forderten. Als ersten Schritt zur politischen Gleichberechtigung wurde am 30. Oktober 1918 das Vereinsgesetz aufgehoben, nach dem Frauen keinen politischen Vereinen beitreten durften (Rieder 1986:100ff). Am 12. November 1918 beschloss die Provisorische Nationalversammlung das Frauenstimmrecht. Die Beendigung des Krieges, der Zerfall der Monarchie, die damit verbundene Veränderung der politischen Machtverhältnisse und die aktive Frauenbewegung waren Faktoren, die die Erreichung des Wahlrechts für Frauen ermöglichten (Dawari-Dehkordi 1982:19ff). Der Nationalismus des ersten Weltkrieges förderte das Gefühl der Frauen, dazuzugehören. Die Erfahrung an der Heimatfront, wirklich gebraucht zu werden, hatte ihr Bewusstsein über die Bedeutsamkeit ihrer Arbeit in der Gesellschaft gestärkt und war ein entscheidendes Moment der österreichischen Frauenbewegung geworden (Schöffmann 1986:32). Nach 1918 geriet die bürgerliche Frauenbewegung jedoch in eine Krise, als es darum ging, die formale Gleichberechtigung – die staatsbürgerliche Gleichstellung der Frauen – in eine tatsächliche umzusetzen (Schöffmann 1986:5). Viele bürgerliche Frauen hatten in der Zuerkennung der staatsbürgerlichen Rechte zunächst schon die Emanzipation verwirklicht gesehen. Später merkten sie, dass es sich schwerer gestaltete als angenommen, in Gremien zu kommen oder Sitz und Stimme zu erlangen (Dawari-Dehkordi 1982:19ff). Die Frauen organisierten sich im bestehenden Parteienumfeld und eine autonome Frauenbewegung bestand bald nicht mehr, auch wenn Organisationen wie der Bund Österreichischer Frauenvereine bestehen blieben (Rieder 1986:52ff). Dass

eine notwendige Neuorientierung nicht gelang, zeigte sich etwa beim BÖFV drastisch am Mitgliederabfall, an veralteten Vereinsstrukturen und am vergeblichen Bemühen, die Jugend zu integrieren. Die bürgerliche Frauenbewegung war nicht in der Lage, den bloß formal gewonnenen Kampf um Gleichberechtigung in einen erfolgreichen Kampf um Gesellschaftsveränderung fortzusetzen (Schöffmann 1986:402). Diese Krise setzte sich im allgemeinen bis 1933/34 fort und verschärfte sich weiter durch die frauendiskriminierenden Maßnahmen des austrofaschistischen Regimes. Das Doppelverdienergesetz, das die Zölibatsklausel für Beamtinnen quasi wieder einführte oder Subventionskürzungen für Mädchenschulen waren schwere Rückschläge für die Frauenbewegung und drängten sie zunehmend in die Defensive (Schöffmann 1986:4). Der sozialistischen Frauenbewegung hatte man sich bereits mit der gewaltsamen Auflösung der sozialdemokratischen Organisationen entledigt. Die bürgerliche Frauenbewegung hatte ihre Loyalität zum Regime durch ihre Mitarbeit im Frauenreferat der Vaterländischen Front zu beweisen.

Erste Frauenzeitschriften gab es bereits im 18. Jahrhundert. Impulse dafür kamen vom Zeitschriftentyp der „Moralischen Wochenschrift“, der im England des 18. Jahrhunderts entstand. Dieser Typ setzte sich für die Bildung und die politischen Interessen des neuen Mittelstandes – einschließlich der Frauen – ein und war in erster Linie politischer Natur. In Deutschland verlagerte sich der Schwerpunkt auf Themen eines idealen bürgerlichen Familienlebens und Literatur. Auch Frauen selbst gaben Frauenzeitschriften heraus, wie die von Ernestine Hofmann ab 1779 herausgegebene Zeitschrift „Die vernünftigen Töchter“. Mit nur einer Ausnahme vertraten aber auch jene keine positiven und offensiven Haltungen in Fragen der Frauenbildung und sie brachen nicht mit den herrschenden Vorurteilen und den Beschränkungen des bürgerlichen Weiblichkeitsideals. Ihr galt als Hauptanliegen, die Frauen aus ihrer geistigen Lethargie zu wecken. In Österreich waren die von Joseph Sonnenfels und Johann Rautenstrauch herausgegebenen Publikationen „Theresie und Eleonore“ (1766) sowie „Die Meinungen der Babette“ (1744) die ersten Frauenzeitschriften. Die Leserinnenschaft war auf das städtische Bürgertum und den ländlichen Adel beschränkt. Bis zum Ende des 18. Jahrhunderts war das „lesende Frauenzimmer“ aber bereits keine Seltenheit mehr. Vor der Revolution 1848 stand innerhalb der Frauenliteratur

Erbauungs- und Unterhaltungsliteratur, in der Frauen eine passive gesellschaftliche Rolle zugewiesen wurde, im Vordergrund. Mit der Entstehung der historischen Frauenbewegung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gingen aus den ersten Frauenvereinen auch erste feministische Frauenzeitschriften hervor. Der Allgemeine Österreichische Frauenverein (=AÖFV) gab die beiden Zeitschriften „Die Dokumente der Frauen“ und „Neues Frauenleben“ heraus. An deren Entstehen waren Auguste Fickert, Marie Lang und Rosa Mayreder maßgeblich beteiligt. Auch Marianne Hainisch, die spätere Gründerin des BÖFV, arbeitete in „Dokumente der Frauen“ mit. Die Schrift „Neues Frauenleben“ war auch als Organ des BÖFV in Diskussion bis es wegen ideologischer Differenzen zwischen fortschrittlicherem Frauenverein und konservativem Bund zum Bruch kam. 1905 wurde „Der Bund“ als Zentralblatt des Bundes Österreichischer Frauenvereine (=BÖFV) ins Leben gerufen. „Der Bund“ war Vorgängerin der Zeitschrift „Die Österreicherin“, die 1928 bis 1938 erschien. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde sie 1945-49 (aeiou 2004a) wieder aufgenommen und 1950-1971 als „Frauen-Rundschau“ fortgesetzt. „Die Frau und ihre Interessen“ als Organ des Bundes für Fraueninteressen wurde 1927-1932 von Helene Wagner herausgegeben und zählt ebenfalls zu den liberal-konservativen Zeitschriften. Daneben gab es Publikationen der proletarischen und der katholischen Frauenbewegung. Für speziell auf Frauen zugeschnittene sozialdemokratische Propaganda erschien die „Arbeiterinnen-Zeitung“ ab 1892 sogar als selbständige Publikation. 1924 wurde sie durch „Die Unzufriedene“, ein leichter verständliches Blatt für politisch weniger bewusste Frauen, ergänzt. Die katholische Frauenbewegung, die in Wien 1907 gegründet wurde, war vor allem durch karitative und belehrende Presse gekennzeichnet, und sah die Wirkungsfelder der Frau auf Haus und Familie (Bittermann-Wille 2001:358-365) beschränkt.

2.2. „Die Österreicherin“ – Bund Österreichischer Frauenvereine (BÖFV)

„Die Österreicherin“ war ab 1928 die Bezeichnung der Zeitschrift des Bundes Österreichischer Frauenvereine (=BÖFV), der 1902 auf Aufforderung des Internationalen Frauenbundes (ICW) von Marianne Hainisch mit nur 12 Mitgliedern gegründet wurde. Dass nicht mehr Vereine teilnahmen, wurde mit den nationalen Gegensätzen in der Monarchie begründet. Er war der Dachverband bürgerlich-liberaler

Frauenvereine und repräsentierte neben dem Allgemeinen Österreichischen Frauenverein (=AÖFV) den konservativen Teil der bürgerlichen Frauenbewegung, wobei der BÖFV als der weniger radikale Teil gilt. Gründerin und Präsidentin des Vereins war von 1902 bis 1917 die als Pionierin der österreichischen Frauenbewegung genannte Marianne Hainisch (1839-1936). Nach 1917 blieb sie als Ehrenpräsidentin weiterhin einflussreich. Der Vorstand ging von 1917 bis 1932 an Hertha Sprung und danach bis zur Auflösung des Vereins 1938 durch die Nationalsozialisten an Marie Hoheisel. Nach eigenen Angaben hatte der Verein 50.000 Mitglieder. Über den Zeitraum des Bestehens des Bundes waren in ihm zwischen 12 und 100 Vereine – von Frauen- und Mädchenbildungsvereinen bis zu wohltätigen Frauenvereinen und Hausfrauenvereinen – zusammengefasst. Irene Schöffmann hält fest, dass die politische Einordnung des Bundes nicht eindeutig möglich ist, „weil die Frauenbewegung in den herkömmlichen politischen Kategorien nicht fassbar ist und die Kämpfe der Frauen quer zu den Klassenkämpfen liegen“. Frauenvereine sind anders zu beschreiben als Männervereine, weil sich „das Weibliche“ hier partiell realisiert und weil die Zuordnungen, die sich an Klassenantagonismen orientieren hier nicht reichen. Um den BÖFV ins politische Spektrum einzuordnen, verwendet Schöffmann trotzdem die Kategorie „bürgerlich“, wenn sie den Ausgangspunkt seines politischen Handelns betrachtet. Der Bund übernimmt und verteidigt das bürgerliche Frauenbild, die Ehe, die Hochschätzung häuslicher Arbeit, die Zuständigkeit der Frauen für Anstand und Sitte, die scheinbare Beschränkung auf das Private, etc., also im wesentlichen bürgerliche Werte. Richtet man den Blick aber auf ihre daraus abgeleiteten politischen Forderungen und gesellschaftstransformatorischen Zielsetzungen, erscheint der Bund nach Schöffmann in einem „radikaleren“ Licht. Die Forderung nach einer Hauswirtschaftskammer als Umsetzung ihres Konzepts der „Mütterlichkeit“ und als Instrument geschlechtsspezifischer Politik hatte – konsequent gedacht – gesellschaftspolitische Sprengkraft (Schöffmann 1986:5-12). Mit Elisabeth Meyer-Renschhausen (1984:20-36) gesagt, kann in der Logik herkömmlicher Geschichtsschreibung ein Befund der bürgerlichen Frauenbewegung nur im Paradoxon „Radikal, weil sie konservativ sind“ münden (Schöffmann 1986:148). In seiner Emanzipationstheorie schwankt der BÖFV zwischen Egalitäts- und Ergänzungstheorie. Wird außerhäusliche Erwerbsarbeit von Frauen verteidigt, geht es um die Gleichheit der

Geschlechter (Egalität), wird die Frau als *Kulturträgerin* angesprochen, steht die „andere Produktivität“ der Frau (Differenz) im Vordergrund (siehe ausführlich Schöffmann 1986:20f).

Grundsätzlich hält der BÖFV an einer „unpolitischen“ Linie fest. Selbst 1928, also nach Änderung des Vereinsgesetzes, das Frauenvereinen politische Aktivität untersagt hatte, heißt es in §1 der Satzungen des Bundes noch:

„Der Bund Österreichischer Frauenvereine bezweckt die Vereinigung von Frauenverbänden und Vereinen, welche gemäß ihren Satzungen ihre Arbeit in den Dienst des Frauen-, Familien- und Volkswohles gestellt haben, um dadurch die diesen Vereinen gemeinsamen ethischen, geistigen, fürsorglichen und wirtschaftlichen Bestrebungen zu fördern und die Rechtsstellung der Frauen zu verbessern. Konfessionelle, nationale und parteipolitische Ziele sind ausgeschlossen“ (Ö 1928/1:ii).

Der BÖFV betont weiterhin seinen „unpolitischen“ Grundsatz und erhebt gleichzeitig den Anspruch auf klassenübergreifende Frauensolidarität. Prinzipiell verteidigte der Bund die parlamentarische Demokratie. Es gibt auch Hinweise darauf, dass er dem großdeutschen Lager nahe stand. „Politische“ Themen inklusive die faschistische Bedrohung ab 1933/34 wurden in den Publikationen gemieden. Im Gegensatz etwa zum Bund Deutscher Frauenvereine (=BDF) stellte er auch keine Funktionärinnen für die Parteipolitik zur Verfügung. Nach der Machtübernahme der Austrofaschisten zeigte sich, dass der Verein fähig war, sich den politischen Verhältnissen relativ gut anzupassen. 1935 kam es zur Verschmelzung des Vorstandes des BÖFV mit dem Frauenreferat der Vaterländischen Front. Das war Ausdruck des prinzipiell defensiven politischen Standpunktes der bürgerlichen Frauenbewegung, wonach sich in jeder – männlich dominierten – Staatsform frauenspezifische Politik verwirklichen ließe (Schöffmann 1986:1-13).

„Die Österreicherin“ definiert ihr Ziel darin, *„die Österreicherin in der Erfüllung aller Aufgaben zu unterstützen“*. Die Zeitschrift soll dazu dienen

„ihr die Wege zu weisen, die sie gehen soll und kann, um die verantwortungsvollen Pflichten als Gattin, Mutter, Hausfrau, Konsumentin, Berufstätige, Staats- und Weltbürgerin zum eigenen Wohle, zum Wohle ihrer Familie, zum Wohle unserer Volks- und Menschengemeinschaften

durchzuführen; um ihren Mut und ihre Kraft durch den Hinweis auf das Frauenwirken und die Frauenerfolge rings um den Erdball zu stärken; um ihre Erkenntnis für alle Notwendigkeiten des Frauenstrebens durch die Aufrollung und Behandlung aller Probleme, die speziell die Frau berühren, zu vertiefen; um ihre Anteilnahme an allen Fragen geistigen, wirtschaftlichen und öffentlichen Lebens und der internationalen Verbundenheit, durch die Beachtung aller für die Frau wichtigen Ereignisse zu kräftigen, das ist das Programm der Zeitschrift des Bundes österreichischer Frauenvereine“ (Ö 1928/1:2-3).

Die hohe Priorität, die der Bund dabei einer „Ernährungsreform“ zuweist, wird in zahlreichen Artikeln von unterschiedlichen Autorinnen bestätigt und ist Gegenstand der vorliegenden Diskursanalyse.

2.3. „Die Frau und ihre Interessen“ – Bund für Fraueninteressen

Wie „Die Österreicherin“ wird auch „Die Frau und ihre Interessen“ in Sperlings Zeitschriften- und Zeitungs-Adressbuch von 1930 in der Rubrik „Zeitschriften der Frauenbewegung“ angeführt. Helene Wagner beschreibt sie dort wie folgt:

„Das Blatt ist ein Forum für alle Frauenfragen und wirtschaftlichen Forderungen und vertritt die gesamten Interessen aller Frauenstände, nimmt zu allen aktuellen Problemen Stellung und ist bestrebt, das Allgemeininteresse der Frauen im öffentlichen Leben zu heben, sowie Mitarbeit an gesunder, wirtschaftlicher Entwicklung zu leisten. Die Beilagen „Literarische Rundschau“ und „Der neue Haushalt“ tragen wesentlich zur Hebung der Frauenbildung bei“ (Sperling 1930).

Die „Frau und ihre Interessen“ erschien in Graz monatlich ab 1927 bis sie 1932 in „Die Österreicherin“ aufging (Ö 1932/3:1). In dieser Zeit änderte sich zweimal der Titel. 1929 in „Österreichs Frauenzeitung. Die Frau und ihre Interessen. Organ für alle Frauenstände“ und das zweite Mal 1931 in „Österreichs Frauenzeitung. Die Sendung der Frau. Organ für wirtschaftliche, soziale und kulturelle Fraueninteressen“. Um Verwirrung mit der Bezeichnung der Zeitschrift vorzubeugen, werde ich in der Folge

die Bezeichnung „Die Frau und ihre Interessen“ verwenden, wenn ich auf diese Zeitschrift Bezug nehme.

Seit der Gründung des Bundes für Fraueninteressen im Oktober 1927 in Graz war sie dessen Organ. Der Grazer Bund verstand seine Zeitschrift im Vergleich zum Bund Österreichischer Frauenvereine weniger als Kampforgan der Frauen, denn als unpolitischen Zusammenschluss von Frauen, und setzte seinen Akzent noch stärker darauf, Frauen zu „helfen“, ihre neu gewonnenen Pflichten im Staat, die mit der staatsbürgerlichen Gleichberechtigung einhergingen, zu erfüllen. Aufgabe sei es, *„die Frauen wach zu rütteln, um sie in gemeinsamer Arbeit zu vereinen, um ihnen die Pflichten an der Arbeit für das Vaterland zu zeigen“* (FI 1927/5:2). Der Grazer Bund organisierte Veranstaltungen, Vorträge und Tagungen um den Fraueninteressen nachzukommen. Der Reingewinn der Zeitschrift, die sich selbst auch gern als erste österreichische Frauenzeitung titulierte, kam Projekten zur Schaffung von Frauen-Altersheimen zur Existenzsicherung und Altersversorgung von Frauen zugute.

2.4. Autorinnen und Rezipientinnen von Artikeln zu Ernährung

Die Autorin der meisten Artikel über Ernährungsfragen in der Zeitschrift ist Helene Wagner. Sie war Herausgeberin, Redakteurin und Verlegerin der Zeitschrift und Mitarbeiterin in einem Beratungsausschuss für Hausfrauen und Berufsfrauen des Bundes für Fraueninteressen. Meine Recherchen zu biographischen Informationen zur Person Helene Wagners, als der wichtigsten Akteurin für die Analyse der Zeitschrift, schlossen das Steiermärkische Landesarchiv und das Stadtarchiv Graz ein, waren aber leider wenig erfolgreich. Sie war Autorin des neuzeitlichen Kochbuches *„Die gesunde Küche“* (1929), das im Frauenbuch-Verlag Graz publiziert wurde und nutzte die Zeitschrift *„Die Frau und ihre Interessen“* intensiv zur Propaganda für ihre Vorstellungen einer Ernährungsreform. Haushalts- und Ernährungsfragen sind durch ständige Rubriken wie *„Die Praktische Hausfrau“*, *„Für Haus und Wirtschaft“* und ab 1929 durch die Beilage *„Der neue Haushalt“* vertreten. In Zusammenarbeit des Bundes für Fraueninteressen mit anderen Grazer Frauenvereinen wie dem Mittelstands-Frauenbund und dem Bund Wit (Verein für Witwen und Waisen) organisierte Helene

Wagner 1931 die Ausstellung „Die Sendung der Frau“ in Graz. Ernährung hatte durch Vorträge und die Präsenz der Lebensmittelindustrie auch hier einen wesentlichen Stellenwert. Darüber hinaus waren andere weiblich besetzte Wirkungsbereiche wie Wohnung, Kind, Kunst und Hauswirtschaft vertreten (Ö 1931/7:5). Nachdem die Zeitschrift eingestellt wurde, redigiert Helene Wagner die Beilage „Der neue Haushalt“ als Teil von „Die Österreicherin“ weiter.

Die richtige Ernährung als Basis des gesunden Volkskörpers ist bei Helene Wagner ein wesentlicher gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Faktor, der in den Zuständigkeitsbereich der Frau fällt. Als endlich voll gleichberechtigte Staatsbürgerinnen sei es Pflicht der Frauen, „*an der Gesundheit des Vaterlandes mitzuarbeiten*“ (FI 1927/5:2). Die Ernährungsartikel Helene Wagners zielen darauf, die Frauen in die Erfüllung ihrer Pflicht zur Ernährung der Familie einzuführen und ihnen die dafür nötige Bildung zugänglich zu machen. Entlang wissenschaftlicher Ernährungslehren der Zeit entwirft sie ein rationelles Ernährungssystem und gibt klare und praktikable Anweisungen, wie ein ernährungsphysiologisch sinnvolles Mahl zu gestalten sei.

Mit Ausnahme eines Artikels der Künstlerin Illy Kjäer und des Arztes Carl Wirtl, die wohlwollende Artikel über Wagners Buch schrieben, verfasste Helene Wagner alle Artikel mit Ernährungsinhalten selbst. Illy Kjäer stellt als Autorin in „Die Frau und ihre Interessen“ und als Mitwirkende in Bundeskommissionen und Pressekommissionen des Bundes Österreichischer Frauenvereine (BÖFV) für Literatur und für Kunst ein Bindeglied zwischen den beiden Zeitschriften dar.

Die AutorInnenschaft der analysierten Artikel in „Die Österreicherin“ ist hingegen heterogen. Das Spektrum reicht von Helene Wagner, die während der Aufnahme ihrer Beilage „Der neue Haushalt“ in „Die Österreicherin“ über Ernährung aufklärt bis zu Marianne Hainisch, die ebenfalls auf die Notwendigkeit einer Ernährungsreform hinweist. Ernährungsfragen waren in „Die Österreicherin“ um 1930 ein sehr präsent Thema, dem volkswirtschaftliche Bedeutung zugeschrieben wurde. Zur Aufrechterhaltung der Leistungsfähigkeit des „Volkes“ schrieben die bürgerlichen Frauen der Ernährung hohe politische Relevanz zu.

Für Gisela Urban, die sich intensiv mit der Rationalisierung des Haushalts beschäftigte und von der das Konzept für die Errichtung von Hauswirtschaftskammern stammt, ist

die Ernährung integraler Bestandteil rationalisierter Hauswirtschaft. Schon zur Zeit des Ersten Weltkriegs erschienen von ihr zwei Kochbücher mit Rezepten für Kriegskost (Ariadne 2002). Auch Autorinnen, die sich in der Lebensreform-, Antialkohol-beziehungsweise Naturheilbewegung engagierten, fanden in „Die Österreicherin“ ein Forum, um ihre Vorstellungen über Ernährungsreform darzulegen. Die Initiatorin der Naturheilanstalt in Mauer, Henriette Weiß, beruft sich für ihre Ernährungsreform vor allem auf Autoritäten, die der Lebensreform- und Naturheilkundebewegung zugeordnet werden.

Weitere Autorinnen sind Emma Kromer, die Vertreterin des Reichsverbandes Deutscher Hausfrauenvereine und Mitglied des Reichswirtschaftsrates, sowie Elsa Vogel, die im Rahmen der „Arbeitsgruppe gesundes Leben“ gemeinsam mit Dr. August Röttinger, regelmäßig Kochvorführungen, Vorträge und „Beratung in allen Ernährungsfragen“ anbot (Ö 1930/5:14). Der einzige männliche Autor ist Doz. Dr. E. Kupelwieser mit einem Artikel über „Unser tägliches Brot“ (Ö 1931/3:11). Der überwiegende Teil der AutorInnen ist weiblich und ohne angegebenen akademischen Grad. Die Frauen nehmen eine Vermittlerinnenrolle zwischen der Wissenschaft und dem Zielpublikum ein. Sie popularisieren wissenschaftliches Wissen, indem sie es für Hausfrauen anwendbar zugänglich machen. Als Multiplikatorinnen sind sie für die Umsetzung von wissenschaftlichen Ergebnissen und den Erfolg der wissenschaftlichen Konzepte zur Ernährung ausschlaggebend.

Beziehe ich mich auf die Leserinnen der beiden Zeitschriften, meine ich damit nicht eine abstrakte österreichische Durchschnittsfrau, wie die Titel der Zeitschriften suggerieren. Die Herausgeberinnen mögen den Anspruch gehabt haben, die Bedürfnisse aller Frauen abzudecken – die Leserinnen rekrutierten sich aber aus der bürgerlichen Mittelschicht. Sie stammen aus der ersten Frauengeneration, die in den „Genuss“ der verfassungsrechtlich garantierten Gleichberechtigung kam. Viele standen aufgrund der schlechten wirtschaftlichen Situation um 1930 nicht nur vor der Möglichkeit, sondern auch vor der Notwendigkeit, marktrelevante Arbeitsformen anzunehmen und erreichten eine neue ökonomische Selbständigkeit. In sozialer Hinsicht befanden sie sich im Zwiespalt zwischen tabuisierender Erziehung und freier Sexualität, zwischen der Vermeidung von Schwangerschaften bei Aufrechterhaltung eines Mutterschaftsideals

und der Lockerung von sozialen Kontrollen während sie gleichzeitig sozial neu eingebunden wurden.

Sofern sie erwerbstätig waren, waren sie meist Angestellte des öffentlichen Dienstes oder Privatangestellte. Als Lehrerinnen, Sekretärinnen, Verkäuferinnen, Stenotypistinnen, Maschinschreiberinnen, Fakturistinnen und Kontoristinnen verrichtete die große Mehrzahl der erwerbstätigen bürgerlichen Frauen Bürotätigkeiten oder war im Verkauf tätig. Nach der „ersten Generation“ weiblicher Angestellter im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts, die von ihren männlichen Kollegen noch als massive Bedrohung empfunden wurden, waren sie die „zweite Generation“ von Frauen im Angestelltenverhältnis (Appelt 1985:1-4).

Noch immer besetzten sie in Betrieben aber vor allem die hierarchisch unteren Positionen. Je größer der Betrieb war, umso differenzierter wurden die Hierarchien unter den Angestellten. Als Verkäuferinnen in Kaufhäusern oder Büroangestellte in Großbetrieben hatten sie weder Anteil am Ansehen des Unternehmens noch hatten sie persönlichen Kontakt mit den Büroleitern. Der allgemeinen Rationalisierung der Arbeit folgte eine „Proletarisierung“ der Angestelltenschaft, die weniger eine Reduktion der beschäftigten Angestellten bedeutete, sondern die Relation von gelernten zu ungelernten Angestellten zugunsten letzterer veränderte. Die qualifizierten Angestellten wurden durch ungelernte und oft weibliche Angestellte ersetzt. Dem weiblichen Büropersonal fiel also vor allem Arbeit an Büromaschinen, Buchungsmaschinen, kombinierten Rechen- und Schreibmaschinen sowie andere Arbeiten zu, die im Zuge der Rationalisierung erst entstanden waren. Die Ständeverfassung von 1934 und vor allem das Doppelverdienergesetz warf die Bemühungen um Verbesserung der politischen und rechtlichen Lage der Frauen um Jahre zurück. Zur wirtschaftlichen Not kam für die Frauen die politische Entrechtung. Unter den mittelständischen Frauen und den Leserinnen der Zeitschriften fanden sich aber neben den erwerbstätigen Frauen, die doppelbelastet zusätzlich für den Haushalt sorgen mussten auch „Nur“-Hausfrauen. Nachdem die Hausgehilfinnen in den meisten Fällen während des Kriegs entlassen worden waren, hatten aber fast alle Frauen zumindest *auch* für einen Haushalt zu sorgen (Appelt 1985:67-78). Die Organisation des Haushalts inklusive des Kochens war damit für fast alle Frauen von Bedeutung, wenngleich die Technisierung und Rationalisierung der Haushalte nur in jenen Haushalten Einzug halten konnte, die Innovationen wie die

Frankfurter Küche, elektrische Kochautomaten oder neue Fertigprodukte wie Pulversuppen oder Erbswurst finanzieren konnten.

Während die Zeitschrift „Die Österreicherin“ vor allem im städtischen Bürgertum Verbreitung fand, wurde „Die Frau und ihre Interessen“ auch im ländlichen Raum gelesen. Die Zusammenlegung der Zeitschriften im Jahr 1932 sollte helfen, „Die Österreicherin“ auch an das ländliche Publikum heranzutragen. „Die Österreicherin“ und „Die Frau und ihre Interessen“ hatten eine Auflage von 2000 bzw. 10.000 Stück. Daher kann man nicht von einem flächendeckenden Einfluss auf alle Frauen sprechen, insbesondere im Vergleich zur sozialistischen Zeitschrift „Die Unzufriedene“, die eine Auflage von 155.000 erreichte. Gemessen an ihrem eigentlichen Zielpublikum – den Frauen der bürgerlichen Mittelschicht – kann man aber davon ausgehen, dass sie eine gewisse Verbreitung hatten (Sperling 1930).

2.5. Reflexionen über ideologische Differenzen zwischen den Zeitschriften „Die Österreicherin“ und „Die Frau und ihre Interessen“

Zwischen dem Bund für Fraueninteressen und dem Bund Österreichischer Frauenvereine (=BÖFV) bestand bis 1932 ein solidarisches Verhältnis, obwohl der Grazer Bund nicht Mitglied des BÖFV war (Ö 1928/1:ii). Die Ausstellung „Die Sendung der Frau“ und besonders Helene Wagner werden vom Bund häufig erwähnt. 1932 findet Helene Wagners Beilage „Der neue Haushalt“ Aufnahme in „Die Österreicherin“ und wird weiterhin von Wagner redigiert (Ö 1932/3:1). „Die Frau und ihre Interessen“ stellte ihr Erscheinen zu diesem Zeitpunkt ein.

Zwischen den grundsätzlichen Positionen des BÖFV und der Hausfrauenbewegung zu differenzieren, erschwerte die Analyse der Zeitschriften. Etliche Organisationen der Hausfrauenbewegung waren dem Bund angeschlossen, deren Forum in „Die Österreicherin“ war vor allem die Rubrik „Die österreichische Hausfrau“. Der Grazer Bund für Fraueninteressen ist ebenfalls der Hausfrauenfraktion innerhalb der Frauenbewegung zuzuordnen.

Da es entsprechende Forschung und Literatur über die Rolle der Hausfrauenbewegung in der bürgerlichen Frauenbewegung in Österreich noch nicht gibt, kann ein Blick auf

das Verhältnis zwischen dem Bund Deutscher Frauenvereine (=BDF) und dem Reichsverband Deutscher Hausfrauenvereine (=RDHV) zum Verständnis der unterschiedlichen Positionen beitragen.

1932 hatte die Weigerung des BDF, sich in die „Deutsche Frauenfront“ einzureihen und damit der NSDAP unterzuordnen, zu heftigen Spannungen innerhalb des BDF zwischen Vertreterinnen des national orientierten Reichsverbandes Landwirtschaftlicher Hausfrauenvereine (=RLHV) und dem Vorstand des BDF geführt. Nach der Genfer Abrüstungskonferenz verschärften sich die Konflikte und die „Nationale Opposition“ forderte nun auch den Austritt des Reichsverbandes Deutscher Hausfrauenvereine aus dem BDF. Die Befürworterinnen des Austritts wollten den RDHV zu einer autonomen Spitzenorganisation ausbauen mit dem Ziel, den Einfluss der Hausfrauen zu stärken. Die Idee war, die Frauen der „großen Idee“ bzw. der „deutschen Idee“ unterzuordnen und sich zu Familie und Staat zu bekennen. Eine Einigung wurde nicht möglich und so trat der RDHV am 1. Oktober 1932 aus dem BDF aus. Der RDHV bekannte sich zur „patriarchalen Lösung“ der Frauenfrage, die ab Anfang der 1930er Jahre auch militant von den Nationalsozialisten und der NS-Frauenschaft vertreten wurde. Die vom nationalsozialistischen Ideologen Alfred Rosenberg geforderte „*Emanzipation der Frau von der Frauenemanzipation*“ wurde zum Programm und die Berufstätigkeit von Frauen wurde nur noch als Notbehelf angesehen. Auf die Gefahr der Aus- bzw. Gleichschaltung durch die Nationalsozialisten reagierend, löste sich der BDF bei einer Gegenstimme im Mai 1933 selbst auf. Durch organisatorische Eingriffe der Nationalsozialisten sah sich der Verein nicht mehr in der Lage, die Bundesarbeit in gewohnter Weise fortzuführen (Schmidt-Waldherr 1987).

Über diese Spaltung der bürgerlichen Frauenbewegung in eine „nationale Opposition“, die besonders von Vertreterinnen der Hausfrauenorganisationen repräsentiert war, und in einen Teil, der zu den Grundsätzen des BDF stand, schreibt Hiltraud Schmidt-Waldherr, dass die liberalen Frauen des BDF die „bürgerliche Hausfrauenideologie“ in ihrer Härte unterschätzten. Zwar ließen sich die Frauen organisieren, das wirklich organisierende Moment für die Mehrheit der Hausfrauen war aber nicht das Berufsprinzip, sondern gerade jene Hausfrauenideologie gegen die die Organisationsbemühungen unternommen wurden. So gelang es den Nationalsozialisten

relativ einfach, Strukturen der Hausfrauenbewegung zu instrumentalisieren (Schmidt-Waldherr 1987:xi)

Die Positionen des BÖFV gleichen in Streitfragen, an denen sich der Konflikt zwischen BDF und der „Nationalen Opposition“ zuspitzten, denen des BDF, er nimmt aber zur deutschen Krisensituation keine Stellung. Der BÖFV bleibt auch bei internen Problemen der Frauenbewegung konsequent bei seiner unparteiischen Linie.

Zwar gibt es einen kurzen Bericht über die „Beurlaubung“ Gertrud Bäumers von ihrer Stelle als Ministerialrat im Reichsministerium für Inneres durch die neue nationalsozialistische Reichsregierung 1933. Bäumer hatte als Vorstandsmitglied des BDF maßgeblich an den Diskussionen mit den Hausfrauenvereinen teilgenommen. Der bedauernde aber gemäßigte Bericht drückt die *„Bewunderung für ihre Persönlichkeit und ihre Tätigkeit im Sinne der Frauenbewegung“* (Ö 1933/4:2) aus, führt aber ebenso wenig zu einer eindeutigen Stellungnahme gegen die nationalsozialistische Regierung seitens des BDF wie ein späterer Bericht über die Selbstaflösung des BDF (Ö 1933/6:3). Auch die Selbstaflösung des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins im September 1933 und die Gleichschaltung der noch vorhandenen Frauenvereine im Deutschen Frauenwerk (Ö 1933/8:8) führt zu keiner alarmierten Berichterstattung in der Zeitschrift des Bundes, sondern wird knapp und wertfrei abgehandelt. Wie bei anderen politischen Themen wird auch über die faschistische Bedrohung keine Auseinandersetzung geführt. Ein einziges Mal vertrat der Bund 1932 die Ansicht, dass das Parteiprogramm der Nationalsozialisten das einzige sei, das jede Frau ablehnen müsse (Schöffmann 1986:6).

Gerade zu jenem Zeitpunkt, zu dem in Deutschland die Situation zwischen Hausfrauenorganisationen und BDF immer angespannter und ein Austritt der Hausfrauenorganisationen aus dem BDF diskutiert wurde, nimmt in Österreich „Die Österreicherin“ die Beilage „Der neue Haushalt“ von Helene Wagner auf – ein Hinweis auf eine bessere Verankerung der Hausfrauenbewegung innerhalb der Frauenbewegung. Der Zusammenschluss hielt aber nur für drei Ausgaben bis zur Maiausgabe 1932. Zeitgleich gaben etliche Hausfrauenorganisationen im Deutschen Reich den Austritt aus dem BDF bekannt. In der darauf folgenden Ausgabe wird bekannt gegeben, die Zusammenarbeit mit Helene Wagner hätte aus „technischen Gründen“ gelöst werden müssen. Irene Schöffmann interpretiert die schnelle Trennung jedoch als das Resultat

ideologischer Differenzen (Schöffmann 1986). Die Vermutung liegt nahe, dass die Lösung der Zusammenarbeit zwischen Helene Wagner und dem BÖFV mit den Ereignissen in Deutschland und den Differenzen zwischen BDF und der Hausfrauenbewegung zusammenhing. Möglicherweise gab es ähnliche Differenzen auch in Österreich. Einiges deutet darauf hin, dass der Grazer „Bund für Fraueninteressen“ der Vaterländischen Front ideologisch ähnlich nahe stand wie einige Hausfrauenorganisationen der nationalsozialistischen Geschlechterideologie.

Im Deutschen Reich hatte sich der BDF 1933 selbst aufgelöst, um der nationalsozialistischen Gleichschaltung zu entgehen. Diesem Ende wollte der BÖFV vorerst durch sein konsequentes Festhalten an seiner parteilosen Linie entgehen. In einer weiteren Defensivreaktion verschmolz der Vorstand des BÖFV mit dem Frauenreferat der Vaterländischen Front (Schöffmann 1986:9). Er wurde erst 1938 von den Nationalsozialisten aufgelöst (Ariadne 2004d).

3. Ergebnisse

3.1. Von den Tugenden der Frau

3.1.1. Die Hausfrauisierung

„Mütterlichkeit“ hatte im gesamten Spektrum der Frauenbewegung um 1930 einen guten Ruf. Zum politischen Programm wurde sie aber nur für die „gemäßigte“ Frauenbewegung, die sich in Deutschland vor allem im Bund Deutscher Frauenvereine und in Österreich im Bund Österreichischer Frauenvereine zusammenschloss. Der Begriff Mütterlichkeit, wie wir ihn heute verstehen, hat in den letzten Jahrhunderten entscheidende Wandlungen durchgemacht. Die Ideologie der Mütterlichkeit assoziiert mit der liebenden Mutter, die für die Familie sorgend in der privaten Sphäre des Hauses wirkt, entstand erst im 18. Jahrhundert im Zuge der Industrialisierung und der damit einhergehenden „Hausfrauisierung“ der Frau. Um 1900 deutete die bürgerliche Frauenbewegung den Begriff der „organisierten Mütterlichkeit“ zu einem politischen Konzept um, das Frauen wieder mehr Einflussmöglichkeiten im öffentlichen Bereich verschaffen sollte (Stoehr 1983:221).

Aus historischer Perspektive kann geklärt werden, dass sich Geschlechtscharaktere wie sie mit der Ideologie der Mütterlichkeit fixiert werden und einen Anspruch auf Naturgesetzmäßigkeit erheben, mit gesellschaftlichen Bedingungen und Anforderungen ändern und durch Sozialisation kulturell geformt sind. Die Vorstellung spezifischer Geschlechtscharaktere wird unter anderem durch eine unhistorische Betrachtungsweise von „Haushalt“ fixiert, die im „Haushalt“ die Form einer natürlichen Konstante annimmt. Im Folgenden werde ich daher knapp beleuchten, welche Ursachen und Legitimationen die Ideologie der Mütterlichkeit, die besonders seit dem 19. Jahrhundert propagiert wurde, hatte.

Ihre Hauptursache liegt in der Entstehung der bürgerlichen Kleinfamilie, die mit der zunehmenden Industrialisierung einherging. Im 18. Jahrhundert fand im Zuge der Aufklärung ein grundlegender Wandel von Weltansichten statt. Bis zum Ende des 17. Jahrhunderts findet sich in vielen Ökonomiken noch eine vom „ganzen Haus“ ausgehende Sicht der Wirtschaft. In Adam Smiths Politischer Ökonomie findet sich

bereits jene ideologische Trennung von Produktivität und Reproduktivität, welche in die sozialökonomische Literatur des 19. Jahrhunderts eingeht. Max Weber beschreibt Haushalt und Erwerb als zwei grundlegende und verschiedene Wirtschaftstypen, die erst seit dem 18. Jahrhundert durch die Trennung von privatem und öffentlichem Raum entstehen (Richarz 2001:25ff). Das vorindustrielle „ganze Haus“ und der dazu gehörende Haushalt waren gemeinsames Bezugssystem für Frauen und Männer, wenngleich es verschiedene Zuständigkeiten gab. Es gab unterschiedlichste und komplementäre Formen der Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern und Frauen waren nicht auf die Arbeit im Haus beschränkt (Bock/Duden 1977:125). Ivan Illich prägte für Gesellschaften vor oder außerhalb des marktindustriellen Konsens von „vernakulärer Proportionalität“. Gemeint ist ein Konzept von Komplementarität, in dem die Geschlechterverhältnisse nicht als Opposition oder Polarität sondern in ihrem Aufeinander-Angewiesen-Sein gedacht werden (Kaller-Dietrich 1999:234ff).

Nach Schlegel-Matthies stand die „Hausmutter“ in der Hierarchie des Hauses zwar deutlich unter dem „Hausvater“, weibliche Arbeit, zu der vom Kochen über Viehzucht, Wäschewaschen und Reinigen des Hauses bis zur Überwachung des weiblichen Gesindes und der Erziehung der Töchter ein weites Aufgabenfeld gehörte, wurde aber ebenso wichtig bewertet wie jene des Mannes. Eine geschlechtsspezifische Zuweisung zu oder auch nur eine gedankliche Trennung von produktiver und reproduktiver Tätigkeit gab es kaum. Im Zuge der Industrialisierung wurde aus dem „ganzen Haus“ durch Ausgliederung von beruflichen, produktiven und geselligen Funktionen ein bloßes „Wohn“-Haus als Heim für die neu entstehende bürgerliche Familie, die nur noch wenige Dienstboten beschäftigte. Die „Hausarbeit“, die bis ins späte 18. Jahrhundert als gemeinschaftliche Arbeit von „Hausmutter“ und „Hausvater“ galt, wurde – wenn auch zunächst nur im höheren Bürgertum – in der bürgerlichen Kleinfamilie des 19. Jahrhunderts durch die außerhäusliche Erwerbsarbeit des Mannes zum ausschließlich weiblichen Arbeitsbereich. Die „Hausfrau“ war daher ein Produkt der bürgerlichen Familienideologie, eine Neudefinition des weiblichen Wesens und der „natürlichen“ Bestimmung der Frau. Während in der vorindustriellen Zeit der hohen Bewertung weiblicher Arbeit eine Minderbewertung des weiblichen Wesens gegenüberstand, wurde das Wesen der Frau und ihre „natürlichen“ Charaktereigenschaften ab dem 19. Jahrhundert aufgewertet, gleichzeitig aber die

Hausarbeit in ihrem Arbeitscharakter unsichtbar gemacht, indem sie nicht mehr als Mühe und Plage wahrgenommen sondern in Liebe umgedeutet wurde (Schlegel-Matthies 1995:20ff). Bereits Ende des 18. Jahrhunderts konnte daher eine französische Zeitung schreiben: „Bei uns arbeiten die Männer und die Frauen tun nichts“ (Bock/Duden 1977:151). War die „Hausmutter“ vorher für die notwendige Ernährung von Arbeitskräften innerhalb der Familienwirtschaft zuständig, und genoss ihre Arbeit die entsprechende Anerkennung, kochte die „Hausfrau“ entsprechend ihrer natürlichen Bestimmung als private Dienstleistung an ihren Lieben (Bock/Duden 1977:125-133).

3.1.2. Die Ideologie des weiblichen Geschlechtscharakters

Dass ein angenommener weiblicher Geschlechtscharakter keine naturgeschichtliche Konstante ist, sondern Resultat der Sozialisierung in einer Gesellschaft mit einem bestimmten Frauenleitbild, haben neben anderen Elisabeth Badinter in ihrer Geschichte der Mutterliebe (Badinter 1984) und Bock/Duden in „Arbeit aus Liebe – Liebe aus Arbeit“ (Bock/Duden 1977) herausgearbeitet.

Während in der Antike und in der Scholastik die Frau als reines Mängelwesen .. das von sich aus zu Tugend gar nicht in der Lage ist, erstellt die moderne Philosophie seit Mitte des 18. Jahrhunderts einen weiblichen Tugendkatalog als Grundlage für die Konstruktion des weiblichen Geschlechtscharakters. Erstmals skizzierte Jean Jaques Rousseu die ideale Frau in seinem Roman „Emile“ (1762): Für die heranwachsende Frau gilt es vor allem, ihrem Mann zu gefallen, sowie eine aufopfernde Hausfrau und Mutter zu werden. Carola Meier-Seethaler nennt diesen Typus die „Muttersklavin“ – „eine Konstruktion, die es erlaubt, der Frau alle seelischen Lasten aufzubürden und ihr als inferiores Wesen die untergeordneten Tätigkeiten zuzuweisen“ (Meier-Seethaler 1997:212).

Bock/Duden weisen im Vergleich zum bürgerlichen Frauenbild auf einen andersartigen „Kulturcharakter“ der Frauen in der „alten Gesellschaft“ hin. Zwar waren Frauen in der gesellschaftlichen Hierarchie dem Mann untergeordnet, konnten sich aber sehr wohl zur Wehr setzen: „Diese Frauen glichen in nichts dem züchtigen, sittsamen, in Sprache und Bewegung reduzierten Frauenbild des 19. Jahrhunderts: die Zeitgenossen beschreiben

sie als wild, frech, aufrührerisch und ungebärdig“ (Bock/Duden 1977:135). Diese kulturellen Muster änderten sich erst im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts in einer „Revolution der Einstellungen“ mit den bürgerlichen Schichten als den „Pionieren“ der Kleinfamilie. Badinter zeichnet ein Bild von Frauen, die ihren Kindern bis zum Ende des 18. Jahrhunderts durchgängig eher gleichgültig gegenüberstanden. Für städtische Frauen war es üblich, Kinder bald nach der Geburt zu Ammen aufs Land zu geben und es gibt keine Hinweise, dass sich unseren Vorstellungen von Mutterliebe entsprechende enge emotionale Bindungen zwischen Mutter und Kindern entwickelten, nachdem sie von dort wieder zurückkehrten (Badinter 1984:13f). Um dem Mythos Mutterinstinkt und der spontanen Liebe einer jeden Mutter zu ihrem Kind zu entsprechen war eine heftige Propaganda notwendig, um die „gleichgültige Frau des 18. Jahrhunderts“ in die „besorgte Mutter des 19. und 20. Jahrhunderts“ zu verwandeln. Badinter unterscheidet drei Diskurse, die nötig waren, um von den positiven Aspekten der Mutterliebe zu überzeugen. Ein wirtschaftlicher Diskurs sollte die aufgeklärten Männer von der Bedeutung des Anwachsens der Bevölkerung für den Reichtum der Nation überzeugen. Im 18. Jahrhundert wurde die Zahl der Untertanen zunehmend als politischer Faktor von Bedeutung. Die väterliche Autorität machte einer Ideologie der Liebe Platz, nach der sich Frauen vor allem im ersten Abschnitt der Kindheit, der die höchste Sterblichkeit aufwies, stärker den Kindern zuwenden sollten. Zweitens beschreibt sie einen philosophischen Diskurs, der sich an beide Geschlechter wandte und an die Aufklärung anknüpfte und schließlich einen Diskurs der Vermittler, mit dem sich der Staat an die Frauen wandte.

Das Rollenbild der liebenden Mutter wurde also systematisch konstruiert. Moralisten, Administratoren und Ärzte formulierten die subtilsten Argumente, um die Frauen zur Mitarbeit an dieser Entwicklung zur bürgerlichen Kleinfamilie mit einer sorgenden und liebenden Mutter als Mittelpunkt des kleinfamiliären Haushalts zu bewegen. Denn von den Frauen war die gesamte Operation als Vermittlerinnen und Erzieherinnen der nächsten Generation wesentlich abhängig. Man versprach den Frauen Glück und Gleichheit mit den Männern, wenn sie gute Mütter würden. Verkürzt lautete die Argumentation: „Seien Sie gute Mütter, und Sie werden glücklich und geachtet sein. Machen Sie sich in der Familie unentbehrlich, und Sie werden das Bürgerrecht erhalten“ (Badinter 1984:114). Nicht alle Frauen waren gleichermaßen empfänglich für

diese Argumente, aber viele Frauen setzten Hoffnungen auf die Achtung ihrer Arbeit durch die Männer, Anerkennung ihrer Nützlichkeit sowie ihrer Person zu erlangen. Endlich eine „edle“ Aufgabe, die der Mann nicht übernehmen konnte oder wollte. Nach 1760 erschienen daher zu Propagandazwecken eine Unmenge an Publikationen, in denen Müttern empfohlen wird, sich persönlich um ihre Kinder zu kümmern. Die Frau wird verpflichtet, vor allem Mutter zu sein und es entstand der Mythos vom „Mutterinstinkt“. Ein Begriff von „Mutterliebe“ existierte zwar schon vorher, er wird aber jetzt zu einem natürlichen und gesellschaftlichen Wert verherrlicht, der der menschlichen Gattung und der Gesellschaft förderlich sei (Badinter 1984:113-158).

Neben dem Versprechen auf Würde und Hochachtung in ihrer Mutterrolle gab es auch Drohungen physischer und moralischer Art. Man prophezeite Frauen etwa gesundheitsschädigende und sogar tödliche Folgen, wenn sie nicht stillten. In erster Linie waren es Ärzte, die Frauen mit enormer Verantwortung für das Überleben und die Gesundheit des Kindes konfrontierten. So schreibt auch noch Emma Kromer 1930, es würde der Hausfrau *„angst und bange, wenn sie hört, was sie sich unter Umständen zu schulden kommen läßt, wenn sie sich nicht unterrichtet über neue Wege der Ernährungsphysiologie, daß sie das Leben ihrer Liebsten, Mann und Kinder, gefährdet“* (Ö 1930/8:11). Es dauerte insgesamt fast ein Jahrhundert, um den „Egoismus“ und die als bedrohlich suggerierte „Gleichgültigkeit der Mütter“ weitgehend auszumerzen. Noch bis ins 20. Jahrhundert hinein prangerte man die Nachlässigkeit der schlechten Mutter erbarmungslos an (Badinter 1984:155ff). Es wird außerdem ein natürliches Interesse der Frauen an ihren Zuständigkeiten vorausgesetzt. So heißt es in *„Die Österreicherin“*, dass es *„die Frauen sind (...), die mit besonderem Interesse den neuen Offenbarungen [der Ernährungsforscher] lauschen“* (Ö 1928/2:6). Ihre Motivation scheint einem besonderen „urweiblichen Interesse“ zu entspringen, das ebenso wenig existiert wie ein natürlicher Arbeitsplatz der Frau im Haus oder eine „Mutterliebe“ als instinktive weibliche Emotion. Frauen wie Männer werden ihr Leben lang für die ihnen zugedachten Zuständigkeiten sozialisiert. Sie werden in verschiedenen Sozialisierungsinstanzen von der Familie bis zur Schule dafür angeleitet und trainiert (Bock/Duden 1977:118-140). Für die Neudefinition der „Frau“ ab dem 18. Jahrhundert war ein „radikaler und repressiver Umformungsprozess des weiblichen

Sozialcharakters“ (Schmidt-Waldherr 1987:152) vonnöten, der bis in die Gegenwart hineinwirkt.

Der Staatsrechtler und Nationalökonom Lorenz von Stein trug im deutschen Sprachraum wesentlich zur Formulierung der Ideologie der bürgerlichen Hausfrau bei. Er setzte sich schon früh mit dem Problem der Frauenarbeit und Hauswirtschaft auseinander und veröffentlichte 1851 und 1890 Bücher mit den Titeln *„Die wirtschaftliche Erziehung und Lebensaufgabe der Hausfrau“* und *„Die Frau. Ihre Bildung und Lebensaufgabe“*. Für ihn war die Frau nur als Hausfrau denkbar, die dienend die Bedürfnisse des erwerbstätigen Mannes befriedigen sollte. Besonders in der Küche sei es ihre grundsätzliche Aufgabe, so weit als möglich dem individuellen Geschmack des Mannes Rechnung zu tragen. „Sein ‚Ideal der deutschen Hausfrau‘ war die Identität von Hauswesen und Hausfrau“ (Schlegel-Matthies 1995:33). Lorenz von Stein bringt die Umdeutung von Hausarbeit in Liebe auf den Punkt: *„Das Haus ist die Arbeit der Liebe; nie vergiß, daß sie zusammen auch mit dem höchsten Werthe das höchste Glück der Frau sind!“* (Stein 1875). Auch für die geschlechtsspezifische Trennung von Produktions- und Konsumtionshäre sind von Steins Ansichten beispielhaft. Seine Ideen propagierte er als Modell der Gleichwertigkeit der Geschlechter, die sich aus der Erfüllung der sich aus jener „Natur“ ergebenden Lebensaufgaben gründete.

Vorstellungen wie die von Steins hatten erheblichen Einfluss auf viele Vertreterinnen der bürgerlichen Frauenbewegung, die die Gleichwertigkeit der Geschlechter entsprechend einer ergänzungstheoretischen Emanzipationstheorie aus ihrer Differenz und den besonderen weiblichen Fähigkeiten herleiteten. Auch der Bund Österreichischer Frauenvereine sah grundsätzlich gerade in der Differenz die Chance zur Emanzipation. Allerdings schwankt der BÖFV wie bereits erwähnt zwischen Egalitäts- und Ergänzungstheoremen, wenn es etwa um die Verteidigung außerhäuslicher Erwerbsarbeit von Frauen geht, wird auch die Egalität der Geschlechter betont. Die ausschließliche Definition der Frau über ihre Mütterlichkeit lehnte der Bund ab (Schöffmann 1986:18ff). Helene Wagner dagegen hebt auch bei im Beruf sehr erfolgreichen Frauen deren angeblich mütterlichen Charakter hervor. Über Maria Maresch, die als Sektionsrat im Unterrichtsministerium für die Mädchenbildung in Österreich richtungweisend war, heißt es: *„Die Lebensnot der Jugend zu erleichtern,*

setzte sich Frau Dr. Maresch, in echt mütterlicher Weise zum Ziel“ (FI 1930/10:1). Wagner leitet die besondere Bedeutung der Frau aus der Liebe ab, mit der die Mutter ein vom „Existenzkampf“ erholsames und das Chaos der Welt ausgleichendes emotionales Klima schafft: „Jedenfalls wird in einem wie im anderen Fall, eine Kraftquelle immer da sein müssen, das ist die Liebe“ (FI 1931/2:13). „Mütterlichkeit“ als Quelle der Liebe in der Kleinfamilie und „Frau sein“ werden gleichgesetzt: „Und jene große Zahl, die weder „Frau“ noch „Mutter“ ist? Auch diese sind hier gemeint, wenn ich „Frau“ und „Mutter“ sage. Auch dieser tiefstes Wesen muß und sollte vom Frauentum und Mütterlichkeit untergründet und getragen sein, denn die Natur berief auch sie dazu“ (FI 1930/3:1).

3.1.3. Die „organisierte Mütterlichkeit“ als Defensivstrategie der Frauenbewegung

Das Konzept der „organisierten Mütterlichkeit“ hat seine Wurzeln in den sechziger und siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts. Es war der Versuch, an der „Ungleichheit“ der Geschlechter festzuhalten und gleichzeitig den weiblichen Einfluss auf alle gesellschaftlichen Bereiche, auch auf gewisse Bereiche technischer Entwicklung, auszudehnen. Weibliche Kompetenzen sollten in die Rationalisierungspolitik einfließen. Die gemäßigte Frauenbewegung begrüßte grundsätzlich die zunehmende Rationalisierung des Haushalts mehr als sie diese kritisierte (Orland 1993:226). Die „organisierte Mütterlichkeit“ war insofern eine defensive Strategie der Frauenbewegung, als sie sich auf die „Mütterlichkeit“, und damit auf die Frauen von der patriarchalen Gesellschaftsordnung zugeschriebenen Tätigkeitsbereiche berief, um Rechte auf gesamtgesellschaftlicher Ebene davon abzuleiten. Die bürgerlichen Frauen begaben sich auf ein gefährliches Terrain, indem sie sich auf eine von Männern fixierte Geschlechtsdifferenz einließen (Meyer-Renschhausen 1984:20-36). Irene Stoehr argumentiert, dass dieses Konzept nicht nur als Unterwerfung unter die bürgerliche oder männliche Definition der Frauenrolle interpretiert werden darf. Vielmehr sollte die neue Mutterschaft, *„ganz anders aussehen, als die herkömmliche Mutterschaft, die von der Gesellschaft gewünscht, von der Staatskunst gefördert, von der Dichtung verherrlicht, von der Religion geheiligt wird“ (Ö 1928/5:5).* Assoziiert mit weiblicher Stärke sollte

sie sich stärker auf das Verhältnis zwischen Frauen beziehen. Es ging nicht nur um organisierte, sondern auch um eine erweiterte Mütterlichkeit, die eine neue Frauenöffentlichkeit herstellen sollte und tendenziell auf die Aufhebung der Privatsphäre selbst zielte (Stoehr 1983:221-236). Der männlich dominierten Sphäre sollte – argumentiert mit spezifisch weiblichen Fähigkeiten und Eigenschaften – eine ausschließlich weibliche entgegengesetzt werden, um weiblichen Einfluss auf alle gesellschaftlichen Bereiche sicherzustellen (Orland 1993:226). So heißt es in einem Artikel zum Muttertag bei Helene Wagner: *„In der Familie liegt das große und reiche Aufgabengebiet der Frau, das nur sie allein recht zu erfassen vermag. (...) Und wahrlich, nicht klein ist diese Aufgabe, nicht etwa kleiner als die der Männer, nein, ebenso groß und weit, nur - - a n d e r s.“* (FI 1930/3:1) Ziel war, über die Politisierung der Hausarbeit, die ökonomische, rechtliche und soziale Anerkennung von weiblicher Arbeit zu erreichen.

Gerade die Konzeption der hausfraulichen Bildung war eng an die Vorstellung eines weiblichen Geschlechtscharakters gekoppelt. Die erworbenen hauswirtschaftlichen Kompetenzen der Frauen dienten als Begründung für die Forderung von Frauen nach erweiterten Einflussmöglichkeiten. Vertreterinnen hausfraulicher Bildung argumentierten, Frauen wären durch ihre hauswirtschaftliche Vorbildung viel eher in der Lage, Zusammenhänge zwischen verschiedenen kommunalen Problemen zu erkennen (Meyer-Renschhausen 1993:154). Auch die Vorstellung, die Mutter über vermittelt durch Mann und Kinder Einfluss auf die Welt aus, war üblich: *„Wer wirklich Frau und Mutter geworden, die wirkt tief in die Gegenwart und weit in die Zukunft, die schafft in ihren Kindern das Bild der kommenden Zeit und im Manne einen Mosaikstein zum Antlitz der gegenwärtigen“* (FI 1930/3:1). Die Aufwertung der Haus- bzw. Mütterarbeit über das Konzept der „organisierten Mütterlichkeit“ war daher ein zentraler Punkt im Programm der Frauenbewegung. Nach Bock/Duden besteht ein Zusammenhang zwischen „Kulturcharakter“ und gesellschaftlich bewerteter Arbeit. Während Frauen in der vorindustriellen Zeit dadurch, dass sie einen sichtbaren Teil gesellschaftlicher Arbeit verrichteten, auch über aggressive Widerstandsformen verfügten, weicht dieses selbstbewusste und laute Frauenbild dem Ideal der passiven, sanften und freundlichen Ehefrau, Hausfrau und Mutter, die unsichtbare und gesellschaftlich minder bewertete Arbeit leistet (Bock/Duden 1977:150). Jenem

bürgerlichen „Kulturcharakter“ versuchte die Frauenbewegung den „Kulturcharakter“ der „neuen Frau“ entgegenzusetzen, die wieder aktiv in der Öffentlichkeit tätig sein sollte. Dabei wurden jedoch Wertvorstellungen aus der öffentlichen und Berufswelt auf die angeblich private Hausarbeit übertragen, indem auch dieser Bereich mit wissenschaftlichen Normen unterlegt und rationell gestaltet wurde. Die „neue Frau“ gilt in mütterlicher Art als modern, als rationell eben organisiert.

3.2. Emanzipation durch Rationalisierung

3.2.1. Die Rationalisierungsbewegung

Der Nationalökonom Erich Enger bezeichnete den Prozess der Rationalisierung auch als erwerbswirtschaftliche oder marktwirtschaftliche Überfremdung. Der erste Zweck des Haushaltens war nun nicht mehr die Verteilung eines vorhandenen Gütervorrats, sondern der Erwerb und die Vermehrung von Geld und Gütern. Begriffe von Hauswirtschaft/Ökonomik und Familienökonomie verschwanden (Richarz 2001:25ff).

Die Bewegung zur Verwissenschaftlichung der betrieblichen Arbeitsorganisation wird nach ihrem bekanntesten Vertreter und Theoretiker, Frederick Winslow Taylor, auch Taylorismus genannt. Er legte den Grundstein für enorme industrielle Produktivitätssteigerungen im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts. Dieses Effizienzprinzip blieb nicht auf die Industrie beschränkt, sondern weitete sich auch auf so genannte private Bereiche aus. Neben dem als privat deklassierten Haushalt betraf er auch Bereiche wie die Moral – besonders die Arbeitsmoral, die Psyche und die Emotionen. Um die Mitte der 1920er Jahre wurde „soziale Rationalisierung“ zu einem sozialpolitischen Kampfbegriff. Soziale Rationalisierung war insofern ambivalent, als sie sich einerseits auf die Durchsetzung von Herrschaftszielen bezog, andererseits aber als Argument für die Emanzipation diente. In der Rationalisierung sah man die Möglichkeit, sich von „irrationaler“ (im Sinn von „nicht effizient“) Herrschaft sei es „des Kapitals“ oder „der Männer“ zu emanzipieren (Reese 1993:11). „Soziale Rationalisierung“ versprach in dieser Variante eine menschenfreundlichere Version industrieller Rationalisierung. In Form von Rationalisierung, die auf Herrschaft zielte, konnte sie aber auch gewaltsame Anpassung von Menschen und ihrer Lebenszusammenhänge an den Rationalisierungsgedanken beinhalten, wie das im Nationalsozialismus der Fall war. „Soziale Rationalisierung“ kann daher im politischen Spektrum nicht eindeutig links oder rechts verortet werden. Vielmehr handelt es sich um ein Denkmuster, das in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts Konjunktur hatte und sich auf verschiedene Lebensbereiche ausdehnte und zunehmend auch im privaten Raum Geltung beanspruchte (Reese 1993:9-13). Während man in der Phase des Frühkapitalismus unter Wirtschaft jenes Handeln verstand, das einen Markt

voraussetzt, übertrug man nun das Denken der Marktökonomie auf die Haushalte (Richarz 2001:25ff). Überall sollte „Verschwendung“ zugunsten höchster Effizienz und allen Arten von Investitionen und Produktion ausgeschaltet werden. Produktivitätsorientierte Reformer und Wissenschaftler machten die Prinzipien der wissenschaftlichen Betriebsführung auch auf Küche und Ernährung anwendbar. Arbeitsplatzanalysen in Haushalten forderten die Trennung zwischen Planung der Arbeit und ihrer Ausführung, zwischen Denken und Tun. Taylors These, nach der es „one best way of doing anything“ gibt, nämlich den wissenschaftlichen, wurde übernommen. Rationalität und Funktionalität griffen nun auch nach Küche und Architektur (Bock/Duden 1977:164-168).

Vorbild für die funktionale Ausgestaltung der Küche und die rationale Arbeitsorganisation war der moderne „amerikanische Haushalt“. Er wurde als das „Paradies der Frau“ propagiert, in dem sich die amerikanische Hausfrau nie plagen musste (Schmidt-Waldherr 1991:186). In den Vereinigten Staaten setzte der Rationalisierungsprozess des Haushalts deshalb früher ein, weil die mittelständischen Amerikanerinnen schon früh ohne Hausgehilfinnen auskommen mussten, während die europäischen mittelständischen Haushalte erst nach dem Zweiten Weltkrieg aufgrund der schlechten wirtschaftlichen Lage kein Dienstpersonal mehr finanzieren konnten.

Der ganze Ideenkomplex des Taylorismus im Haushalt, dessen Hauptzweig um 1930 die arbeitssparende „Kleinküche“ ist, wurde einem deutschsprachigen Publikum erstmals 1920 durch die Übersetzung des US-amerikanischen Werks „*The New Housekeeping*“ von Christine Frederick bekannter. 1926 folgte das Buch „*Der neue Haushalt*“ von Erna Meyer, in dem sie die Anwendung des „scientific managements“ auf den Haushalt stärker auf deutsche Verhältnisse bezog. Es wurde ein Bestseller und erschien nach drei Jahren bereits in der 37. überarbeiteten Auflage. Die rationalisierte Kleinküche ist ein wesentlicher Bestandteil ihres Konzepts. Der richtigen Ernährung widmet sie zwar nur ein kurzes Kapitel, betont darin aber die Relevanz der Anwendung des „wirtschaftlichen Prinzips“ auf die Ernährung als Bestandteil der neuen Haushaltsführung: „*Die volkswirtschaftliche Bedeutung richtiger Ernährung, die bei überlegter, zweckmäßiger Gestaltung um ein Vielfaches besser ausgenutzt werden könnte, ist längst erkannt und gewürdigt worden*“ (Meyer 1929:120). Erna Meyers Publikationen – neben „*Der neue Haushalt*“ etwa die von ihr herausgegebene

Zeitschrift „*Neue Hauswirtschaft*“ (Ö 1931/9:8) – wurden in den Zeitschriften der bürgerlichen Frauenbewegung breit rezipiert. Ebenso die Bestrebungen, den Haushalt zu technisieren. Neben Waschmaschinen, Staubsaugern und Gasbügeleisen für den übrigen Haushalt, sollte auch die Küche mit Gasherd und Dampfkochtöpfen ausgestattet werden. Die Österreichische Gesellschaft für Technik im Haushalt organisierte Ausstellungen mit den diversen Errungenschaften die zur Nutzung des technischen und wissenschaftlichen Fortschrittes im Haushalt beitrugen. Vizepräsidentin der Gesellschaft für Technik im Haushalt war – neben Julius Meindl – Hertha Sprung. Die personelle Überschneidung auf höchster Ebene zwischen der Gesellschaft und dem Bund Österreichischer Frauenvereine in der Person Sprungs, der Vorsitzenden des BÖFV, verdeutlicht die enge Beziehung zwischen den beiden Organisationen (Ö 1931/10:4) und damit zwischen Rationalisierungsbewegung und der österreichischen bürgerlichen Frauenbewegung.

Die Rationalisierung der Betriebe hingegen wurde von Seiten der bürgerlichen Frauenbewegung nicht ausschließlich positiv, sondern auch als negative Entwicklung für weibliche Berufstätigkeit begriffen. Die Rationalisierung der Arbeit ließ die Nachfrage nach ungelernten, billigen und weiblichen Arbeitskräften zwar ansteigen, durch Voll- und Überrationalisierung wurden aber auch jene schlecht bezahlten Arbeitskräfte durch die Maschine ersetzt. Darüber hinaus kritisieren sie, unqualifizierte Arbeiten seien nicht interessant und das Hineindrängen von Frauen in diese Berufe erschwere Frauen die Chancen auf leitende Positionen. Dagegen versprach man sich in Bezug auf die Rationalisierung der Hausarbeit die Emanzipation von einem „Nur“-Hausfrauendasein durch Zeit- und Arbeitersparnis und Hebung des Berufsniveaus von Hausangestellten und der sozialen Stellung von „Nur“-Hausfrauen (Ö 1931/10:4). Zeit und Energie, die durch effizientere Organisation der Hausarbeit gespart würden, stünden der Frau für Erwerbstätigkeit, Bildungszwecke und/oder politische Aktivität zur Verfügung. Finanziell unabhängig und mit einer (Berufs-)Ausbildung sollten ihr alle Möglichkeiten offen stehen, die auch Männer hatten. Die „Nur“-Hausfrauen erwarteten sich durch die Einführung marktwirtschaftlichen Denkens eine Aufwertung von Arbeit, die davor als privat und wenig entwickelt galt. Nachdem am Beginn der 1930er Jahre die Doppelbelastung von Erwerbs- und Hausarbeit von Frauen bereits akzeptiert war, setzte sich zunehmend die Auffassung durch, dass die Hausarbeit ohne große

Qualitätseinbußen neben einer Erwerbsarbeit erledigt werden könne. Die damit einhergehende Abwertung der Hausarbeit als Nebentätigkeit versuchten die „Nur“-Hausfrauen damit aufzuwiegen, die Hausarbeit zum Beruf zu erheben. Es wurde argumentiert, durch die Rationalisierung entstünden höhere Qualitätsanforderungen, die eine entsprechende Ausbildung voraussetze. Von dieser Aufwertung der Anforderungen erhoffte sich die bürgerliche Frauenbewegung eine Aufwertung der Leistungen und ein neues und gestärktes „Hausfrauenbewusstsein“ (Orland 1993: 234).

Die beiden Gruppen, erwerbstätige Frauen auf der einen und „Nur“-Hausfrauen bzw. Hausangestellte auf der anderen Seite, hatten daher unterschiedliche Interessen und davon abgeleitete Ansprüche an die Rationalisierung des Haushalts. Zum Teil widersprachen sich ihre Erwartungen sogar. Die Erwerbstätigen wollten weitgehend von Arbeit und Zusatzbelastung befreit werden, während „Nur“-Hausfrauen umfassende Ausbildung und Berufsstatus für Hausarbeit verlangten. Der BÖFV bot beiden Gruppen ein Forum, während „Die Frau und ihre Interessen“ besonders die Interessen der bürgerlichen „Nur“-Hausfrauen vertrat.

3.2.2. Rationalisierung durch Zentralisierung – Das Einküchenhaus

Der Bewegung zur arbeitssparenden und rationalen Ausgestaltung der Kleinküche im Einzelhaushalt ging eine Bewegung zur Rationalisierung der Küchenarbeit durch Zentralisierung (Einküchenhausbewegung) voraus. Die zwei Bewegungen folgten zeitlich aufeinander und unterschieden sich in wesentlichen Punkten. Die Einküchenhausbewegung, die am Beginn des 20. Jahrhunderts die Genossenschaftsidee auf den Haushalt übertrug, war ursprünglich Anliegen der sozialistischen Bewegung. Da aber nur wenige Einküchenhäuser realisiert werden konnten, setzten sich ab den 1920er Jahren Ideen zur Rationalisierung des Einzelhaushalts durch.

Die Küchengenossenschaft war als Idee nicht neu. In Berlin gründete Lina Morgenstern (1830-1909) bereits 1866 Volksküchen, die eine Alternative zu den entwürdigenden Armenausspeisungen waren. Durch Großeinkäufe und ehrenamtliche Arbeit konnten die Speisen zu günstigen Preisen angeboten werden (Meyer-Renschhausen 1998:4). Das Einküchenhaus, das in Deutschland vor allem Lily Braun (1865-1916) propagierte,

wandte die genossenschaftliche Organisationsform auf ausgedehntere Bereiche des Haushalts an und war Teil einer umfassenderen Lebensreform. Um Frauen die Vereinbarkeit von Familie und Beruf zu ermöglichen, verfolgte Braun die klassische sozialistische Utopie einer öffentlichen Organisation der Reproduktion. Das Konzept sah für einen Komplex von 50-60 Wohnungen nur eine Zentralküche vor, die mit modernen arbeitssparenden Maschinen ausgestattet werden sollte. Ziel war neben der Vereinbarkeit von Beruf und Familie auch eine Ernährungsreform, die den Dilettantismus in der Ernährung der Menschen beenden und zur Lösung der sozialen Frage beitragen sollte. Schon in den Volksküchen Lina Morgensterns sollten Arbeiterfrauen und Arme mit gesunden Ernährungsformen bekannt gemacht werden. In neu entwickelten Rezepten versuchte Morgenstern (auch „Suppenlina“ genannt), die neuesten Erkenntnisse der Ernährungslehre mit den Ernährungsgewohnheiten der ArbeiterInnen zu verbinden (Meyer-Renschhausen 1998:4). Auch in der Zentralküche des Einküchenhauses wurde die Ernährung nach wissenschaftlichen Gesichtspunkten geplant und das Kochen und andere Hausarbeiten wie das Wäschewaschen, den BewohnerInnen als zu bezahlende Dienstleistung angeboten. Die damit verbundene Professionalisierung beziehungsweise Verberuflichung der Haus- und Heimarbeit war eingebettet in eine umfassende Erziehungs- und Bildungsreform. Dahinter stand bei Lily Braun eine Familien- und Lebensreform, von der sie sich nicht nur die Emanzipation der Hausfrauen und Dienstmädchen versprach, sondern die Befreiung der ganzen Familie. Vom Ballast der Hausarbeit befreit, sollte sich das Familienleben besser entfalten können. Die Einküchenhäuser sollten in Selbsthilfe, Selbstverantwortung und Selbstverwaltung errichtet und geführt werden.

Als ursprünglich sozialistische Idee wurden Küchengenossenschaften aber nicht von allen SozialistInnen unterstützt. Clara Zetkin (1857-1930) – Kommunistin und zentrale Aktivistin der Frauenbewegung – war wie viele andere der Ansicht, Haushaltsgenossenschaften könnten und sollten als sozialistisches Ideal nicht schon im Kapitalismus verwirklicht werden. Dies würde falsche Hoffnungen wecken und die Energie der ArbeiterInnenklasse lähmen, anstatt sie zu stärken (Schmidt-Waldherr 1991:63). In Berlin konnte das Projekt wegen starker Widerstände sogar im eigenen Lager daher nie verwirklicht werden.

Dafür griff ein Teil der bürgerlichen Frauenbewegung die Idee des Einküchenhauses auf. Maria Lischnewska war wie Braun der Ansicht, private Hausarbeit wäre abzuschaffen und außerhäusliche Erwerbsarbeit der Frau gehöre zur Grundlage einer partnerschaftlichen Ehe. Erst die von Hausarbeit und ökonomischer Abhängigkeit befreite Frau könne eine gute Ehefrau und Mutter sein und gleichzeitig in der Öffentlichkeit Aufgaben für das Volk übernehmen (Schmidt-Waldherr 1991:65).

In Österreich übernahm Auguste Fickert (1855-1910) die Idee des Einküchenhauses. Die Gründerin des Allgemeinen Österreichischen Frauenvereins gehörte dem linken Flügel der bürgerlichen Frauenbewegung an. Sie schuf die Wiener Frauenrechtsschutzstellen, war Mitbegründerin der Zeitschrift „*Dokumente der Frauen*“ und Herausgeberin der Zeitschrift „*Neues Frauenleben*“. Auf ihre Initiative hin wurde in Wien am 14. Oktober 1911 die Genossenschaft Heimhof gegründet, die vor allem erwerbstätigen Frauen des Mittelstandes zugänglich war (ÖBL 1957ff). Das sozialistische Einküchenhaus kam nun bürgerlichen Frauen zugute. Die Anlage war ursprünglich mit 26 Kleinstwohnungen für kinderlose Singles und Doppelverdienerinnen ausgestattet und sollte erwerbstätigen Frauen ein angenehmes Leben ermöglichen. Es gab keine individuellen Küchen sondern eine zentrale Gemeinschaftsküche. Die Bewohnerinnen konnten täglich aus vier Menüs, davon einem vegetarischen, wählen und dieses im Speisesaal einnehmen oder sich auf Wunsch mit einem Speiseaufzug zustellen lassen. Auch das Wäschewaschen wurde in einer zentralen Wäscherei als Dienstleistung besorgt. Im Untergeschoss gab es Klubräume und es war eine Dachterrasse eingeplant, die die Kleinheit der Wohnungseinheiten kompensierte. Dieses einzige Einküchenhaus Wiens blieb aber auch im Roten Wien die Ausnahme. In der Ersten Republik wurde die aus bürgerlicher Initiative errichtete Genossenschaft nun von der sozialdemokratischen Gemeindeverwaltung vereinnahmt. Heimhof wurde erweitert und ökonomisch rentabler, indem die Wohnungszahl auf 226 erhöht wurde. Es wurde von einem Einküchenhaus für alleinstehende erwerbstätige Frauen in ein Familieneinküchenhaus umgestaltet, das in erster Linie Familien mit Kindern ansprach. Als während der Wirtschaftskrise die berufstätigen Frauen noch vor den Männern ihre Arbeitsplätze verloren, konnten die Dienstleistungen des Einküchenhauses kaum mehr finanziert werden. In die Wohnungen wurden improvisierte Küchen eingebaut und die Zentraleinrichtungen nicht mehr genutzt. Da

sich unter den BewohnerInnen viele engagierte SozialdemokratInnen und jüdische MieterInnen befanden wurde nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten ein Großteil delogiert und verschleppt (Zinganel 2004).

Ähnliche Konzepte wie das Einküchenhaus beziehungsweise Mischformen aus Einküchenhaus und rationeller Kleinküche verfolgte Grete Schütte-Lihotzky (1897-2000) (Achleitner 2000:30). Die ursprünglich aus Wien stammende Architektin entwarf für das Städtische Hochbauamt in Frankfurt am Main die „Frankfurter Küche“. Es gab verschiedene Typen dieser Normküche, die darauf abgestimmt waren, ob beziehungsweise wie viele Hausgehilfinnen dem Haushalt zur Verfügung standen. Neben jenen als in eine Kleinwohnung integrierte Küche gedachten Typen, entwarf sie ein abgeschlossenes Wohnelement, das auf den Dächern schon bestehender Häuser errichtet werden konnte. Dieses Wohnelement sah, ähnlich dem Einküchenhaus, noch eine gewisse Zentralisation der Hausarbeit vor. Es war für etwa neun alleinstehende, berufstätige Frauen und eine Wirtschaftlerin konzipiert, die die Wäsche waschen und das Essen bereiten sollte. Für Wäsche und Essen waren Durchreichen zum Gang vorgesehen. Die Wohnungen waren in einen Wohn/Schlafräum, eine Koch- und Waschnische und eine kleine Terrasse gegliedert. Dieses Konzept sah noch eine Art Gemeinschaftshaus vor, in dem die Frauen durch die Reduzierung der Hausarbeit wirklich entlastet gewesen wären (Ö 1928/8:4). Verwirklicht wurde es allerdings nie.

Das Einküchenhaus blieb damit eine uneingelöste Forderung von unterschiedlichen Flügeln der ersten Frauenbewegung. Es war ein umfassendes Programm, das nicht nur eine Haushaltsreform, sondern in ökonomischer Hinsicht eine Konsum- und Wirtschaftsgenossenschaft war. In sozialer Hinsicht war es eine Lebensreform, die das Zusammenleben befreiter Menschen ermöglichen sollte und es war der politische Versuch, Frauen die Erwerbstätigkeit neben einer Familie zu ermöglichen. Im Einküchenhaus wurde die Rationalisierung der Hausarbeit durch Zentralisierung und der Einsatz neuer Technologien der öffentlichen Organisation der Hausarbeit kombiniert. Frauen verrichteten nicht länger unsichtbare Arbeit als Liebesdienst im privaten Heim und wurden für Erwerbsarbeit, Bildung und politische Tätigkeit freigestellt. Verbunden mit der finanziellen Unabhängigkeit schufen sich Frauen damit die Möglichkeit, auch mehr Zeit und Raum für ein selbstbestimmtes Leben in der Öffentlichkeit zu beanspruchen.

Mit ein Grund für das Scheitern des Projekts war die Diskriminierung der Frauen am Arbeitsmarkt, zumal die Frauenarbeitslosigkeit während der Wirtschaftskrise stärker anstieg als die der Männer. Die Zeitgenossin Gisela Urban führte das Scheitern auf die hohe Verzinsung des Baukapitals und die damit verteuerten Mieten zurück (Ö 1928/8:4). Mit Sicherheit unterschätzte sie mit dieser Erklärung die Angst der konservativen Kritiker vor dem Emanzipationseffekt, den die Erfahrung des Aufbrechens der Isolation der Kleinfamilie mit sich gebracht hätte (Nolz 1981:43). Ziel der Haushaltsgenossenschaften war es nicht, den bürgerlichen Typus der Kleinfamilie in Frage zu stellen. Gegen entsprechende Vorwürfe wehrten sich Verfechterinnen der Idee vehement. Das Verhältnis zwischen Frau, Mann und Kindern sollte lediglich von äußeren Bedingungen wie der Hausarbeit befreit werden. Die bürgerliche Form der Organisation von Reproduktionsarbeit als unbezahlte und private Dienstleistung der Frau an Mann und Kindern ist aber für die kapitalistische Gesellschaft konstituierend. Weigert sich die Frau, die ihr zugewiesenen Aufgaben als Gattin, Hausfrau und Mutter zu erfüllen, zerbricht das Gefüge bürgerlicher Privatheit in seinem Kern (Schlegel-Matthies 1995:26). Die Mehrheit des bürgerlichen Spektrums inklusive ihrer Presse sah daher im Einküchenhaus zu Recht eine Gefährdung ihres gesellschaftlichen Status. Sie diffamierten das Projekt als „Zukunftskarnickelstall“, das die „Kultur der Familie“ zerstöre (Schmidt-Waldherr 1991:60-67).

Dass sich das Projekt nicht behaupten konnte ist einerseits eine Bestätigung Clara Zetkins, die die Verwirklichung von Haushaltsgenossenschaften als sozialistisches Ideal im Kapitalismus für unmöglich gehalten hatte. Die Eigendynamik der patriarchal-kapitalistischen Gesellschaft hatte ihr Weiterbestehen verhindert. Nicht weil das Einküchenhaus ineffizienter gewesen wäre, sondern weil es die patriarchal-kapitalistische Gesellschaft in Frage stellte, konnte es sich nicht durchsetzen. Die Effizienz der Zentralisierung wurde erst wieder in Krisenzeiten zum öffentlichen Thema. So im Zweiten Weltkrieg, als die Kriegsküchen die verelendeten Einzelhaushalte ersetzten. Die Zentralisierung der Hausarbeit wurde zur Rationalisierungsstrategie der Not denunziert (Nolz 1981:43).

Zu bezweifeln bleibt, ob durch die temporäre Verwirklichung des Projekts widerständige und revolutionäre Kräfte insgesamt geschwächt wurden, oder ob es nicht

das Potential hatte, durch das Aufzeigen neuer Möglichkeiten der Organisation von (Haus-)Arbeit, der Emanzipation neue Schubkraft zu verleihen.

3.2.3. Das Küchenlabor

Als Folge des Scheiterns der Einküchenhaus-Idee konzentrierten sich ArchitektInnen wie Schütte-Lihotzky ebenso wie die bürgerliche Frauenbewegung auf die Rationalisierung und Mechanisierung des Einzelhaushalts (Schmidt-Waldherr 1991:72). „Die Österreicherin“ berichtet 1928 noch wohlwollend über das Einküchenhaus und das Frankfurter Wohnelement von Schütte-Lihotzky, propagierte aber die individuelle Kleinküche. Auch sämtliche Ernährungs- und Haushaltsempfehlungen in „Die Frau und ihre Interessen“ beziehen sich auf den Einzelhaushalt.

Ende der 1920er Jahre boomt in Deutschland die Erfindung von neuen Kleinküchen. Sie waren ein Bestandteil der Rationalisierung und Funktionalisierung der gesamten Kleinwohnung – damals Ziel moderner Wohnbauten. Die Stuttgarter Werkbundausstellung stellte sieben rationalisierte Kleinküchen vor. Darunter waren die „Frankfurter Einbauküche“ und eine Vorläuferin der „Oberpostdirektionsküche“ von Erna Meyer (Ö 1929/1:8).

Um die Leistungsfähigkeit in der Küche zu erhöhen, wurden Grundsätze der wissenschaftlichen Betriebsführung auch auf den Haushalt angewendet. Grete Schütte-Lihotzky bediente sich der Zeit- und Bewegungsstudien Taylors für die Konzeption der „Frankfurter Küche“. Je kleiner die Küche desto kräftesparender sei die Arbeit, weil unnötige Wege und Handgriffe dadurch vermieden werden könnten. Außerdem könne der Platz in der neuen Klein- und Mittelwohnung effizienter genutzt werden. Die „Frankfurter Küche“ war nur 6,5 m² groß und durch eine Schiebetüre mit dem Wohnraum verbunden. Integriert waren alle für den modernen Haushalt nötigen Einrichtungsgegenstände (Nolz 1981:33). Der Kochschrank „Hexer“ von Erna Meyer (Abb.1) stellt einen Höhepunkt effektiver Platzausnutzung dar. Für die erwerbstätige Frau konzipiert, war er nicht größer als ein Kleiderschrank und mit Türen verschließbar (Ö 1929/1:8).

Mit der Rationalisierung der Küche wird gleichsam das Fließband Taylors in den Reproduktionsbereich hinein verlängert. Ziel war ein „Küchenlabor“ mit Stoppuhr, Ordner und Karteien. Mit Hilfe von „Zeit-Ziffernblättern“ hat die Frau Rechenschaft über ihre Tätigkeiten abzulegen. Jeder ihrer Arbeitsvorgänge wird durch sie selbst kontrolliert. Die „Frankfurter Küche“ ist kein sozialer Lebensraum mehr, sondern eine auf eine einzelne Person zugeschnittene Arbeitseinheit, eine taylorisierte Zelle (Nolz 1981:40), in der eine entsprechend qualifizierte Frau rationalisierte Ernährung produziert. Machtpolitischer Hintergrund war die Rationalisierung und Effektivierung des Haushalts als Strategie, die Überlastung der Frauen als politische Gefahr einzudämmen und das familiäre Einkommen zu erhöhen. Durch sparsame und produktive Hauswirtschaft konnte die Hausfrau das Realeinkommen um bis zu 100% erhöhen und den mageren Lohn des Mannes strecken. Für nur einen Lohn verfügte der Arbeitgeber also über die Arbeitskraft des Mannes und der Frau (Nolz 1981:43). In Deutschland war der „Reformküchengedanke“ relativ populär. Die „Frankfurter Küche“ wurde Norm für alle von der Stadt Frankfurt errichteten Häuser und Wohnungen (Nolz 1981:19-24). In Österreich entwickelte sich die Bewegung schleppender. Elsa Brockhausen stellt 1929 fest, dass *„die Österreicherin dieser für Hausfrauen so wichtigen Reformbewegung leider noch ziemlich fremd gegenüber“* steht (Ö 1929/1:8).

Grundsätzlich unterscheidet sich die rationalisierte Kleinküche von der genossenschaftlichen Küchenorganisation dadurch, dass sie die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung und die ausschließliche Verantwortung jeder Frau für einen Haushalt nicht in Frage stellt. Sie setzt auf die Reformierung des isolierten Familienhaushalts. Die genossenschaftliche Lösung der Hausarbeit wird wieder zur privaten Gratsdienstleistung der Frau an ihrem Mann und ihren Kindern. Nach dem Einküchenhaus war die rationalisierte Serienküche wieder ein Schritt zurück. Die Vergesellschaftung der Hausarbeit sowie die Befreiung der Frau von der Verantwortung für den Haushalt und von der Doppelbelastung gerieten als mögliches Instrument der Emanzipation von Frauen wieder außer Sichtweite.

3.2.4. Das „Körperlaboratorium“

Typisierung, Normierung und Rationalisierung waren nicht nur neue Methoden in der Küchenarchitektur, sondern galten auch beim Kochen und Essen. Nach streng rationalen Richtlinien sollte die Ernährung geplant und vereinheitlicht werden (Schmidt-Waldherr 1991:72-73). Analog zum Küchenlabor sollte das „Körperlaboratorium“ (FI 1930/6:2) rationell bewirtschaftet werden. Helene Wagner fasst Zweck und Ziel der rationellen Ernährung treffend so zusammen: *„Diesen Inhalt [der Speisen] rationell dem Körper zuzuführen ist der Zweck der neuzeitlichen Ernährungsreform, die sich bemüht, in unsere Wirtschaft ein wohldurchdachtes Kochsystem zu bringen, das nicht nur ausreichend und sparsam, sondern vor allem gesund ist und sich auch auf die Volkswirtschaft günstig auswirkt“* (FI 1929/17:10).

Die Ernährungswissenschaft dehnte die Gültigkeit der Grundsätze wissenschaftlicher Betriebsführung auch auf die menschliche Ernährung und direkt auf das Funktionieren des menschlichen Körpers aus. Der Begriff „Körperlaboratorium“, den Helene Wagner in ihren Ausführungen gern benutzt, wenn sie den Ernährungsvorgang beschreibt, drückt die Reduktion des Essens auf den rein physiologischen Prozess „Ernährung“ aus, die die Rationalisierungsbewegung mit sich brachte. Das „soziale Totalphänomen Essen“ (Mauss 1925/1990), das an die jeweiligen stofflichen, emotionalen oder spirituellen Verhältnisse der Menschen gebunden ist, wurde zur „Ernährung“, die nur noch ein „anonymes Überleben-machen“ bezeichnet. Das neuzeitliche mechanische Weltbild mit seiner Auffassung von einer toten Natur verdrängte kulturell verankerte Vorstellungen von lebendiger Materie. Erst dadurch wurde es möglich, „Essen und Verdauung im Bild vom hermetisch abgeschlossenen Körperkreislauf zu denken, zu deuten und den Körper vorzustellen als wäre er eine den mechanischen Gesetzmäßigkeiten entsprechende Maschine“ (Kaller-Dietrich 1999:147).

Die physikalisch-bilanzierende Ernährungsrationalität stand zudem dem sozialen Kampf um eine bessere Ernährung entgegen und bekämpfte sie. Das Kostmaß als Maßstab für eine bedarfsgerechte Ernährung wurde zur Grundlage staatlicher Maßnahmen bei der Sicherung des Existenzminimums. Naturwissenschaftliche Erkenntnisse wurden so in soziale Standards transformiert. Beispielsweise wurden Haushaltsbudgets proletarischer Familien dahingehend kontrolliert, ob die Haushalte ihr Geld rationell nach den

Kriterien der geltenden Empfehlungen ausgaben. Taten sie das nicht, galt als „bewiesen“, dass die Ursachen ihrer materiellen Not auf ihren „falschen Konsum“ zurückzuführen seien. Kostmaße wurden über diesen Weg auch als rechnerische Grundlage für die sozialpolitische Festlegung des Mindesteinkommens verwendet. Wenn einzelne Nährstoffe billiger verfügbar waren, als in den konsumierten Lebensmitteln, konnten damit Forderungen nach höherem Lohn ausgeschlagen werden. Die wissenschaftliche Festlegung des Mindestbedarfs fand ferner bei der Erstellung preiswerter Speisepläne in öffentlichen (Zwangs-)Anstalten wie Gefängnissen, Heimen oder beim Militär Anwendung. Seit dem Ersten Weltkrieg wurden auch Lebensmittelkarten in Kriegs- und Notzeiten auf der Basis ernährungswissenschaftlicher Erkenntnisse erstellt und verteilt (Barlösius 1999:62-66).

Während für die Küchen galt, je kleiner, desto effizienter, galt für die Ernährung zunehmend der Grundsatz, dass weniger mehr sei. Es sollte jene Nahrung konsumiert werden, die der Körper effizient nutzen kann. Ziel dieser ökonomischen Physiologie war es, analog zur rationellen Betriebsführung mit möglichst geringem Einsatz die höchstmögliche Leistung zu erzielen. Etwa kritisiert Wagner, dass *„wenige (...) noch dem Sinn unserer Zeit Rechnung [tragen], der Sachlichkeit, die da fragt: ‚Wie ist auch in der Ernährung mit geringsten Mitteln höchste Leistung zu erzielen?‘ Wobei ‚Leistung‘ zu verstehen ist als Erzielung höchster Arbeitskraft und Lebensfreude durch richtige und zeitgemäße Ernährung“* (FI/NH 1932/9-10:2).

Gegenstand der Ernährungsempfehlungen sind meist Mindestkostsätze, die den minimalen Bedarf an essentiellen Nahrungsbestandteilen angeben. Wirtschaftliche und politische Hintergründe waren, die Arbeiterschaft produktiv zu erhalten und sie für revolutionäre Ziele weniger ansprechbar zu machen. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstanden die ersten Kostsätze, unter ihnen der „Kostsatz für den mittleren Arbeiter“ von Carl Voit, der die Eiweißthese Justus von Liebig in einen Kostsatz umwandelte und diesen bei 144g Eiweiß pro Tag festsetzte. In der Festlegung von Kostsätzen wurden ausschließlich Arbeitskraft und Preis berücksichtigt. Hier kommt eine Zweckrationalisierung zum Ausdruck, die die Reduktion des Essens auf einen physiologischen Prozess unterstreicht. Soziale, psychische oder kulturelle Qualitäten in Bezug auf das Essen werden als überflüssig oder irrational abqualifiziert. Sogar Hunger wurde als bloß subjektives Gefühl ohne physiologische Bedeutung

gewertet. Wer Hunger litt, kann dies einer irrational wirtschaftenden Hausfrau vorwerfen (Barlösius 1999:62-66).

Als rationalisierte und effiziente Ernährung preist Helene Wagner sogar die von Mangel geprägte Kriegskost: *„Die vielen Erfahrungen der Kriegsjahre stellten fest, daß die Menschheit nicht an Unterernährung, sondern an falscher Ernährung frühzeitig stirbt. In der Zeit des größten Nahrungsmangels war es für die Ärzte und Forscher eine auffallende Erscheinung, daß sich der Gesundheitszustand der Zivilbevölkerung im allgemeinen besserte“* (FI/HW 1929/25:1). Mit einer großzügigen Portion Zynismus, leugnet Wagner soziale und politische Ursachen ungerechter Lebensmittelverteilung und verschleiert das Elend, das die kriegsbedingte Unterernährung mit sich brachte. Die Verantwortung für Hunger und Mangelernährung wird individualisiert und politische Instanzen von ihrer Zuständigkeit freigesprochen.

Sehr selten werden in den von mir analysierten Frauenzeitschriften Ernährungslehren rezipiert, die auf gehobenere Esskultur abzielen, in der *„Speise und Trank als Mittel zur Pflege der Freundschaft, Geselligkeit und Liebe benützt“* werden. Gisela Urban schildert die Idee der *„Gastrosophie“* von Hans Balzli, der neben dem *„objektiven Nahrungsbedarf“* auch ein *„objektives Nahrungsbedürfnis“* erkennt. Er anerkennt die Bedeutung, die Essen als Genuss und als *„Gegengewicht gegen die sich aus dem Kampf ums Dasein ergebende Ermüdung, Verstimmung, Abnützung der Kräfte“* (Ö 1931/10:12) hat. Seine Vorstellung von einem *„objektiven Nahrungsbedürfnis“* beinhaltet aber erneut den Versuch der Normierung und Gleichschaltung von Interessen. Die Vielfältigkeit der Bedürfnisse und Orientierungen von Menschen negiert er und legitimiert Lust und Genuss am Essen nur als wissenschaftlich sanktioniertes *objektives* Bedürfnis (Ö 1931/10:12).

Diese der Rationalisierung des Essens inhärente Objektivierung des Bedarfs bereitete der *„Substitution autonomer Bedürfnisbefriedigung durch ein Industrieprodukt oder eine ExpertInnendienstleistung“* (Illich 1979:30) den Boden. Davon wird in den nächsten Kapiteln noch die Rede sein.

3.2.5. Lebensreformbewegung als antimodernistischer Protest?

Neben der Rationalisierungsbewegung hatte die „Lebensreformbewegung“, die ihren Höhepunkt um 1900 erreichte, großen Einfluss auf die Vorstellungen der bürgerlichen Frauenbewegung von einer Ernährungsreform. Den Begriff der Lebensreformbewegung verwende ich hier als Sammelbezeichnung für viele lebensreformerische Ansätze, bezeichne damit also keine spezifische Ausrichtung. Zur „Lebensreform“ werden eine Vielzahl von Vereinen und Gruppierungen und deren SympathisantInnen gezählt. Die Relevanz der Einzelbewegungen innerhalb der Bewegung wird unterschiedlich eingeschätzt. Für die Frauenbewegung ist die Antialkoholismusbewegung von besonderer Bedeutung während aus soziologischer Sicht die vegetarische Bewegung beziehungsweise für die Medizingeschichte die Naturheilmovement jeweils im Vordergrund stehen. Neben diesen Teilbewegungen werden auch Nacktkörperkultur, Impf- und Vivisektionsgegner sowie die Siedlungs- und Gartenstadtbewegung oder die Boden- und Wohnungsreformbewegung zur Lebensreform gezählt. Nach der Soziologin Eva Barlösius wurde Ende des 19. Jahrhunderts der Vegetarismus zum Angelpunkt der Bewegung. So nannte sich der deutsche „Verein für naturgemäße Lebensführung“ im Jahr 1892 in „Deutscher Vegetarier Bund“ um. Das Essen als physiologisch unabdingbares Bedürfnis war besonders geeignet, um im Alltag die Vorstellung einer überlegten Lebensweise zu demonstrieren. Der Vegetarismus war eine intellektuelle und institutionelle Bündelung der lebensreformerischen Bestrebungen. Unter Vegetarismus verstand man damals, anders als heute, nicht die bloße Abstinenz von Fleisch – diese wurde nicht immer konsequent durchgehalten – sondern es wurden auch andere als Reizmittel verdächtige Lebensmittel wie Alkohol, Kaffee und Tabak gemieden. Vegetarismus war ein Konzept für eine ethisch begründete und reglementierte Lebensführung. Auch wenn das Fleischtabu nicht immer konsequent durchgesetzt wurde, war die Veränderung der Ernährungsweise bald ein zentrales Anliegen vieler Einzelbewegungen der Lebensreform (Barlösius 1996:12ff).

Soziologische Untersuchungen haben ergeben, dass die Lebensreformbewegung, vergleichbar mit anderen kulturorientierten Bewegungen, von einem relativ eng umgrenzten Teil der Mittelschichten getragen wird, nämlich jenem, der in größerem Umfang erst mit der Industrialisierung und Modernisierung entstanden war. Zwei

soziale Klassen fehlten offenbar weitgehend: das traditionelle Bürgertum und das Proletariat. Die Lebensreform wird daher auch als eine Bewegung charakterisiert, die den sozialen Aufstieg der neuen Mittelschichten kulturell absichert. Vegetarismus ist ein Beispiel dafür, wie Essen Identität stiften, ein- und ausgrenzen kann, sowie neue gesellschaftliche Ordnungen gleichermaßen begründen und fixieren kann. Neben ihren ideellen Forderungen vertrat der Vegetarismus auch schichtspezifische Interessen, insbesondere jene der städtischen Mittelschicht (Barlösius 1996:275ff).

Die Lebensreformbewegung darf aber nicht als ein Mittel der sozialen Distinguierung alleine verstanden werden. Sie war auch eine Form des sozialen Protests, ein lebensweltlicher Gegendiskurs, der in Opposition zur Kolonisierung der Lebenswelten stand, die durch die Rationalisierung immer stärker zunahm. Als soziale Bewegung entwickelte sie sich parallel zu Arbeiter- und Frauenbewegung, mit denen sie viele Forderungen und Ideen teilte, die allesamt in der Aufklärung wurzelten. Während die Teilbewegungen der Lebensreform im 19. Jahrhundert noch stärker vernetzt waren, führten nach der Jahrhundertwende ideologische Auseinandersetzungen zwischen SozialistInnen und jenen Bewegungen, die nicht primär mit der Arbeiter-Frage befasst waren, zum Beispiel die Frauenbewegung, mit der Lebensreform zum Bruch. Allerdings vollzog sich dieser an der Basis weniger stark als in den einzelnen Organisationen (Meyer-Renschhausen 1993:144).

Auch wenn sich die Bedeutung dieser verzweigten sozialen Bewegung nicht mit einer Gesamtzahl der AnhängerInnen darstellen lässt, war die Lebensreform kein Randphänomen. Viele Institutionen zeugen von ihrer gesellschaftlichen Relevanz. Neben den Vereinen wurde sie vor allem durch die Etablierung neuer Produkte für den Alltagskonsum institutionalisiert. Durch Reformhäuser und die Einführung neuer Speisen und Konsumgüter wie das Bircher-Muesli des schweizer Lebensreformers und Vegetariers Maximilian Bircher-Benner etwa diffundierten lebensreformerische Ideen und Interpretationen in die breitere Gesellschaft (Barlösius 1996:238).

Die Lebensreformbewegung ist ein Charakteristikum der deutschen Gesellschaft am Ende des 19. Jahrhunderts. Denn sie gab es so in anderen europäischen Gesellschaften zur gleichen Zeit nicht. Es ist trotzdem davon auszugehen, dass ihre Ideen in Österreich – ebenfalls mehrheitlich deutschsprachig – verbreitet waren. Gerade die Autorinnen und Leserinnen der Zeitschriften, die wie die meisten Anhängerinnen aus der bürgerlichen

Mittelschicht stammten, waren sich der lebensreformerischen Vorstellungen mit Sicherheit bewusst und davon beeinflusst. Um 1930 war der Zenit der Bewegung bereits überschritten, ihre Ideen und Forderungen wurden nicht mehr nur von einer Elite vertreten und hatten teils wissenschaftliche Legitimität erlangt. Bircher-Benner etwa, der das Proteindogma (zum Proteindogma siehe ausführlich Carpenter 1994 und Kaller-Dietrich 1999:158-172) vieler Physiologen des 19. Jahrhunderts wie Justus Liebig und Carl Voit auf den Kopf stellte, indem er den Wert pflanzlicher Nahrung betonte, war umstritten und bekämpft, bis die Vitaminforschung der 1930er Jahre seine Ansichten bestätigte und er damit verstärkt in die Öffentlichkeit trat (Wirz 1993:137f).

Noch um 1930 war die Frauenbewegung mit lebensreformerischen Ideen eng verknüpft. Ein Schnittpunkt von Lebensreform, Ernährungswissenschaften und Frauenbewegung ist die Antialkoholbewegung. Die „Mäßigkeitsbewegung“, wie sie auch bezeichnet wurde, erlebte – aus den USA und England kommend – seit den 1890er Jahren einen Aufschwung. Der zunehmende Konsum vor allem hochprozentiger alkoholischer Getränke gefährdete das Haushaltsbudget, mit dem die Hausfrau die Familie ernährte, enorm. In Österreich verdoppelte sich zwischen 1921 und 1931 der Bierkonsum, während sich der Branntweinkonsum sogar verdreifachte. 45% der Waisen stammten aus wegen Trunksucht zerrütteten Familien (Ö 1931/1:10). Ganze Gruppen von Männern aller sozialer Klassen vom Proletariat bis zum Bildungsbürgertum vertranken ihren Lohn in Restaurants und Kneipen, in denen sich im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert bereits eine eigene Kultur herausbildete. Während männliche Armenpfleger diese Entwicklung auf mangelndes Küchenwissen der Frauen zurückführten, gründeten Frauenrechtlerinnen Vereine, die „vorbildliche Abstinenz“ und „alkoholfreie Speisehäuser“ forderten (Meyer-Renschhausen 1993:159).

In Deutschland gründete Ottilie Hoffmann 1900 den „Bund deutscher abstinenten Frauen“ (später „Frauenbund für alkoholfreie Kultur“). Bereits 1890 hatte sie erfolgreich Kaffee- und Suppenpavillons für Arbeiter geführt. In Wien fand die Idee vor allem durch die Schriften „*Vom Wirtshaus zum Volkshaus*“ und „*Der wissenschaftliche Nüchternheitsunterricht*“ von Julie Schall-Kassowitz Verbreitung (Ö 1930/8:4). Der „Verein abstinenten Frauen in Wien“ unter seiner Vorsitzenden Emilie Kassowitz war dem Bund Österreichischer Frauenvereine angeschlossen (Ö 1928/4:6). Um „*Trunkenheitsexzessen, Misshandlungen von Frauen*“ und anderen Delikten

entgegenzuwirken, führte der Verein die alkoholfreie Gastwirtschaft „Zur weißen Schleife“ im Volksheim Ottakring, in der wöchentliche „alkoholgegnerrische“ Vorträge stattfanden. Auch an der Schaffung von Milchstuben wollte er sich gern beteiligen (Ö 1928/4:11). Die „alkoholfreie Gaststätte ‚Austria‘“ (Ö 1932/8:6), die ebenfalls dem BÖFV angeschlossen war, war wie die obige sehr erfolgreich. Der BÖFV beteiligte sich an der Antialkoholbewegung durch Petitionen, in denen sie die Einführung eines Antialkoholunterrichts an Schulen und Lehrerbildungsanstalten (1907) und die Einschränkung des Alkoholverkaufs (1920) forderten (FI 1927/4:73). 1928 überreichte der Bund dem Strafgesetzausschuss des Nationalrats eine Eingabe mit einem Entwurf für ein Strafgesetz, das für Trunksüchtige ähnliche Behandlung forderte wie für Geisteskranke (Ö 1928/4:8).

In den „alkoholfreien Speisehäusern“ nahmen die Frauen einerseits auf die Geschmacksvorlieben der Arbeiter Rücksicht, indem sie den Alkohol durch neue, „rationalisierte“ Heißgetränke wie Kaffee, Tee, Fleischbrühe und Kakao ersetzten. Andererseits legten sie auch Wert auf neue ernährungsphysiologische Erkenntnisse. Durch die Wiederentdeckung alter Suppen und traditioneller Getreidebreie in diesen Häusern zeichnet sich der Einfluss der Lebensreform ab (Meyer-Renschhausen 1993:159). Die Popularisierung von Ernährungslehren war eng an die Antialkoholbewegung geknüpft.

Publikationen der Frauenbewegung wie „Die Österreicherin“ und „Die Frau und ihre Interessen“ boten den von der Lebensreform beeinflussten Ernährungslehren ein Forum. Fast durchgängig übernehmen die AutorInnen lebensreformerische und vegetarische Ideen. So wird in den meisten Artikeln der hohe Fleischkonsum kritisiert und ein höherer Konsum pflanzlicher Lebensmittel gefordert: *„Nach den Grundsätzen der neuzeitlichen Ernährungslehre muß eine der Gesundheit dienliche Kostzusammenstellung zu mindestens zur Hälfte aus ungekochter Nahrung bestehen, aus ‚Sonnenlichtnahrung‘, die aus dem Sonnenlicht geboren, weder durch Hitze noch durch Auslaugen entwertet wurde. Dazu gehört vor allem Obst, Salate, Tomaten, Karotten, Rettiche, Radieschen usw. Wer sich des Fleisches nicht enthalten kann, soll dasselbe wenigstens nur einmal täglich genießen“* (FI 1929/18:8). Der Begriff „Sonnenlichtnahrung“ ist von Bircher-Benner entlehnt, der die Qualität der Lebensmittel nach ihrem „Sonnenlichtwert“ bemisst.

Allerdings war in der Rezeption der lebensreformerischen Ideen in den Zeitschriften der ursprünglich wissenschafts- und rationalisierungskritische Gehalt verloren gegangen. Vor selbsternannten ExpertInnen wird ausdrücklich gewarnt. Emma Kromer sieht eine Gefahr darin, „wenn nun jeder, Berufene oder Unberufene, Fanatiker oder Interessent, sogenannte Konjunkturschieber und andere, sich bemüßigt sieht, seine Weisheit auf die unglückliche Menschheit loszulassen“, gegen die sich „die Ärzteschaft (...) im Interesse der Menschheit“ wehren müsse (Ö 1930/8:11). In diesem Sinn fand ab den 1920er Jahren eine Popularisierung lebensreformerischer Ideen statt, die ab jetzt neben den ursprünglich mittelständischen Anhängern einer breiteren Masse zugänglich wurden.

Auch Schlüsselbegriffe einer „moralischen Physiologie“ (Meyer-Renschhausen/Wirz 2002:105) wie Gleichgewicht, Harmonie und Selbstbeherrschung, die Bircher-Benner sowie viele andere Ernährungsreformer verwendeten, finden sich bei Helene Wagner und bei vielen anderen AutorInnen, die in den beiden analysierten Zeitschriften der bürgerlichen Frauenbewegung publizierten. Die ordnungsstiftende Kraft des Essens, das heißt die Vorstellung, mit einem ausgewogenen und organisierten Ernährungssystem die aus dem Gleichgewicht geratene Welt wieder in Balance zu bringen und der Wunsch, die äußere Unordnung der Welt vermittels einer inneren Ordnung im Körper bekämpfen zu können, ist Hintergrund der lebensreformerischen sowie der von der Frauenbewegung propagierten Ernährungslehren. Bei Bircher-Benner wie bei Helene Wagner wird „der Magen (...) zum Schlüssel nicht nur für die Gesundheit der einzelnen, sondern zum Schlüssel für das Wohlergehen der (...) Nation“ (vgl. Wirz 1993:154). Zum Beispiel zitiert Wagner das Buch Alfred W. McCanns *„Kultursiechtum und Säuretod – Vollernährung als Schicksalsfrage für die weiße Rasse“* (FI/NH 1930/10/11:2) oder Professor von Wendt: *„Die Zukunft gehört jenen Völkern, die imstande sind, aus der modernen Ernährungswissenschaft die glücklichsten Lehren zu ziehen“* (FI/NH 1929/25:1). Bei ihr zeichnet sich bereits ab, in welcher Weise später der Nationalsozialismus lebensreformerische Ideen beerben sollte (vgl. Barlösius 1996:195). Die ursprünglich antimodernistischen Protestbewegungen Antialkoholismus, Vegetarismus und allgemein die Lebensreform ließen sich in der Hoffnung auf gesellschaftliche Anerkennung von Rationalisierungs- und Verwissenschaftlichungstendenzen vereinnahmen.

Die von den AutorInnen propagierte Ernährung spiegelt diese Entwicklung wider. Die anfangs von der Frauenbewegung als praktizierbare Lösung für soziale Probleme getragene Lebensreform machte zunehmend den Vorstellungen von einer rationalisierten „Neuküche“ Platz. Was den Frauen Verfügungsgewalt über ihren Alltag zurückgeben sollte, stärkte nun die wissenschaftliche Rationalität. Trotz dieser Vereinnahmung konnte sich eine Art Gegendiskurs, eine „subkulturelle Gegenströmung“, erhalten, an der die alternativen Bewegungen in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts anknüpften (Meyer-Renschhausen 1993:162).

3.2.6. Rationalisierung des Haushalts als Entlastung der Frau?

Wie Barbara Orland bemerkt, ist bis heute für frauenpolitische Annäherungen an die Bewertung der Haushaltsrationalisierung eine Ambivalenz charakteristisch. Trotz des Einsatzes auch der Frauenbewegung für die Rationalisierung des Haushalts, die sich davon die Befreiung der Frau versprach, muss die Rationalisierung auch skeptisch betrachtet werden. Die Haushaltsrationalisierung wurde nötig, weil immer mehr Aufgaben zu den Pflichten der Frau gezählt wurden und immer mehr Frauen, nicht nur im Proletariat, sondern auch aus breiten Schichten des Mittelstandes der Doppelbelastung der miterwerbenden Berufsfrau ausgesetzt waren und infolge der Wirtschaftskrise in geringerem Ausmaß Hilfskräfte in Privathaushalten eingestellt werden konnten (Orland 1993:223).

Ziel war für die bürgerliche Frauenbewegung, Frauen ihre Alltagsarbeit zu erleichtern, mehr Zeit, Geld und Kraft zur Verfügung zu haben. Ernüchternd ist, dass die Hausarbeit erfahrungsgemäß dazu tendiert, alle verfügbare Zeit aufzufüllen und eingesparte Zeit durch andere Tätigkeits- und Verantwortungsbereiche besetzt wird. So jedenfalls formulieren es Gisela Bock und Barbara Duden aus einer historischen Perspektive (Bock/Duden 1977:171).

Frederick W. Taylor dachte bei der durchgängigen Rationalisierung aller materiellen Hausarbeiten nicht an die Entlastung der Frau und daran, sie für außerhäusliche Berufsarbeit oder Freizeit frei zu machen, sondern wollte erreichen, dass sie sich auf ihre „eigentlichen immateriellen Aufgaben“ konzentrieren könne (Schlegel-Matthies

1995:154). Die entlastete Hausfrau sollte mehr Zeit in „Beziehungsarbeit“ innerhalb der Familie investieren. Als Gattin und Mutter sollte sie auch auf dem Gebiet der psychischen Versorgungsleistungen optimale Leistung erbringen. Ihre Arbeit bekommt durch diesen verpflichtenden Liebesdienst an anderen Familienmitgliedern und an der Gesellschaft einen zusätzlichen ethischen Wert (Orland 1993:228). Die zunehmende Verstärkung und Umstellung der Haushalte auf eine marktbezogene Nahrungsversorgung durch die Rationalisierung machte darüber hinaus „Konsumarbeit“ zu einer immer zeitintensiveren Dienstleistungsarbeit der Frau. Nicht nur der Akt des Kaufens musste rational erfolgen, sondern auch das Wissen um den richtigen Konsum und dessen Verwaltung musste angeeignet werden (Baumgardinger 1995:88): „Auswahl, Transport, Zubereitung, Reparatur, Unterhaltung, Säuberung, Bedienung, Lagerung, Aufbewahrung und alles andere, was mit Warenkonsum zusammenhängt. Die dienende Rolle der Frau ist von ausschlaggebender Bedeutung für die Expansion des Konsums in der modernen Wirtschaft“ (Galbraith 1974:51).

Kirsten Schlegel-Matthies hält daher in ihrer Arbeit über den Wandel des Hausfrauenbildes und des Haushalts fest: „So paradox es klingt, die Rationalisierung hatte insgesamt nicht zu einer Verringerung der Hausarbeit, sondern zu einer Mehrbelastung der Hausfrauen geführt. Trotz der großen Resonanz der Diskussion um die Rationalisierung der Hausarbeit in der Öffentlichkeit führte die Diskussion letzten Endes nicht soweit, den Arbeitscharakter der Hausarbeit öffentlich anzuerkennen“ (Schlegel-Matthies 1995:190f). Die Strategie der (Haus-)Frauenbewegung, den Haushalt durch seine Rationalisierung aufzuwerten, muss also als gescheitert betrachtet werden.

3.3. Emanzipation durch Professionalisierung

3.3.1. Sozialisierung zu rationellem Denken

Eng verknüpft mit dem Rationalisierungsdiskurs ist der Diskurs zur Professionalisierung der Hausarbeit. Gemeinsam ist der Utopie der Rationalisierung aller Schattierungen die Perspektive, dass die Menschen als Funktionsträger zur Verwirklichung spezifischer Zwecke gesehen werden (Reese 1993:10-14). Neben neuen technischen Errungenschaften und theoretischem Wissen braucht der rationalisierte Haushalt wie der rationalisierte Betrieb qualifizierte, professionelle (Mit-)ArbeiterInnen.

Auch in der Variante eines Emanzipationskonzepts der bürgerlichen Frauenbewegung war das Rationalisierungskonzept wesentlich von der Mitarbeit der „denkenden Frau“ abhängig, die als Hausfrau die Drehscheibe zwischen der Theorie der rationellen Ernährung und der Praxis der täglichen Zubereitung ist. Entweder als „Nur“-Hausfrau oder doppelbelastet neben der Ausübung eines Berufs war die große Mehrheit der Frauen für einen Haushalt verantwortlich. Primäre Adressatin der Ernährungs- und Haushaltswissenschaftler war daher im allgemeinen „die Frau“ als Verantwortliche für eine rationelle Haushaltsführung und die entsprechende Ernährungsweise. Während Frauen in der Ersten Republik noch weitgehend vom wissenschaftlichen System der *Wissensproduktion* ausgeschlossen waren, war es für den Erfolg des Rationalisierungsprojekts unerlässlich, sie zumindest zu überzeugten Anwenderinnen wissenschaftlicher Methoden zu erziehen. Für den Prozess der Durchrationalisierung zahlreicher Lebensbereiche gab es populärwissenschaftliche Literatur mit allgemeinem Zielpublikum, wie Enzyklopedien und Bildungsliteratur und eine Fülle populärwissenschaftlicher Literatur über Ernährung und Haushalt, die sich explizit an Frauen wandte. In Handbüchern und Ratgeberliteratur für Mütter, Kochbüchern sowie kommerziellen Frauenzeitschriften fand die Popularisierung wissenschaftlicher Kenntnisse ebenso statt wie in den Zeitschriften der Frauenbewegung – unter ihnen „Die Österreicherin“ und „Die Frau und ihre Interessen“.

„Die Österreicherin“ diskutiert für den Erfolg der Haushaltsrationalisierung allgemein die Notwendigkeit der Professionalisierung von Frauen und speziell auch einer

Ernährungsreform. So heißt es in der Petition des BÖFV für die Errichtung von Lehrstühlen für Haushaltswissenschaft an das Bundesministerium für Unterricht: *„Eines der wichtigsten Postulate, das erfüllt werden muß, wenn diese Entwicklung [die Rationalisierung der Hauswirtschaft] in segensreicher Weise vor sich gehen soll, ist die Popularisierung der Ernährungswissenschaft“* (Ö 1928/4:8-9).

Helene Wagner vermittelt in „Die Frau und ihre Interessen“ konkretere Bildungsinhalte. Ihre Artikel sind populärwissenschaftliche Anleitungen zu rationellem und gesundem Kochen. Dem Kochen wird eine wissenschaftliche Grundlage gegeben, indem sie dem Kochrezept-Teil ihrer Artikel einen populärwissenschaftlichen Teil voranstellt und den ersten Teil ihres „neuezeitlichen Kochbuches“, *„Die gesunde Küche“*, der ernährungswissenschaftlichen Aufklärung widmet. Ihr Ziel ist eine konkrete Verbindung zwischen ernährungswissenschaftlicher Theorie und der Praxis beim Kochen: *„Wenn die Ernährungswissenschaft nach Reformen drängt und von den Frauen verlangt, daß sie so viel Chemie lernen, was sie zum Verständnis der Vorgänge im Körper unbedingt brauchen, um die Wirkungen und Folgen der falschen Ernährung zu erkennen und zu beurteilen und daß sie vor allem den Nährwert der Nahrungsmitteln kennen, dann ist die Brücke von den wissenschaftlichen Theorien zur hauswirtschaftlichen Praxis gelegt“* (FI/NH 1929/25:1).

Für den populärwissenschaftlichen Ernährungsdiskurs kennzeichnend ist die Abwertung traditionellen Haushalts- und Ernährungswissens als Voraussetzung dafür, Frauen für wissenschaftliche Lehren über Ernährung zugänglich zu machen. Die meisten Autorinnen verlangen unmissverständlich einen *„radikalen Bruch mit der Tradition“* (Ö 1929/10:7). Die häufigen Aufforderungen, die überlieferten Essgewohnheiten aufzugeben, sind Hinweise darauf, dass die „neuezeitliche Ernährung“ nur gegen erheblichen Widerstand durchgesetzt werden konnte. Auf die Diagnose der über Generationen vererbten *„Fehler in unserer Kulturküche“* folgt die Forderung, *„mit diesen Überlieferungen und Gewohnheiten [zu] brechen und uns systematisch zur richtigen Ernährung [zu] erziehen“* (FI 1929/20:6). Analog zu anderen traditionell weiblich besetzten Tätigkeitsbereichen – wie der Erziehung oder der Geburtshilfe – gab und gibt es auch beim Kochen eine Opposition zwischen institutionell verankertem Wissen und dem von Frauen aus eigener Erfahrung erzeugten und transferierten Wissen. In letzter Konsequenz geht es bei dieser Opposition um Macht. Denn es geht darum,

wer die Welt erklären und für Fortschritt und Wohlbefinden sorgen kann. Das erklärt den Wunsch nach einer klaren Grenzziehung zwischen dem, was „gutes“ Wissen ist, und aus männlich dominierter Wissenschaft hervorgeht und dem intuitiven, populären, „schlechten“ Wissen, das gerade in Bezug auf Essen und Kochen traditionell weibliches Wissen ist (Felt/Masseran 1999:22f). Für die Schwächung der selbstbestimmten und machtvollen Position der Frau in vorindustrieller Zeit durch Domestizierung von Frauen zu Hausfrauen und Müttern war die Enteignung ihrer wichtigsten Produktionsmittel Voraussetzung. Systematisch war ihnen das Verfügungsrecht über ihren Körper und ihre Lebensmittel genommen, ihr Wissen abgewertet und durch wissenschaftliche Lehren ersetzt worden (Schmidt-Waldherr 1987:150). Widerstand von (Haus-)Frauen gegen die wissenschaftliche Ernährung ist daher als Widerstand gegen ihre Domestizierung zu verstehen und nicht als eine den Frauen eigene Ignoranz gegenüber wissenschaftlichem Fortschritt zu interpretieren. Ein Rest dieses Widerstands kommt noch um 1930 in „Die Österreicherin“ zum Ausdruck: *„Dort aber, wo wir uns als Alleinherrscher fühlen, in unserem Heime, im Haushalte, da gibt es kein Fügen, da entscheidet einzig und allein der eigene Wille, der eigene Geschmack. Wir werden uns gerne zu praktischen Neuerungen verstehen, doch hat die Erfahrung gelernt, nicht alles als praktisch zu befinden, was uns als praktisch geschildert und empfohlen wird (...) Den Frauen von heute wirft man vor, daß sie in Fragen des Haushaltes reaktionärer Denkungsart sind“* (Ö 1929/5:10).

Der Ernährungsdiskurs in den Zeitschriften spiegelt dieses Spannungsfeld zwischen wissenschaftlichem Wissen und Volkswissen in den Lebenszusammenhängen von Frauen wieder, das Ulrike Felt und Anne Masseran beschreiben (Felt/Masseran 1999). Auch Gisela Urban meinte: *„Hie Tradition – hie Umsturz! Diese beiden Extreme stehen sich in der Frage gegenüber, wie wir uns ernähren sollen. (...) Wie soll sich nun die Hausfrau verhalten, (...) der es einzig und allein darum zu tun ist, für eine richtige und mit der ökonomischen Lage der Familie im Einklang stehende Ernährung ihrer Lieben zu sorgen?“* (Ö 1931/10:12). Die „richtige Ernährung“ wie sie „autoritative Forscher“ (Ö 1931/10:12) empfehlen, institutionalisiertes Wissen also, ist im Diskurs beider Zeitschriften dominant. Helene Wagner hält es für einen großen „Irrtum, zu glauben, daß unsere traditionelle Küche unserer Gesundheit eine richtige Grundlage bietet, im Gegenteil, sie entspricht den Anforderungen der Ernährungswissenschaft in keiner

Weise“ (FI/NH 1929/25:1). Die moderne Ernährungswissenschaft setzt Normen und Maßstäbe, denen überlieferte und bewährte Gewohnheiten nicht standhalten. Dieses „Verbot der Rückwärtsgewandtheit“, das Denk- und Erinnerungsverbot über sämtliche kulturelle Formen des Essens kritisiert Martina Kaller-Dietrich als Teilstrategie der „Macht der Diagnose“, auf die ich in Kapitel 3.3.7. zurückkommen werde (Kaller-Dietrich 2001:33).

Vertreterinnen des BÖFV und Helene Wagner verhalfen mit der Strategie der Professionalisierung der Hausfrau der Verwissenschaftlichung weiblicher Lebensbereiche zum Durchbruch. Ihren Intentionen aber entsprechen unterschiedliche Tendenzen.

Der Bund Österreichischer Frauenvereine erwartete sich von der Neuorganisation des Haushalts im Kontext seines Bildungskonzepts primär die Erreichung von Emanzipationszielen. Insofern können die Bestrebungen der bürgerlichen Frauen nach Professionalisierung nicht als reine Unterwerfung unter die Tendenz zur Verwissenschaftlichung weiblicher Lebensbereiche verstanden werden. Durch die Aneignung entsprechender Wissenschaftszweige wollten sie jene Verfügungsgewalt über ihr Wissen zurückerobern, das sie in den 200 Jahren zuvor sukzessive verloren hatten. Stärker akzentuiert als beim Bund ist bei Helene Wagner die Forderung an die Frauen, familiäre und staatsbürgerliche Pflichten professionell zu erfüllen. Für sie ist die Professionalisierung der Hausarbeit weniger die Chance zur Emanzipation, sondern es ist *„Pflicht aller konservativen Hausfrauen“*, denen *„das Gedeihen ihrer Kinder, die Gesundheit ihrer Familie am Herzen liegt (...) mit den schädlichen Gewohnheiten zu brechen“* und *„die Ergebnisse der Ernährungsforschung in die Praxis umzusetzen“* (FI/NH 1929/2:1).

3.3.2. Das Bildungskonzept der bürgerlichen Frauenbewegung

In der vorindustriellen Zeit bis in die Neuzeit richteten sich die meisten Belehrungen über den Haushalt an den Mann, der als „Hausvater“ über das Haus als grundlegender Herrschaftseinheit und Subsistenzbasis zu regieren hatte. Die Frau ist in der so genannten Hausväterliteratur lediglich das Objekt von Handlungsanweisungen durch

den Mann. Erst ab dem 18. Jahrhundert wurde die Frau zur Hauptadressatin einer auf den Haushalt bezogenen Erziehung. Trotz bildungspolitisch alternativer Ideen, die gleiche Bildung für Buben und Mädchen verlangten und mit gleichem Lernvermögen beider Geschlechter argumentierten, setzte sich die „Theorie der Mädchenbildung“ durch, die auf die von Jean Jacques Rousseau geprägte Vorstellung von der „naturegebenen Bestimmung“ der Mädchen zur Ehefrau, Hausfrau und Mutter aufbaut. Die von Joachim Heinrich Campe (1746-1818) entwickelte Theorie schreibt mit einer neuen Definition der Stellung und Kompetenzen von Mann und Frau ein hierarchisches Gefüge der Familie fest und erklärt den Mann zum gottgewollten Familienoberhaupt (Richarz 2001:95-98). Noch um 1900 gab es Konzepte für eine „hausväterliche Ausbildung“ wie die von Henriette Schrader-Breyman und Hedwig Heyl, die den Mann zur Mitarbeit im Haushalt bewegen sollten. Auch Clara Zetkin forderte in Hinblick auf die Lebenswirklichkeit der Arbeiterfamilie, die Eltern sollten Kinder beiderlei Geschlechts daran gewöhnen, Hausarbeit zu leisten und grenzte sich damit klar gegen die Annahme einer „natürlichen Bestimmung der Frau zur Hausfrau“ ab, und interpretierte die Stellung der Frau als Folge der historischen und gesellschaftlichen Bedingungen (Richarz 2001:104-105). Als hauswirtschaftlicher Unterricht ab 1900 in höherem Maßstab institutionalisiert wurde, waren trotzdem Mädchen und Frauen die ausschließlichen Adressatinnen. In vielen europäischen Ländern führte man in den letzten Jahrzehnten des 19. und dem beginnenden 20. Jahrhundert hauswirtschaftlichen Unterricht in das allgemeinbildende Schulwesen ein. 1908 wurde ein internationaler Verband für den Hauswirtschaftsunterricht gegründet, aus dem später der „Internationale Verband für Hauswirtschaft“ hervorging (Richarz 2001:100).

Hauswirtschaftliche Bildung und Ernährungslehren haben in der Frauenbildung daher eine lange Tradition und waren auch integraler Bestandteil von Bildungskonzepten der Frauenbewegung. Lina Morgenstern hielt bereits in den 1870er Jahren Vorträge über Ernährungslehre im Berliner Hausfrauenverein. Die Professionalisierung der Tätigkeitsbereiche von Hausfrauen, Müttern und ihrer weiblichen Helfer begann mit der systematischen Ausbildung von Kindergärtnerinnen. ProponentInnen der Professionalisierung verlangten nach einer systematischen Aufwertung von Frauenarbeit und forderten teilweise sogar eine regelrechte Entlohnung für Familienarbeit (Meyer-Renschhausen 1998:5).

Im Gegensatz zum revolutionären Bildungsverständnis, das noch der Allgemeine Österreichische Frauenverein vertrat, verfolgte der BÖFV eine integrative Bildungspolitik. Im integrativen Bildungsverständnis sind die Aufgaben von Bildung nicht Aufklärung und Erziehung zu kritischem Denken, sondern tendenziell das Einfügen in schon zuvor festgelegte Bereiche. Mit diesem Bildungsansatz wird nach „männlicher“ Bildung verlangt, die dann in weiblichen Betätigungsfeldern umgesetzt werden soll. Ziel ist die für eine „organisierte Mutterschaft“ notwendig gewordene „gebildete Mutter“. Die Säule jeder Mädchenbildung bleibt daher beim BÖFV die hauswirtschaftliche Bildung (Rieder 1986:115).

Ein revolutionäres Bildungsverständnis versteht die Bildungsarbeit im Sinne einer Bewusstseinsbildung und Gesellschaftsveränderung als allgemeine Aufklärungsarbeit. Bildung ist in diesem Verständnis vor allem Zweck an sich, gehofft wurde, es Frauen durch Bildung zu ermöglichen, bewusst in die Gestaltung des menschlichen Zusammenlebens einzugreifen. Die Zeitschriften des AÖFV unterschieden sich daher beispielsweise von anderen Frauenzeitschriften dadurch, dass Artikel über Mode und Kochrezepte fehlen, dafür aber Theoriediskussionen und Berichte über Arbeitsverhältnisse von Frauen und allgemeine politische Themen breiten Raum einnahmen (Rieder 1986:44-48). Der AÖFV setzte damit stärker auf eine Politisierung der Frauen als der konservative, integrative Ansatz, in dem Bildung vor allem auch Mittel ist, neu erworbene staatsbürgerliche Pflichten inklusive der Mutterrolle zu erfüllen und sich als rechtmäßige Staatsbürgerin zu bewähren. Marianne Hainisch etwa schreibt, dass erst entsprechend gebildete Frauen *„ihren Söhnen bis zu deren Reife in vollem Wortsinn Mutter sein und an dem Tun und Mühen und Denken derselben Wahrheit verständnisvollen Anteil nehmen“* könnten (Hainisch 1930:19).

Der konservative (BÖFV) und der radikale (AÖFV) Flügel der bürgerlichen Frauenbewegung stimmten aber in Bezug auf ein doppeltes Bildungsziel für Frauen überein. Es ging immer um ein Zweifaches, um die Bildung zur Hausfrau und zur Mutter und erst in zweiter Linie um eine Berufsausbildung. Geschlechtsspezifische Rollenzuweisungen fanden entsprechend Aufnahme in beide Bildungskonzepte. Grundlage blieb eine angeblich „natürliche Bestimmung“ der Frau zur Hausfrau und Mutter. Wogegen die bürgerliche Frauenbewegung Widerstand leistete war der Ausschließlichkeitscharakter der weiblichen Definition in Bezug auf die Familie

(Rieder 1986:120ff). Die „natürliche Bestimmung“ integrierten sie in eine für Frauen nützliche Argumentation. „Natürliche“ hauswirtschaftliche Kompetenzen, die Frauen durch die Hausarbeit erworben hatten, waren oftmals Begründung für die Forderung von Frauen nach mehr politischen Einflussmöglichkeiten. Frauen wären durch ihre hauswirtschaftliche Vorbildung viel eher in der Lage, Zusammenhänge zwischen den verschiedenen kommunalen Problemen zu erkennen (Meyer-Renschhausen 1993:154). Aus diesem Grund sei es sinnvoll und notwendig, Frauen auf allen gesellschaftlichen Ebenen einzusetzen.

Die Professionalisierung der Hausarbeit, die in erster Linie weibliche Lebenszusammenhänge zum Objekt hatte, sollte nach Meinung des BÖFV in den Händen von Frauen liegen. Für den BÖFV ist die Forderung nach Lehrstühlen für Hauswirtschaftswissenschaft oder nach der *„Gründung einer europäischen Schule für hauswirtschaftliche Expertinnen“* eine *„Frauenforderung“*, die der *„Heranbildung von Expertinnen“* dienen soll, selbst wenn die Kurse auch männlichen Studenten offen stehen würden (Ö 1934/3:5). Für die Bezeichnungen von Studierenden bis hin zu leitenden Positionen in den Schulen wird aber fast ausschließlich die weibliche Schreibweise verwendet. Die Domäne Ernährung und Hauswirtschaft sollte definitiv eine weibliche werden. Mit Stolz wird verkündet, dass alle hauswirtschaftlichen Universitätsinstitute, die um 1930 in Europa gegründet wurden, *„unter der Leitung von wissenschaftlich und praktisch geschulten Akademikerinnen“* stehen (Ö1930/1:11).

Der BÖFV hatte schon mit der Forderung nach Abschaffung der männlichen Leitung für Mädchenschulen „weibliche“ Ausbildungsbereiche ausschließlich für Frauen reklamiert. Auf universitärer Ebene ist die Forderung nach weiblicher Leitung nicht so explizit, der Wunsch, höhere Positionen im hauswirtschaftlichen Bildungsbereich mit Frauen zu besetzen, ist aber deutlich herauszulesen. Männer sollten damit nicht von hauswirtschaftlicher Bildung abgehalten werden, die Besetzung der einschlägigen Lehrstühle mit Frauen sollte aber die höhere Kompetenz von Frauen in der Hauswirtschaft demonstrieren.

Die Forderung nach Leitung von Mädchenschulen durch Frauen wurde unter anderem mit der Wirkung einer „Sexualkomponente“ argumentiert. Der männliche Lehrer, selbst ein guter, würde immer *„das Gefühl seiner Mannesüberlegenheit“* (Ö 1930/3:5) in sich tragen und Minderwertigkeitsgefühle in den Mädchen wecken. Ganz unwillkürlich

würde er sein Ideal der Weiblichkeit, das durch Vorurteile belastet sei, auf die Schülerinnen übertragen. Würden Fächer wie Mathematik von Frauen unterrichtet, wäre es viel beliebter als bei männlichen Mathematiklehrern. Überwiegend Unterricht durch Männer wäre schädlich und würde dazu führen, dass *„die natürlichen Geistesgaben einer Mehrheit von Mädchen sich nicht voll entwickeln können“* (1930/6:12). Die Auslösung sexueller Influenz auf beiden Seiten, der der Schülerinnen und der des Lehrers, würden bei ersteren die Denkfähigkeit verringern sowie die Urteile der letzteren erschweren. Konsequenterweise fordert Mathilde Vearting, die die Theorie der „Sexualkomponente“ entwickelte, die strenge Koedukation, d.h. LehrerInnen und SchülerInnen sollen beiden Geschlechtern in annähernd gleicher Zahl angehören (Ö 1930/3:5 und 1930/6:12). Der BÖFV verfolgt jedoch noch hauptsächlich das Ziel der Leitung an Mädchenschulen durch Frauen. Die Forderung nach gleichen Bildungsinhalten in nach Geschlechtern getrennten Schulen galt als der erste Schritt zum gleichberechtigten Unterricht. Die Koedukation wurde als Langzeit-Ziel aber grundsätzlich positiv bewertet (Rieder 1986:127). Das Schwanken des BÖFV zwischen egalitärer Emanzipationstheorie und Ergänzungstheorie ist so auch im Bildungskonzept erkennbar (vgl. Schöffmann 1986:18). Der Widerspruch zwischen der Etablierung der hauswirtschaftlichen Bildung als Frauendomäne, die für eine Ergänzungstheorie steht einerseits und die Befürwortung von Koedukation als egalitären Ansatz andererseits kann aufgelöst werden, indem man die Emanzipationstheorie als Kurzzeitziel liest. In einem ersten Vorstoß sollten Frauen innerhalb der männlichen Bastion der Wissenschaft den Fachbereich der Hauswirtschaft sichern und wissenschaftliche Kompetenz von Frauen unter Beweis stellen. Der zweite Vorstoß, der sich parallel zum ersten vollzieht, ist das Eindringen von Frauen auch in andere akademische Fachbereiche. Politik des BÖFV war nicht, Bildungsmöglichkeiten für Frauen wieder auf die Hauswirtschaft zu begrenzen, sondern davon ausgehend auf alle Disziplinen auszuweiten.

Erst die Defensivstrategie des BÖFV gegenüber dem austrofaschistischen Regime führte nach 1934 auch zu einer ideologischen Anpassung. So wird eine Rede von Fanny Starhemberg, der Leiterin des Frauenreferates, in der sie die Berufstätigkeit der Frau nur als Notlösung sieht, unkritisch zitiert. Ihr zufolge wäre es *„sicherlich (...) ein Idealzustand, daß die verheirateten Frauen sich lediglich ihren Pflichten als Hausfrau*

und Mutter widmen könnten“ (Ö 1935/5:2), eine Ansicht, die lange Zeit vom BÖFV bekämpft worden war.

3.3.3. Hausfrauenbewegung und Professionalisierung der Hausarbeit

Innerhalb des BÖFV bildeten die Hausfrauen eine eigene Interessensgruppe. Wie Schmidt-Waldherr für die deutsche Frauenbewegung feststellt, wurden die „Nur“-Hausfrauen innerhalb der ersten Generation der ersten Frauenbewegung als Vertreterinnen des bürgerlichen Hausfrauenideals kritisiert, während man die Hausfrauenbewegung in der zweiten Generation als Teil der Emanzipationsbewegung der Frauen akzeptierte (Schmidt-Waldherr 1987:146-150).

Anfang des 20. Jahrhunderts begann eine neue Phase der Hausfrauenbewegung in Österreich. Es ging nicht mehr nur um Selbsthilfe, wie etwa bei Kampagnen zu günstigem Großeinkauf, sondern auch um wirtschaftspolitische Forderungen und um die Durchsetzung der Interessen bürgerlicher Hausfrauen. Diese fanden sich in der Reichsorganisation der Hausfrauen Österreichs (=RoHÖ), dem berufsständischen Prinzip entsprechend, in einem Interessensverband zusammen, der ihnen die Macht organisierten Handelns einbringen sollte (Schöffmann 1986:117f). Ziele der RoHÖ waren die Beeinflussung aller Verwaltungsmaßnahmen, die Hauswirtschaftsinteressen berühren, die Heranziehung der Hausfrauen zu allen einschlägigen Beratungen und Entscheidungen und die offizielle Aufwertung der Hausfrauenarbeit (Ariadne 2004a). 1921-27 publizierte der Verband das RoHÖ-Frauenblatt, ab 1930 sind seine Ansichten in der ständigen Rubrik „Die österreichische Hausfrau“ in der Zeitschrift des BÖFV vertreten. Die RoHÖ argumentierte, der Haushalt bräuchte mehr Aufmerksamkeit – auch von der Frauenbewegung – weil er durch die Überleitung von der stark häuslichen Produktion auf eine Geld- und Verbrauchswirtschaft massive Veränderungen durchmache. Die Rationalisierungsbewegung wurde innerhalb der Frauenbewegung vor allem auch von den organisierten Hausfrauen getragen und damit gehörten die Reorganisation des Haushalts und die Politisierung der Hausfrauen zum fixen Programm der bürgerlichen Frauenbewegung. Die Politisierung der Hausfrauen erreichte die bürgerliche Frauenbewegung vor allem durch die Betonung des

Zusammenhangs zwischen Hauswirtschaft und Volkswirtschaft durch die Konsumtion. Indem bei den Hausfrauen angesetzt wurde, lässt sich verstehen, dass alle Frauen gemeint waren, weil die Reproduktionsfähigkeit und -arbeit alle Frauen – unabhängig von ihren ökonomischen, sozialen oder/und politischen Sonderinteressen – betraf und deshalb eine allgemeine Plattform für Frauenpolitik sein konnte (Schöffmann 1986:116-120). Berufliche Ausbildung und Prüfungen sollte den (Haus-)Frauen selbst den sozialen Wert ihrer Arbeit bewusst machen und ein „emanzipatorisches Berufsbewusstsein“, einen Selbstaufklärungsprozess bei den Frauen initiieren (vgl. Schmidt-Waldherr 1987:163-175). Die Professionalisierung sollte dazu beitragen, den angeblichen Sozialcharakter der Hausfrauen, der an deren Vereinzelung gebunden war, aufzulösen (Schöffmann 1986:24).

Die Aufnahme der Beilage „Der neue Haushalt“ von Helene Wagner neben der Rubrik „Die österreichische Hausfrau“ in „Die Österreicherin“ verlieh der Bedeutung der Hausfrauenbewegung innerhalb des BÖFV kurzfristig mehr Gewicht. Auch nachdem „Der neue Haushalt“ nicht mehr erscheint, betont die Schriftleitung von „Die Österreicherin“, „die wichtigsten hauswirtschaftlichen Probleme“ sollten auch in Zukunft ein Forum in der Zeitschrift bekommen (Ö 1932/7:1). „Der neue Haushalt“ verlagerte das Gewicht der Zeitschrift stärker auf konkrete Bildungsinhalte und machte die Zeitschrift zu einem direkten Instrument für hauswirtschaftliche Bildung. Mangelndes Küchenwissen und der geringe Professionalisierungsgrad resultierte nach Meinung der bürgerlichen Frauenbewegung aus der gesellschaftlichen Geringschätzung der Hausarbeit. Sie forderte eine anerkannte Lehrzeit für künftige Hausfrauen (vgl. Meyer-Renschhausen 1993:156f). Der BÖFV hingegen forderte die Institutionalisierung von Ausbildung für Hausarbeit auf verschiedenen Ebenen.

Vorbild waren Bildungseinrichtungen, die ab 1920 in Königsberg entstanden, nachdem sich Berufsorganisationen von Hausfrauen und hauswirtschaftlicher ArbeitnehmerInnen zusammenfanden, um auch die Hauswirtschaft zu einem Lehrberuf umzugestalten (Ö 1931/8:12). Seit den späten 1920er Jahren war es auch in Wien möglich, sich in einer „Fortbildungsschule für Hausgehilfinnen“ zur „Geprüften Hausgehilfin“, „Geprüften Wirtschaftlerin“ oder „staatlich geführten Haushaltspflegerin“ ausbilden zu lassen. In einer Fortbildungsschule für Hausgehilfinnen wurden „*häusliche Arbeiten theoretisch und praktisch*“ in einem zwei Jahre dauernden Kurs gelehrt. Im zweiten Jahrgang lernen

die Schülerinnen die „gute bürgerliche Küche, schnelle und feine Küche, vegetarische Kost, schönes Anrichten, Einkaufen, Servieren, Konservieren usw.“. Als Ziel der Ausbildung zur geprüften Hausangestellten galt die Sicherung des Lebensunterhalts der im Haushalt beschäftigten Frauen. Die hauswirtschaftliche Berufsbildung wurde als Möglichkeit hochgehalten, Töchter aus allen Berufsständen gleichberechtigt nebeneinander auszubilden und wurde als Vorteil für jede Frau angesehen. Der Frau im heiratsfähigen Alter sollte sie als „wertvolles Heiratsgut“ dienen, der ledig gebliebenen als gute Voraussetzung für die Ausübung eines hauswirtschaftlichen Berufes.

Die Artikel in „Die Österreicherin“ sprechen jedoch weniger Hausgehilfinnen an als bürgerliche Hausfrauen, die das eigentliche Klientel des BÖFV bildeten. Sie sind diejenigen, die Hausgehilfinnen beschäftigen und ein Interesse an geschulten Arbeitskräften haben. Die Kurse scheinen damit weniger der Emanzipation von Hausgehilfinnen zu dienen als der „Hausfrau, die den Wunsch nach Ertüchtigung ihrer Hausgehilfin“ hegt (Ö 1931/8:13).

Auf Initiative des „Reichsverbandes Deutscher Frauenvereine“ hatte sich in Königsberg auch die so genannte „Meisterbewegung“ entwickelt. Motivation dafür war, dass in der „reifen Hausfrau“, die geprüfte Hausgehilfinnen, Hausbeamtinnen, Haushaltspflegerinnen beschäftigte, „der dringende Wunsch nach einer gediegenen beruflichen Ausbildung“ (Ö 1931/1:11) gewachsen sei. Daher wurden Meisterkurse die dem sozialen Stand von Hausfrauen entsprachen, eingerichtet. Einschränkende Voraussetzungen für den Besuch der Kurse waren eine leitende Tätigkeit im eigenen oder fremden Haushalt und eine entsprechende Allgemeinbildung was sie nur der gebildeten Frau zugänglich machte. Die Ausbildung dauerte eineinhalb bis zwei Jahre und fand unter der Leitung einer Direktorin statt (Ö 1931/1:11).

Durch diese Bestrebungen sollte die private Hausarbeit zu einem Beruf werden, in dem ein „ausgebildeter Berufsstand“ tätig sein und die „Anerkennung der Hausfrauenvereine als Berufsorganisationen gefördert“ (Ö 1931/1:11) würden. Nicht um die finanzielle Unabhängigkeit der Frauen in jeder Lebenslage ging es, sondern um die Sicherung ihres Lebensunterhaltes im ledigen Lebensabschnitt. Für die Ausbildung zur Meisterin galt es als Nebenerscheinung, dass sie in „Notfällen eine Sicherung der Lebensstellung“ (Ö 1931/1:11) ist. Sie soll der „Hausfrau lediglich zur Vertiefung ihrer hausfraulichen Befähigung führen“. Zweck der Ausbildung war die „vorbildliche Erfüllung ihrer

verantwortungsvollen Pflichten gegenüber Staat, Volkswirtschaft und Volksgemeinschaft“ (Ö 1931/1:11). Eine Erwerbstätigkeit der Frau wird von Vertreterinnen dieser Art der Ausbildung abgelehnt. „Die Hausfrau ist (...) an sich durch ihren Beruf im Hause ausgefüllt. Bestrebungen auf Doppelerwerb sind in dieser Zeit der wirtschaftlichen Not abzulehnen“ (Ö 1931/1:11).

Diese Bestrebungen spiegeln die Verhausfraulichung von Frauen unterschiedlicher Schichten wider. In den Lebenszusammenhängen von Frauen lassen sich also verschiedenste Veränderungen, die sich zwischen dem Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts in der Familien- und Arbeitssituation der Frau vollzogen (siehe Bock/Duden 1977:152-157). Hinreichend als Doppelbelastung der Frauen bekannt ist die Verschiebung von unbezahlter Arbeit im Haus zu zusätzlicher bezahlter Arbeit außer Haus. Durch die angespannte wirtschaftliche Situation der bürgerlichen Mittelschicht um 1930 war es notwendig geworden, dass viele Frauen ungelernt und daher leicht ersetzbar als Verkäuferinnen oder Büroangestellte zusätzlich Lohnarbeit leisteten. Ferner fanden aber zwei weitere Verschiebungen statt, die von bezahlter Arbeit im Haus zu bezahlter Arbeit außer Haus und jene von bezahlter Arbeit im Haus zu unbezahlter Arbeit im Haus. Erstere betrifft vor allem Dienstmädchen, deren Arbeitsexistenz durch niedrige Löhne, nicht festgelegte Arbeitszeiten und Abhängigkeit von der Herrschaft auch im persönlichen Bereich geprägt war. Oft wichen sie durch die zunehmend schlechte wirtschaftliche Situation des Bürgertums, das keine Dienstboten mehr finanzieren konnte, auf Fabrikarbeit und Prostitution aus. Das war der Weg vom bezahlten Dienstmädchen zur Lohnarbeiterin. Viele gingen auch eine Ehe ein, gründeten einen eigenen Hausstand und vollzogen den Wechsel von bezahlter Arbeit im Haus zu unbezahlter Arbeit als Hausfrau. Die Anzahl der Dienstmädchen hatte sich so bis in die 1920er Jahre drastisch verringert. Im Zuge dieser Entwicklung veränderte sich auch die Rolle der bürgerlichen Hausfrau grundlegend. Die frühere Hausherrin, die bezahlte Hausarbeit beaufsichtigte, wurde zur unbezahlten Hausfrau, die zunehmend ohne Dienstboten auskommen musste. Hauswirtschaftliche Kenntnisse wurden auch für sie ein Muss. Insgesamt lässt sich dieser Prozess als eine Angleichung, Nivellierung und Homogenisierung der Situation von Frauen ganz unterschiedlicher gesellschaftlicher und auch hierarchischer Positionen beschreiben. Aus der Hausherrin wie aus dem Hausmädchen wurden Hausfrauen, die im eigenen Heim unbezahlte Arbeit

aus Liebe und Pflicht gegenüber Familie und Staat verrichteten (Bock/Duden 1977:152-157). Den Unterschied zwischen den Ausbildungen zur geprüften Hausgehilfin und der Meisterin der Hauswirtschaft wollten vor allem die bürgerlichen Hausfrauen aufrechterhalten, in Wahrheit lag er vor allem in der Bezeichnung. Nachdem die Hausfrauenorganisationen ursprünglich höhere Ansprüche an die Meisterinnen stellen wollten, mussten sie später darauf verzichten und die Ausbildung an jene der Hausgehilfinnen anpassen (Ö 1931/1:11). Die Absicht, eine standesgemäße und prestigeträchtige Ausbildung zu schaffen, konnte nicht durchgesetzt werden.

3.3.4. Die „*Bewegung für Lebenswirtschaft und Lebensunterricht*“ und deren Institutionalisierung

Neben der praktischen Ausbildung der breiten Masse jener im Haushalt beschäftigten Frauen zu „geprüften Hausgehilfinnen“ und „Meisterinnen der Hauswirtschaft“ kämpfte der Bund auch dafür, die Hausarbeit durch eine wissenschaftliche Disziplin vertreten zu sehen. Die Gründung haushaltswissenschaftlicher Institutionen sollte sich positiv auf die gesellschaftliche Anerkennung von Hausarbeit und das hausfrauliche Selbstbewusstsein auswirken. Die Bewegung für Lebenswirtschaft und Lebensunterricht, aus der später das Institut für Lebenswirtschaft hervorging, in dessen Tradition das heutige Institut für Ernährungswissenschaften an der Universität Wien steht, strebte eine vollständige Professionalisierung der Hausarbeit an.

Wie die Rationalisierungsbewegung nahm auch die Institutionalisierung der haushalts- und ernährungswissenschaftlichen Bildung in Nordamerika ihren Anfang und griff dann auf Europa über. In Österreich sowie international war die Institutionalisierung von Haushalts- und Ernährungslehre sowie -forschung besonders auch eine Forderung von bürgerlichen Frauen. Treibende Kraft der „Home Economics“ in den Vereinigten Staaten Amerikas war Ellen H. Richards (Richarz 2001:31). In Österreich war es die erste Dozentin an der medizinischen Fakultät der Wiener Universität und habilitierte Privatdozentin für Physiologie Helene Wastl, die dem BÖFV den Anstoß gab, sich intensiver mit Ernährungsfragen zu beschäftigen. Sie selbst arbeitete auf dem Gebiet der Physiologie der Ernährung und des Stoffwechsels und gehörte der Bundeskommission

für Volksernährung und Hauswirtschaft an. Ein Referat Wastls auf der Generalversammlung des BÖFV 1927 wurde zum Ausgangspunkt für dessen Forderung nach internationalen Maßnahmen zur Verbesserung der Volksernährung. In der Folge brachte der Bund auf dem „Internationalen Frauenkongreß in Wien“ 1930 die Forderung nach Internationaler Organisierung der Ernährungsforschung und nach Errichtung eines Institutes für internationale Ernährungsforschung in Wien ein (Ö 1930/4:3). Der Internationale Frauenbund anerkannte diese Forderungen und übermittelte daraufhin dem Völkerbund einen Antrag auf Errichtung eines „Internationalen Institutes für Ernährungsforschung“. Der Völkerbund rief daraufhin auf Empfehlung seiner Hygiene-Kommission ein Komitee zum Studium der Ernährungsfragen ins Leben. Ziel des Komitees war es, Informationen über die Ernährungslage und Ernährungspolitik zu sammeln. Durch internationale Zusammenarbeit sollte die Nachfrage nach landwirtschaftlichen Produkten und deren Austausch gefördert werden. Die Ergebnisse der Ernährungswissenschaft sollten möglichst schnell an die Bevölkerung weitergegeben werden: *„Alle erforderlichen Maßnahmen sollen getroffen werden, damit die jeweils neuesten Ergebnisse der Ernährungswissenschaft in den Lehrplan der Studenten der Medizin aufgenommen werden und damit Krankenschwestern sowie alle im Gesundheitsdienst beschäftigten Personen über die Fortschritte auf dem Gebiete dieser Wissenschaft auf dem laufenden gehalten werden. Eine energische Aufklärungs- und Propagandaaktion soll eingeleitet werden, um dem breiten Publikum Informationen über Ernährungsfragen zu vermitteln“* (Ö 1936/7:4).

Auf nationaler Ebene war Maria Maresch (1886-1970) – ab den 1920er Jahren Sektionsrätin im Unterrichtsministerium – die treibende Kraft in der Bewegung für „Lebensunterricht“ und trieb die Institutionalisierung der Ernährungswissenschaften voran (FI 1930/10:1). Aus der Gründung der Frauenoberschulen als neuem Typus der Mittelschule 1921 hatte sich die Notwendigkeit nach der Ausbildung von Lehrkräften der „Fächer des Frauenschaffens“ wie Kochen und Hauswirtschaft, Kinderpflege, Kindererziehung und -fürsorge ergeben. Als Sammelbegriff für diese Fächer war auch „Lebenswirtschaftskunde“ gebräuchlich. Organ der Bewegung war die von Maresch gegründete Zeitschrift „Lebenswirtschaft und Lebensunterricht“, die im Auftrag der Arbeitsgemeinschaft für Lebensunterricht 1928-1938 herausgegeben wurde. Unter den

AutorInnen des populärwissenschaftlichen Blattes, das wissenschaftliche Forschungsergebnisse für das Alltagsleben verwertbar präsentierte, waren die Ernährungsforscher Clemens von Pirquet aus Wien und Ragnar Berg aus Dresden (FI 1928/11:6).

Die Idee des Lebensunterrichts wurde von der „weiblichen Lehrerschaft“ unterstützt. Die Jugend sollte für das Leben vorbereitet werden. Es ging darum, *„Mädchen vor allem zu ihrem fraulichen Beruf, zur Hausfrauentätigkeit zu erziehen“* (FI 1930/10:1). Der Lebensunterricht sollte helfen, mit der veränderten Situation im Haushalt zurecht zu kommen. Da die häusliche Produktion fast gänzlich durch Gebrauchsgüter aus der Volkswirtschaft ersetzt wurde, war für die Hausarbeit zusätzliches Wissen um richtiges Konsumverhalten nötig, um sich *„gegenüber dem Riesenangebot an Ware und der Reklame zu behaupten“* (FI 1929/26:4). Als Vorschulung dafür entschied das Unterrichtsministerium, das Prüfungsfach „Lebenswirtschaftskunde“ an Mittelschulen einzuführen, das für jede Prüfungsfachgruppe ergänzend gewählt werden konnte (FI 1931/3:4). Maresch propagierte die Vorstellung, durch wissenschaftliche Schulung könne sich die Situation der Frau enorm verbessern. *„Die moderne Ernährungslehre allein [sei] imstande, die Stelle der Frau als Verbraucherin außerordentlich zu heben“* (FI/NH 1931/4:2).

Helene Wagner trug die Bewegung für Lebensunterricht und Lebenswirtschaftskunde mit ihrer Zeitschrift „Die Frau und ihre Interessen“ ideologisch und inhaltlich mit.

Auch der BÖFV bot der Bewegung ein Forum. Vor allem Hertha Sprung, die seit Anfang des 20. Jahrhunderts als Fachinspektorin und später als Regierungsrätin für hauswirtschaftliche Frauenbildung eingetreten war, ist Verfasserin vieler Artikel über hauswirtschaftlichen Unterricht in „Die Österreicherin“. Die Pionierin für gewerbliche und hauswirtschaftliche Frauenbildung in Österreich (Ariadne 2004c) schreibt in einleitenden Worten zur Rubrik „Die Österreichische Hausfrau“, der BÖFV sei *„der Ansicht, daß die wissenschaftliche Erforschung und Bearbeitung des Haushaltes und seiner vielfältigen Aufgaben der einzig sichere Weg zur Rationalisierung ist“* (Ö 1930/1:11). Themengebiete der Rubrik waren die gesamte Hauswirtschaft aber auch angrenzende Fragen wie *„Markt-, Zoll- und Tarifwesen, Genossenschaften und Vertretung der Verbraucher in der Volkswirtschaft (Konsumgenossenschaften und ständige Delegation der Konsumenten), Normung und Prüfung des Hausbedarfes*

(Normungsausschuß und Gesellschaft für Technik im Haushalt), neue Ernährungsweisen (Vitamine, Rohkost, Edelsonja usw.) hauswirtschaftliches Schul- und Lehrlingswesen, die Sozialversicherungen, die Hausgehilfinnen und die Hausfrauen usw.“ (Ö 1930/1:11).

An der Universität Wien war die erste Fachrichtung, die sich explizit mit der menschlichen Ernährung befasste, entsprechend der Entwicklungsgeschichte der Ernährungswissenschaft die Hygiene. Ab 1881 gab es eine Lehrkanzel für Hygiene, die ab 1887 für einige Jahre Max Gruber innehatte. Er war ein bekannter Sozialhygieniker und Befürworter hauswirtschaftlicher Frauenbildung für Mädchen. Neben der Vorlesung Josef Seegens (1873) über *„Hygiene, speziell über Hygiene der Ernährung und Atmung mit chemischen Demonstrationen“* und der Vorlesung *„Über Ernährung des Menschen“* von W.F. Loebisch (1878) gehörten die Vorlesungen Grubers über Hygiene und *„Ernährungslehre mit besonderer Berücksichtigung der Kost in öffentlichen Anstalten“* (1883) zu den ersten Vorlesungen über Ernährung an der Universität in Wien (Vorlesungsverzeichnisse 1878-83).

Ab dem Ende der 1920er Jahre forderte der BÖFV ein eigenständiges hauswirtschaftliches Institut. 1928 suchte der Bund beim Bundesministerium für Unterricht um die Errichtung eines hauswirtschaftlichen Forschungs- und Lehrinstitutes an der Universität Wien an. Die Gründung eines eigenen Instituts an der Universität Wien, das später die Bezeichnung *„Institut für Lebenswirtschaft“* tragen sollte, hatte eine Vorlaufzeit seit Mitte der 1920er Jahre und musste seine Existenz immer wieder neu legitimieren.

Für die Ausbildung von Lehrerinnen für Lebenswirtschaftskunde waren bis 1932 Lehrgänge für Lehrerinnen (Volks- und Bildungsschulen) sowie Akademikerinnen (Anwärterinnen für das Lehramt an Mittelschulen) eingerichtet worden. Im Herbst 1932 wurde für die Lehrgänge als selbständige Einrichtung das Institut für Lebenswirtschaft gegründet und es bezog eigene Räume in der Sensengasse 3, Wien IX. Mit diesem Schnitt konnten nur noch ordentliche Hörerinnen, welche die Qualifikation für das Lehramt an Mittelschulen in einer vollen Fachgruppe erwarben, an den Kursen teilnehmen. Es handelte sich jedoch noch nicht um ein universitäres Institut, auch wenn über die Hälfte der Kurse (25 von 45 Wochenstunden) durch die Universität bestritten wurden. Als angemessenes hauswirtschaftliches Institut wollte es Hertha Sprung noch

1937 nicht anerkennen und kämpfte weiter für eine universitäre Einrichtung: „*Auch in anderen Ländern haben die Nationalbünde [in Bezug auf den Internationalen Frauenbund] die Forderung nach Errichtung von Lehrstühlen für Hauswirtschaftswissenschaft energisch vertreten, in Österreich der B.Ö.F.V., leider jedoch ohne bisher einen Erfolg zu erzielen*“ (Ö 1937/8:2).

1940 zog das Institut in die Lammgasse 8, Wien VIII, um noch im gleichen Jahr der Universität Wien angegliedert und der philosophischen Fakultät zugewiesen zu werden (Dekanatsakten 1939/40).

Als universitäre Einrichtung ist das Institut damit eine Gründung der Nationalsozialisten. Zweck des Instituts war die Ausbildung von Lehramtskandidatinnen für das Fach "Lebenswirtschaftskunde", das an höheren Schulen unterrichtet wurde. Es wird in den Akten zwar nie festgeschrieben, dass ausschließlich Frauen an den Kursen teilnehmen dürften, von den Besucherinnen der Kurse wird aber ausschließlich in der weiblichen Form gesprochen. Es sollte ein neuer "Lehrerintypus" heranwachsen, "*der das wissenschaftliche Lehramt in engste Verbindung mit dem Lebens- und Aufgabenkreise der Frau als Mutter und Hausfrauen bringt*" (Dekanatsakten 1939/40:1435). Als Aufgabe des Instituts definiert der Dekan der philosophischen Fakultät auch, es solle den übrigen Hörerinnen der Universität (also jenen, die eigentlich nicht für das Lehramt studierten) die Gelegenheit bieten, "*während ihrer Studienzzeit Fühlung mit dem Frauenschaffen und dem bestimmungsmässigen Lebenskreis der Frau aufrecht zu erhalten. Eben dadurch erfüllt es auch eine gerade für die leicht einer zu starken Intellektualisierung zugänglichen Hörerinnen wissenschaftlicher Fächer sehr wichtige Aufgabe, gerade im Sinne der nationalsozialistischen Auffassung von Bestimmung und Lebenskreis der Frau*" (Dekanatsakten 1939/40:1435). Da dieser Text einem Gutachten entnommen ist, das um die Beibehaltung des Institutes im Rahmen der philosophischen Fakultät bittet, kann er auch als an die nationalsozialistische Ideologie angepasste Argumentation interpretiert werden, allerdings schließt sich der Rektor der Universität vollinhaltlich an und schlägt vor, die Bezeichnung des Institutes vom „*völlig unpassenden gegenwärtigen Namen in einen sinngemäßen abzuändern*“. Er schlägt die Bezeichnungen „Institut für häusliches Frauenschaffen“ und „Institut für Hauswirtschaft“ vor (Dekanatsakten 1939/40:1435). 1942 wurde das Institut in "Fächer des Frauenschaffens" umbenannt (Dekanatsakten

1941/42). Dem Personal-Verzeichnis ist zu entnehmen, dass ausschließlich Frauen fixe Lehrbeauftragte der Instituts waren.

Um Anerkennung hatte der Fachbereich auch innerhalb der Universität zu kämpfen. 1940 trug sogar die Leiterin des Instituts Mathilde Dutzi nicht den Titel einer Professorin oder Direktorin wie die Leiter sämtlicher anderer Institute. In einem Antrag an den Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung musste der Dekan die Aufwertung des Personals erst einfordern (Dekanatsakten 1941/42:364).

Gelehrt wurden ab der Gründung des Instituts in erster Linie ernährungsrelevante Gegenstände. „Praktisches Kochen und Hauswirtschaftliche Übungen“ sowie „Ernährungslehre und Nahrungsmittellehre“ machten einen wesentlichen Teil der Ausbildung aus. Daneben waren Kindergartenarbeit und -lehre, Säuglings- und Kleinkinderpflege sowie hauswirtschaftliche Betriebslehre und Volkswirtschaftslehre wichtige Unterrichtsgegenstände (Dekanatsakten 1939/40:1172).

Die Art und Weise, in der man die Institutionalisierung der Ernährungs- und Haushaltswissenschaft im Nationalsozialismus letztlich setzte und die Erwartungen, die man in sie hatte, entsprachen keineswegs den Vorstellungen, die der Bund noch um 1930 äußerte. Wie oben angeführt sollte die Institutionalisierung „Fächer des Frauenschaffens“ dazu dienen, die Frauen wieder ihren „bestimmungsmässigen“ Aufgaben zuzuführen und kann daher mit den Augen des BÖFV um 1930 nur als äußerst reaktionär gesehen werden.

Schwerpunkt der Institutsarbeit blieb bis zur Berufung Ibrahim Elmadfas auf das Ordinariat im Mai 1990 die Ausbildung von Lehramtskandidatinnen im Bereich Hauswirtschaft. Das Institut, das damals die Bezeichnung Institut für Haushalts- und Ernährungswissenschaften trug, wurde damals umbenannt und heißt bis heute Institut für Ernährungswissenschaften (König 2000:3). Das Institut bildet noch heute Lehramtskandidatinnen für Haushalts- und Ernährungswissenschaften aus, der Schwerpunkt aber hat sich verlagert. Vorrangig ist heute das Diplomstudium Ernährungswissenschaften, dem sich immer noch hauptsächlich Frauen widmen.

3.3.5. Entlohnung der Hausarbeit versus der besondere Charakter der Hausarbeit

Obwohl die Hausarbeit in vielerlei Hinsicht der Erwerbsarbeit angepasst werden sollte, vermisst man in der Verberuflichungsdebatte um 1930 die Forderung nach Entlohnung von Hausfrauenarbeit. Am Beginn des 20. Jahrhunderts forderten Frauen der deutschen Frauenbewegung wie Käthe Schirmacher noch die Verfügungsgewalt für Hausfrauen über ihren, im Lohn des Mannes enthaltenen Geldanteil, und noch 1911 hatte sich sogar Marianne Hainisch für die Entlohnung der Hausfrauen ausgesprochen (Hainisch 1911). Ähnlich anderen Initiativen, die den Berufsgedanken konsequent zu Ende dachten und sich für die ökonomische Unabhängigkeit der (Haus-)Frauen einsetzten, etwa das Einküchenhaus, konnte sich die Forderung nach Entlohnung der Hausarbeit in den bürgerlichen Frauenvereinen nicht durchsetzen. Die Bemühungen zur Professionalisierung blieben damit für Barbara Orland ein rein symbolischer Akt (Orland 1993:223). Das wichtigste Element eines Berufes fehlte weiterhin, nämlich der Lohn und damit die wirtschaftliche Unabhängigkeit. Der Widerspruch zwischen ideologischer Wertschätzung der Hausarbeit und Hausfrau sowie ihrer faktischen Wertlosigkeit spitzt sich in der Tatsache ihrer Unbezahltheit zu (Bock/Duden 1977:169f). Erst die neue Frauenbewegung nach 1968 griff die Forderung nach Entlohnung von Hausarbeit wieder auf.

In einem Wirtschaftskonzept, das auf die permanente Ausbeutung nicht-kapitalistischer Bereiche wie der privaten Hausarbeit angewiesen ist, hat diese Forderung gesellschaftspolitische Sprengkraft. Die Entlohnung als Aufwertung der Hausarbeit wird der besonderen Qualität von Hausarbeit aber nicht gerecht. Für reproduktive Arbeiten wie Kochen, Haushaltsführung, Gebären oder familiäre Fürsorge gibt es letztlich keine Kriterien für Leistungsmessung. Die bedürfnisorientierte weibliche Reproduktivität ist als permanente Grenzüberschreitung von materieller und nicht-materieller Produktivität zu begreifen und gleicht hinter den Kulissen die Defizite der männlichen Ökonomie aus. Sie passt nicht in die Norm, als gesellschaftliche Arbeit nur das anzuerkennen, was sich deutlich überprüfbar in sichtbaren, materiellen und wahrhaften Produkten niederschlägt (Schöffmann 1986:18ff). Auch Kaller-Dietrich betont die qualitative Verschiedenheit der Hausarbeit von Arbeit wenn sie davor warnt, das „Tätigsein“ als nicht erzwungenes, alltägliches Tun, das im Alltag der

Menschen noch einen Bereich der Unabhängigkeit vom Markt darstellt, mit „Arbeit“ zu verwechseln. Das „Tätigsein“ hat im Gegensatz zu „Arbeit“, die im Sinne der politischen Ökonomie vor allem durch ihre Produktivität definiert ist, auch eine emotionale Ebene der Geborgenheit und die Ebene der sozialen Konvivenz (Kaller-Dietrich 1999:205). Aus genannten Gründen erscheint es daher nicht wünschenswert, Hausarbeit den selben Kriterien wie Lohnarbeit zu unterwerfen.

Auf das Essen bezogen bedeuten diese Überlegungen, dass „Ernährung“ vor allem Arbeit ist, während „Essen“ seinem Wesen nach vor allem Tätigsein heißt: „Beim Essen geht es nicht um das ‚Überleben machen‘. Es geht um das Machen selbst, jenes Machen, das Eigenmacht stofflich, emotional und spirituell vermittelt. Eigenmacht meint ein Vermögen, eine Fähigkeit, eine schöpferische Möglichkeit, die konkreten Menschen eigen ist und nur durch das Tätigsein sicht- und erfahrbar wird. (...) Im Ursprung des Wortes ‚machen‘ findet sich der positive Sinn von Macht“ (Kaller-Dietrich 1999:211). Indem sie Kritik an patriarchalen Denkmustern und Entwicklungsparadigmen üben, erinnern diese Ausführungen an die Möglichkeiten von Eigenbezüglichkeit, Eigenbestimmung und Eigenmacht im Bereich des Essens, wobei das Verständnis von Macht als „eigenmächtiges Tätigsein nie auf Überlegenheit zielt, sondern auf das und aus dem Verhältnis zwischen den Menschen und in ihrem Aufeinander-Angewiesen-Sein in konkreten Versorgungsgemeinschaften“ (Kaller-Dietrich 1999:216).

Maßnahmen, die Eigenmacht beim Essen zu erhöhen, würden sich – anders als eine Entlohnung der Hausarbeit – kapitalistisch-patriarchaler Kriterien entziehen und erscheinen daher in Hinblick auf eine Aufwertung von Frauentätigkeiten erstrebenswerter.

3.3.6. Das Infragestellen des Natur-Kultur-Dualismus

Ein Verdienst der Bewegung zur Professionalisierung der Hausarbeit war, sie vom „Naturcharakter“, den die Ökonomen der Hausarbeit zuschrieben, zu befreien. Sie sollte wie die „männliche“ Lohnarbeit im Geiste wissenschaftlicher Rationalität neuorganisiert und geplant werden. Die Hausfrauenbewegung sollte als „geistige

Bewegung“ (Meyer 1929:2), die sich mit konkreten Lebensproblemen befasst, anerkannt werden, und sich als gesellschaftlicher Faktor etablieren.

Die Befreiung der Hausarbeit von ihrem Naturcharakter weicht tendenziell die repressive Ideologie der geschlechtsspezifischen Charaktere als eine der machtvollsten Waffen des bürgerlichen Patriarchats gegen die Frauenemanzipation auf, wonach die Hausarbeit als „natürliche Bestimmung“ der Frau angesehen wird. Der Kampf gegen die Ansicht, Hausarbeit als reine Naturentäußerung der Frau zu sehen und Hausarbeit als „selbstbestimmte Kulturleistung von Frauen“ (Schmidt-Waldherr 1987:201) anzuerkennen, wirkt patriarchalen Natur-Kultur- und Frau-Mann-Dualismen entgegen, selbst wenn für die „professionalisierte Hausfrau“ noch die Mütterlichkeit oberstes Leitprinzip weiblicher Identität blieb (vgl. Orland 1993:239).

Der Widerspruch zwischen der propagierten „Natürlichkeit der Rolle der Frau als Mutter und Hausfrau“ und der nun ebenso propagierten „Notwendigkeit nach Verwissenschaftlichung der Handlungsnormen“ (Felt/Masseran 1999:24), die Frauenarbeit immer weniger „natürlich“ erscheinen ließ, prägt die Professionalisierungsdebatte der bürgerlichen Frauenbewegung.

Dieser Widerspruch schlägt sich im Bereich der „Ernährung“ insofern nieder, als die Verantwortung der Frau für die Ernährung der Familie als natürliche Verantwortung angenommen wird, während Frauen die Fähigkeit, diese Aufgabe selbstbestimmt und aus einer natürlichen Befähigung heraus auszuführen, abgesprochen wird. Die Mutterliebe und die „natürliche Bestimmung“ der Frau, die sie zum Mutter- und Hausfrauendasein bestimmt, genügt nicht. Nur die Mutterliebe verbunden mit der nötigen Ausbildung von außen kann alle Bedürfnisse der Kinder decken (Apple 1995:167). Erna Meyer geht in ihrem oft zitierten Buch „Der neue Haushalt“ so weit, zu sagen, die Frau könne erst in der Hausfrauenbewegung durch die Forderung nach wissenschaftlicher und technischer Durchleuchtung des Haushalts ihr eigenes geistiges Wesen, die „*in ihr noch schlummernde(n) Persönlichkeit*“ und das ihr „*eigenste(n) Gebiet der Hausführung*“ entdecken (Meyer 1929:1). Erst die Durchrationalisierung ihres Lebenszusammenhangs von außen sollte paradoxerweise ihre innerste Natur zum Vorschein bringen.

Durch die Reklamation der Neuorganisation des Haushalts für die Frauen wurde versucht, diesen Widerspruch für Emanzipationszwecke zu nutzen. Auch Frauen sollten

einen handfesten, gesellschaftlich geachteten und wertvollen Beruf ausüben, auch wenn sie ihn nicht wählen oder ablehnen durften. Für Emanzipationszwecke sinnvoller wäre gewesen, diesen Widerspruch sichtbar zu machen, anstatt sich der „natürlichen“ Bestimmung teilweise zu fügen, indem inhaltliche Bestimmungen der bürgerlichen Geschlechtstheorie, wie der Mythos Mütterlichkeit, übernommen wurde (vgl. Schöffmann 1986:18).

3.3.7. Aufwertung der Hausarbeit versus Entmündigung der Hausfrau durch Professionalisierung

Ob die Bewegung zur Professionalisierung in Hinblick auf die Stellung der Frauen in der Gesellschaft grundsätzlich positiv oder negativ zu bewerten ist, ob sie „emanzipative Politik oder solidarische Fremdbestimmung“ (Orland 1993:245) ist, ist von verschiedenen Gesichtspunkten aus unterschiedlich zu bewerten.

Einerseits war sie, wie Hiltraud Schmidt-Waldherr ausführte, ein Kampf gegen die Abwertung von Frauenaufgaben und -leistungen als reine Naturprodukte und für die Anerkennung weiblicher *Kulturleistungen* (Schmidt-Waldherr 1987:156). Andererseits kann die Professionalisierung der Hausarbeit, die die Veralltäglichere des formal-rationalen Denkens vorantrieb und wissenschaftliche Begrifflichkeiten und Denkmuster auch in den Haushalt einführte, was Barbara Orland beschreibt (Orland 1993:245f) als zunehmende Kolonisierung weiblicher Lebens- und Arbeitsbereiche negativ betrachtet werden. Auch Schmidt-Waldherr hält fest, dass „die Professionalisierungsversuche von Hausarbeit, als Widerstand gegen die ‚Naturbestimmung der Frau‘ (...) zur Vereinnahmung und Funktionalisierung durch das organisierte Patriarchat [führten]. Übrig blieb eine begrenzte politische und berufliche Partizipation sowie eine unvollständig verberuflichte Hausarbeit“ (Schmidt-Waldherr 1987:206f).

Elisabeth Meyer-Renschhausen sieht in der Professionalisierung der Hausarbeit insofern eine Errungenschaft der Frauenbewegung, als sie ihre Forderung nach Bildung und Ausbildungsmöglichkeiten erfüllte. Tatsächlich war aber aus heutiger Perspektive die in der Professionalisierung der Hausarbeit angelegte Gefahr der Zuweisung von Frauen in den privaten Bereich zu groß und sie erreichten nicht die gesellschaftliche Anerkennung

der unbezahlten Hausarbeit als solche, sondern nur die Anerkennung der Koch- und Hauswirtschaftskurse als Berufsbildung (Meyer-Renschhausen 1993:156f). Die Verfügungsmacht über weibliches Wissen sowie weibliche Lebens- und Arbeitsbereiche konnte durch die Verwissenschaftlichung und die unvollständige, weil unbezahlt gebliebene, Verberuflichung des Haushalts nicht zurückgewonnen werden. Anstatt der intendierten gesellschaftlichen Anerkennung und Aufwertung der Hausarbeit als weibliche Kulturleistung, brachte die Debatte der Ernährungswissenschaft und Medizin einen Machtzuwachs (vgl. Meyer-Renschhausen 1993:157ff). Durch neues naturwissenschaftliches Interesse an der menschlichen Ernährung war die neue Forschungsrichtung der Ernährungsphysiologie entstanden. Die Ernährungs- und Küchenreform war zu Beginn eine Forderung der Frauen, die entgegen der Hegemonie der ärztlichen Wissenschaften insofern „innovativ“ war, als sie an vergessenes weibliches Wissen anknüpfte. Als Disziplin, die sich auch mit Details häuslicher Arbeiten beschäftigte, die von der Wissenschaft ansonsten ignoriert wurden, setzten die Frauen anfangs große Hoffnungen in die Sozialhygiene und die aus ihr hervorgegangene Ernährungsphysiologie. Später unterstützte die Sozialhygiene etwa die Alkohol-Abstinenz-Forderungen der Frauenbewegung nicht mehr und die Hoffnung auf Aufwertung von Fraueninteressen durch die neue Disziplin wurde enttäuscht. Diese negative Erfahrung führte aber nicht zu einer Neuorientierung der Frauenbewegung und einem Kurswechsel weg von institutionalisierten Wissenschaften sondern zu einer weiteren Unterwerfung der Frauenbewegung unter die allgemeine Tendenz zur Verwissenschaftlichung und Rationalisierung des Alltagsbereichs im Bemühen um gesellschaftliche Anerkennung. Meyer-Renschhausen interpretiert dieses Verhalten als eine erneute Defensivstrategie der bürgerlichen Frauenbewegung, die auf Kosten der Schärfe der Kritik Konzessionen gegenüber Medizin und Naturwissenschaft machte (Meyer-Renschhausen 1993:157ff).

Diese Konzessionen waren für die Erreichung von Emanzipationszielen insgesamt kontraproduktiv, weil durch die Verwissenschaftlichung der ehemals eigenmächtigen Tätigkeit das Kochen zu einer zunehmend von ExpertInnen fremdbestimmten ausführenden Ernährungsarbeit wurde. Hausarbeit hatte und hat im Vergleich zur Industrie- oder Büroarbeit noch heute relativ viel „Selbstbestimmtes“ an sich. Sie bewegt sich in der Nähe von unmittelbar für Leben sorgender Arbeit und befindet sich

gewissermaßen in einem Stadium der „Halbsubsistenz“, wo noch Rohstoffe zu Produkten verarbeitet werden und Handlungsabläufe überschaubar sind. Eine Folge der Verwissenschaftlichung und Technisierung des Haushalts war, dass zunehmend auch die Frau von ihrer Arbeit entfremdet wurde. Ähnlich wie durch den Prozess der „Verproletarisierung“ die normale Erwerbsarbeit immer mehr an Selbstbestimmtheit verlor, vollzog sich der Entfremdungsprozess auch in den Haushalten. Frauen wurden zu Anhängseln ihrer Maschinen, Apparaturen und des wissenschaftlich-rationellen Denkens, für das sie angelernt und sozialisiert wurden (Meyer-Renschhausen 1998:11). Kritik an der wissenschaftlich-rationellen Planung der Hauswirtschaft kommt in den analysierten Zeitschriften sehr selten und nur von Seiten des BÖFV. Des öfteren wird die Widersprüchlichkeit der wissenschaftlichen Aussagen beklagt. Henriette Weiß schreibt: *„Die wissenschaftlichen Überzeugungen stehen einander oft noch kraß gegenüber. ‚Esset Weißbrot‘, so wird von einer Seite empfohlen, und gleichzeitig ertönt der Gegenruf, der sich für Vollkornbrot einsetzt“* (Ö 1928/2:6f). Emma Kromer, Mitglied des deutschen Reichswirtschaftsrats, übertitelt ihren Artikel mit der Frage *„Wie sollen wir uns nun eigentlich ernähren? Kritische Betrachtungen eines Laien zur neuen Ernährung“* (Ö 1930/8:11). Und sie fragt: *„Geht es denn nicht, daß zum mindesten die Lehrbücher der Vereinigung der Ärzte vorgelegt werden, und daß man sich darüber einigt, was man den Laien auf den Weg geben will?“* (Ö 1930/8:11). Diese Art der Kritik mündet stets in einem Ruf nach klareren wissenschaftlichen Anweisungen und nicht in einer ablehnenden Haltung der Ernährungswissenschaft gegenüber, die seit ihrem Entstehen höchst widersprüchliche Ergebnisse vorlegte. Die Ernährungswissenschaft wurde nicht, wie die bürgerliche Frauenbewegung erwartet hatte, zu einer Wissenschaft, die allein dadurch, dass sie sich mit „weiblichen“ Verantwortungsbereichen befasst, zu einer die weiblichen Interessen vertretenden Wissenschaft. Ganz im Gegenteil wurde sie zu einer Macht, die Martina Kaller-Dietrich als „Macht der Ernährung“ kritisiert (Kaller-Dietrich 1999) und die besonders das alltägliche Leben von Frauen immer stärker zu kontrollieren vermochte. Die „Macht der Ernährung“ beschreibt sie als einen Wirkungsbereich der von Michel Foucault erkannten neuzeitlichen Machttechnologien, die auch als Dispositive bezeichnet werden können (Foucault 1977). Das „Ernährungsdispositiv“ beschreibt Kaller-Dietrich anhand von fünf Machtmechanismen:

- die diagnostische Macht
- die Besitzmacht oder die Knappheitsideologie
- das Systemdenken, in dessen Mittelpunkt der Primat Leben steht
- die Befreiung als individuelle Heilserwartung
- die Vorstellung von Entwicklung als kollektive Heilserwartung

(Kaller-Dietrich 1999:154f).

Ich greife davon in diesem Kapitel im besonderen die diagnostische Macht heraus und werde weiter unten auf die Befreiung als individuelle Heilserwartung Bezug nehmen. Die diagnostische Macht der Ernährung hat ein Verständnis von „Ernährung“ zur Voraussetzung, das durch die Rationalisierung entstand und dem eine Art „Leibvergessenheit“, „die Konstruktion des universalen, physischen Körpers unter Wegfall seiner metaphysischen Seite“ zugrunde liegt. Es wird vermittelt, die „vom handelnden Menschen konstruierte ‚zweite‘ Natur“ sei weniger gefährlich, „weil sie manipuliert und kontrolliert werden könnte“ (Kaller-Dietrich 1999:149). Die geforderten rationellen Ernährungssysteme sind die Entsprechung dieser Reduktion des „Leibes“ auf seine physiologischen Funktionen auf der Ebene des Essens. Nach Kaller-Dietrich ist die Macht der Ernährung von zwei weiteren Motiven begleitet: „Erstens, die deklarierte Abwesenheit der Bedrohung – sei es im Gewand des individuellen Unglücks oder einer kollektiven Katastrophe – bei zweitens gleichzeitigem Verbot der Rückwärtsgewandtheit, das heißt, es lastet ein Tabu, ein Denk- und Erinnerungsverbot über sämtlichen kulturellen Formen, die in ihrer Eigenbezüglichkeit ein breites Spektrum an Erklärungen bereit halten oder hielten und einen lebberen Umgang mit dem Unberechenbaren suchen oder suchten“ (Kaller-Dietrich 1999:149).

Die Leugnung der realen Bedrohungen durch die Natur ist bei Helene Wagner in der Form ausgeprägt, als sie bei Befolgung der Expertisen ein leid- und schmerzloses Dasein prophezeit: *„Bei richtiger Ernährung erlangen wir nicht nur erhöhte Leistungsfähigkeit und Wohlbefinden, unser Leben wäre auch von Krankheiten befreit und würde nicht qualvoll enden, sondern schmerzlos verlöschen“* (FI/NH 1929/2:2). Dass „richtige Ernährung“ immer nur verspricht, die Wahrscheinlichkeit zu erhöhen, an manchen Beschwerden seltener oder nie zu leiden, wird in der Rhetorik der ExpertInnen zur Garantie, sich durch sich selbst vom selbstverschuldeten Leid erretten zu können.

Das Denk- und Erinnerungsverbot über sämtliche kulturelle und eigenmächtige Formen von Kochen und Essen als Voraussetzung dafür, dass Hausfrauen für Ernährungswissenschaft überhaupt zugänglich werden, habe ich in Kapitel 3.3.1. bereits herausgearbeitet. In beinahe jedem Artikel in den von mir analysierten Zeitschriften ist der Bruch mit der „Tradition“ eine absolute Forderung.

In Anlehnung an Ivan Illichs These von der „radikal monopolisierenden Wissenschaft“ (Illich 1979) und gemeinsam mit Marianne Gronemeyer benennt Kaller-Dietrich den Begriff vom „radikalen Monopol der diagnostischen Macht“ der Ernährung (Kaller-Dietrich 2002:214). Die Macht liegt darin, dass die Ernährungswissenschaft der Öffentlichkeit neue Vorstellungen von Gut und Böse liefert. Sie allein darf definieren, was „normal“ oder von der Norm abweichend ist, was existieren darf und was nicht. In der Diagnose kristallisiert das „Normalitätsmonopol“ der Experten das einen „Beseitigungsimperativ“ (Gronemeyer 1988:35) einschließt. Das heißt, sie stellt einen Zustand fest, der möglichst vermieden bzw. beseitigt werden muss (Kaller-Dietrich 1999:157).

Im konkreten Fall sieht eine Diagnose bei Helene Wagner etwa so aus: Sie differenziert zwischen „falscher“ oder sogar „gefährlicher Küche“ und richtiger beziehungsweise „gesunder Küche“ (Abb.2). Der „falschen Küche“ – zum Beispiel „Grießnockerl-Suppe (Säure), Braten mit Reis (Säure)“ und „Torte oder Germmehlspeise (Säure)“ als Nachspeise – welche die Verdauungsorgane überlastet und die Gesundheit gefährdet, stellt sie „die gesunde Küche“ gegenüber, die sich über wissenschaftliche Empfehlungen definiert und der Regel: „40-60 Gramm Eiweiß pro Tag, 2500 Kalorien“ folgt. Ihre Diagnosen sind unmissverständlich: „Durch falsche Nahrung, verkehrte Zubereitung und unrichtige Zusammenstellung der Speisen wird sehr viel gesündigt, daß ohne Zweifel die häufigsten Krankheiten, besonders die Stoffwechselerkrankungen (...) auf falsche Eß- und Lebensgewohnheiten zurückzuführen sind“ (FI 1929/18:1). Erst die „systematische Erziehung zur richtigen Ernährung“ nach den Grundsätzen der neuzeitlichen Ernährungslehre könne das Verhalten der Angesprochenen in die richtige Bahn lenken (FI 1929/18:1).

Die ExpertInnen der neuzeitlichen Ernährungslehre stellen Normen auf und diejenigen, die gegen sie verstoßen, haben mit Sanktionen zu rechnen: Frauen werden gebrandmarkt, Leben und Gesundheit ihrer Kinder aufs Spiel zu setzen. Ich beziehe

mich hier bewusst ausschließlich auf Frauen, denn gerade in Bezug auf die Ernährung ist es *„in erster Linie ein Verschulden der Mütter, wenn die Kinder krank und lebensuntüchtig werden“* (FI/NH 1929/2:1).

Ivan Illich hat darauf hingewiesen, dass die Diagnose auch jenen Akt bezeichnet, „durch den die Expertenzunft Klienten für jene Dienstleistungen schafft, über die sie ein Monopol hat“ (Illich 1992:90). Helene Wagner liefert in diesem Sinne durch ihre Diagnosen die Legitimation für ihr eigenes wissenschaftliches Arbeiten. In ihren zahlreichen Texten und ihrem Buch „Die gesunde Küche“ bietet sie Lösungen für jene Probleme, die sie zuvor konstruiert und aufgedeckt hat. Damit will ich nicht andeuten, alle Probleme, die die Ernährungswissenschaft beschreibt, wären aus der Luft gegriffen und basierten nicht auf realen Problemen im Umgang unserer Gesellschaft mit dem Essen. Vielmehr ist damit die grundsätzliche Tendenz gemeint, dass wissenschaftliche Diagnosen zur vermehrten Expertise führen, die wiederum die Anzahl der ExpertInnen erhöht, welche die festgestellten Probleme beseitigen sollen. Diese „Selbstvervielfältigung“ erhöht das Prestige der ExpertInnen und „vergrößert systematisch die Zahl der KonsumentInnen“ ihrer Expertisen (Kaller-Dietrich 2002:220).

Aus den geschilderten Gründen geht es im Ernährungsdiskurs also immer auch um Macht und es verwundert nicht, dass Frauen versuchten, sich diese Macht anzueignen, wurde doch das Kochen stets ihrem Verantwortungsbereich zugeschrieben. Der Einsatz der bürgerlichen Frauen für eine von Frauen dominierte Haushalts- und Ernährungswissenschaft kann dahingehend interpretiert werden, dass sie einen Teil der Macht der „Expertenherrschaft“, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts auf dem Weg zum Erfolg (Illich 1979:7) war, in weiblichen Händen sehen wollten um einen Ausgleich zu den sonst männlichen Experten zu schaffen.

Die Zitate, die ich angeführt habe, um die „Macht der Ernährung“ zu demonstrieren, stammen ausschließlich von Helene Wagner. In „Die Österreicherin“ überwiegt noch die Hoffnung und das Bestreben auf Selbstbefreiung der Frau durch deren Professionalisierung. Auch hier geht es um Machtrelationen, es geht aber um einen erwarteten Machtgewinn, von dem grundsätzlich alle Frauen profitieren sollten, auch wenn in der Art und Weise, wie die Professionalisierung gefordert wurde, die Beibehaltung gewisser Hierarchien unter Frauen angelegt war. Bürgerliche Frauen, die

die Professionalisierung am lautesten forderten, waren jene, für welche dadurch tatsächlich Expertinnenpositionen in Aussicht standen. Diese waren prestigeträchtig, selbst wenn die meisten Expertinnen „nur“ als Vermittlerinnen zwischen der wissenschaftlichen und sozialen Welt, zwischen überwiegend männlichen ExpertInnen und Hausfrauen fungierten. In der Popularisierung von wissenschaftlichen Erkenntnissen sind sie oft anzutreffen. Sie schreiben Kochbücher und halten Vorträge, in denen sie die Verbindung zwischen der Ernährungswissenschaft und der individuell kochenden Frau herstellen. Solche Expertinnen verfassten Bücher, in denen sie die verschiedenen Ernährungsformen und Lehrmeinungen zusammenfassten, um der Laiin einen Überblick zu verschaffen (Ö 1928/8:10). Dass der für die Frauen geforderten Macht der Ernährung in der Realität eine Entmündigung der Mehrheit der Frauen inhärent ist, war für die Frauen der bürgerlichen (Haus-)Frauenbewegung nicht sichtbar. Bei Helene Wagner passiert, was mit der praktischen Umsetzung der Professionalisierung von Kochen unvermeidlich einhergeht. Nicht die konkrete Hausarbeit und die individuelle Hausfrau werden aufgewertet, sondern die Ernährungswissenschaft als wissenschaftliche Disziplin und die relativ wenigen Expertinnen, die sie hervorbringt. Die große Mehrheit der Frauen wird der Macht der Ernährung mit ihren Regelsystemen und Sanktionen unterworfen. Die Verwissenschaftlichung hat ihnen weder weniger noch selbstbestimmtere Arbeit gebracht, sondern höhere Anforderungen an ihre zunehmend fremdbestimmte Arbeit. Mit ihren Konzepten rund um die Professionalisierung der Ernährung erhöhte die bürgerliche Frauenbewegung die Wirkmacht der Ernährung, indem sie (Haus-)Frauen zur Mitarbeit überredete. Denn die diagnostische Macht ist wesentlich davon abhängig, dass die Normalität, die sie herstellt, anerkannt wird, sie ist „auf das Mitwirken der Unterworfenen, ihre ‚Kollaboration‘ angewiesen“ (Gronemeyer 1988:37). Sie versprach Emanzipation durch etwas, das insgesamt mehr Selbstbestimmung raubte als geben konnte, denn „das radikale Monopol der Ernährungswissenschaften machte das Wissen um das, was wir essen, zu einer Männersache, einer Angelegenheit der Wissenschaftler und nicht der BäuerInnen und KöchInnen, einer Domäne städtischer Interessen, zu einem guten Boden für Heilsversprechungen und Business, technokratisch, makroökonomisch, kapitalistisch und notwendigerweise sexistisch“ (Kaller-Dietrich 2001:32).

3.4. Emanzipation durch Konsumtion

3.4.1. Konsumarbeit

Einen Teil der Arbeitszeit, die durch Rationalisierung eingespart werden konnte, nahm zunehmend die „Konsumarbeit“ in Anspruch. Wie bereits weiter oben angedeutet, betonte die Hausfrauenbewegung den Zusammenhang zwischen Hauswirtschaft und Volkswirtschaft über den Konsum und die Vermittlerinnenrolle der Frauen zwischen den beiden Wirtschaftssphären. Es war ein zentrales Programm der Frauenbewegung, die Frauen nicht nur für richtigen Konsum zu qualifizieren, sondern auch über den Umweg jener der Frau zugeschriebenen Rolle als Konsumentin politische Rechte einzufordern. Die Idee der „*werbetätigen Frauen*“, die vor allem in „Die Frau und ihre Interessen“ zum Ausdruck kommt, und die Konsumentinnenpolitik des Bundes Österreichischer Frauenvereine (=BÖFV) werde ich in Kapitel 3.3.4. näher beleuchten. Zuvor stelle ich die Art und Weise dar, in der Ernährungsaufklärung an Reklame für Markenprodukte wie die von „MAGGI“ und „Kathreiner“ beziehungsweise an Nationalpropaganda für Milchprodukte geknüpft war.

3.4.2. Markenwaren

Die Verstädterung zwang die Haushalte zu einer zunehmend marktbezogenen Nahrungsversorgung. Die Nahrungs- und Genußmittelindustrie zählte vor dem Ersten Weltkrieg zu den wichtigsten Industriezweigen Deutschlands. In Fabriken gefertigtes und maschinell abgepacktes Mehl, Gemüse- und Obstkonserven, gebrauchsfertiger Zucker, in Flaschen abgefülltes Bier oder Mineralwasser waren zwar neu, wurden aber schnell als „alltäglich“ empfunden (Ellerbrock 1993:425). Schon im 18. Jahrhundert begann man mit der industriellen Herstellung von Suppen zu experimentieren: Fleischextrakte, Speisewürzen, Suppenmehle, kochfertige Erzeugnisse in getrockneter oder pastöser Form, Instant- und Dosenprodukte. Die ersten Convenience-Erzeugnisse waren Bouillontafeln wie das Fleischextrakt des Justus von Liebig. Sie markierten den Beginn der standardisierten industriellen Massenproduktion von Lebensmitteln. Die

Rolle des Fleischextrakts für die Ernährungswissenschaften hat Hans-Jürgen Teuteberg in seiner „kleinen Geschichte der Fleischbrühe“ dargestellt (Teuteberg 1990). Seit dem 19. Jahrhundert erhielt Liebigs Fleischextrakt durch Fleischextrakt-Ersatzmittel und ähnliche Erzeugnisse zunehmend Konkurrenz. Neben Kochsalz enthielten diese Ersatzmittel meist pflanzliche Zusätze und waren oft wesentlich billiger als der Original-Fleischextrakt von Liebig. Ab Anfang der 1870er Jahre brachte Carl Heinrich Knorr in Heilbronn fabrikmäßig abgepackte Suppenmehle in den Handel. Die Einführung der Maggiwürze durch Michael Johannes Julius Maggi im Jahr 1887 mit ihren Nachfolge- und Nebenprodukten brachte den eigentlichen Erfolg solcher Fleischextraktersatzmittel auf dem Suppenmarkt. Einen spektakulären Durchbruch zum Massenkonsum feierte ab 1889 auch Knorr's Erbswurst, die sich für die Bedürfnisse der neuen Arbeiterschaft besonders eignete, für die der niedrige Preis und die rasche, einfache Zubereitungsmöglichkeit im Vordergrund standen (Sandgruber 1990:66f).

Für die anfallende Konsumarbeit sollten die Frauen ebenso wie für den rationalisierten Haushalt qualifiziert werden. Gerade bürgerliche Frauen und Frauenvereine nahmen diese Entwicklung seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts intensiv wahr und versuchten, ihnen zu begegnen (Orland 1993:228). Der industrielle Fortschritt hatte zu mehr Lebensmittelverfälschungen geführt und es wurde für die Hausfrau zunehmend schwieriger, Verfälschungen ohne chemische Untersuchungen festzustellen. Die populärwissenschaftliche Literatur über Haushaltsführung widmete sich daher auch dem Einkauf und der Warenkunde. Zum Schutz vor Verfälschungen propagierten Frauenzeitschriften und Ratgeberliteratur besonders so genannte „Markenprodukte“. Ihre stets gleichbleibende Qualität und die Preissicherheit waren tatsächliche Erleichterungen der Einkaufsarbeit. Die Werbung für Nahrungsmittel wurde in diesem Zusammenhang immer wichtiger, brachte aber auch Nachteile mit sich. Übertreibungen, falsche Versprechen und irreführende Werbung standen auf der Tagesordnung (Schmidt-Waldherr 1991:42f).

Vor diesem Hintergrund muss auch die Propaganda für Markenprodukte in den untersuchten Frauenzeitschriften „Die Österreicherin“ und „Die Frau und ihre Interessen“ gesehen werden. In jeder Ausgabe von „Die Österreicherin“ findet man Reklame für Haushaltsartikel, in manchen Zeitspannen je eine für „Kathreiners Kneipp Malzkaffee“ und für „MAGGI's Würze“. Auch „Die Frau und ihre Interessen“, speziell

die Beilage „Der Neue Haushalt“ ist mit Werbung für „Kathreiner“, „Knorr Erbswurst“, „Knorr Haferflocken“ und „MAGGI's Würze“ etc. ausgestattet (siehe Abb.3-15). Die Reklame ist oft nicht zufällig ausgewählt, sondern passt ins inhaltliche Programm der Artikel, neben denen sie abgedruckt ist. Zu einem Artikel über die Vorzüge von Kühlung im Haushalt passt etwa eine Werbung für Hauseiskästen. Für Lebensmittel- und Genussmittelwerbungen ist das Gleiche feststellbar. Meist sind es populärwissenschaftliche Artikel über die richtige Ernährung, die mit Werbung für Markenwaren kombiniert werden. Die Artikel von Helene Wagner sind dafür exemplarisch. In den Lehrtext integriert findet man wohlwollende Bemerkungen über MAGGI's Würze. Helene Wagner hebt dort die „Extraktivstoffe“ – das Würzen von Speisen mit industriell gefertigten Würzmitteln – auf eine Nährwertebene. Sie erklärt sie zu essentiellen Nahrungsbestandteilen, um dann festzustellen, dass MAGGI's-Würze ein besonders beliebtes Gewürz, und seine appetitanregende und verdauungsfördernde Wirkung wissenschaftlich erwiesen sei: *„Daher zählen die Extraktivstoffe (Würzen) zu den Nährstoffen, die soweit sie im Körper verbrennbar sind, uns ebenfalls als Kraftquelle dienen, zumeist sind sie Aromastoffe, die den Appetit anregen, die Verdauung fördern und zur Tätigkeit der Drüsen wesentlich beitragen. Neben den bekannten Küchenkräutern und Gewürzen ist die Maggi-Würze einer der beliebtesten Extraktivstoffe, wissenschaftlich als appetitanregend anerkannt. Würzstoffe sind für eine zweckmäßige Ernährung ebenso notwendig wie die Nährstoffe, daher muß nach wie vor auf schmackhafte Zubereitung der Speisen große Aufmerksamkeit verwendet werden“* (FI 1930/5:2).

Dass Wagner hier betont, Essen solle auch gut schmecken, ist die Ausnahme von der eigentlichen Regel, dass sie Ernährung vor allem zweckmäßig und rationell geplant sehen will. Anschließend an ihre Ausführungen über Extraktivstoffe ist eine Anzeige zu finden, die inhaltlich auf den Text abgestimmt ist und betont, die Hausfrau solle sparsam sein und wegen des hohen Säuregehalts wenig tierische Lebensmittel verwenden. Im Reklametext heißt es entsprechend: *„MAGGI's Würze hilft sparen! Schon durch Zusatz weniger Tropfen MAGGI's Würze erhalten auch einfach – ohne Fleisch – zubereitete Suppen und Gemüse kräftigen Wohlgeschmack. Darum wird auch MAGGI's Würze in der gegenwärtigen Zeit, wo das Sparen für viele Haushaltungen erstes Gebot ist, besonders geschätzt. Die aus der MAGGI-Fabrik in Bregenz*

(Vorarlberg) stammenden Fläschchen mit MAGGI's Würze tragen auf gelb-roten Etiketten den Namen MAGGI. Achten sie, bitte, beim Einkauf darauf“ (FI 1930/5:2) (siehe auch Abb.11).

An anderer Stelle taucht „MAGGI's Würze“ in Rezepten für Rohgemüse, „Gemüsesulz“ oder „Mayonnaise“ auf, ebenso wie „Knorr Haferflocken“ als Beigabe zu Rühreiern – immer begleitet von der entsprechenden Reklame. „Kathreiners Kneipp Malzkaffee“ begegnet man in einem Artikel von Elsa Brockhausen über *„Wirtschaftlichkeit in Körperhaushalt und Küche“* (Ö 1929/1:9). Der Text ist sehr kurz und umrahmt eine Werbung für „Kathreiner“ (Abb.12), die der eigentliche Blickfang der Seite ist. Darin wird die Wirtschaftlichkeit des Malzkaffees betont und die Leserinnen werden aufgefordert, sich auszurechnen, wie viel sie beim Kauf von Kathreiner sparen. Überschrift des Artikels und Inhalt der Werbung sind wie bei Maggi aufeinander abgestimmt.

Andere Kathreiner-Werbungen bauen auf der Autorität von Personen auf, denen ernährungswissenschaftliche Kompetenz, also ExpertInnenstatus zugeschrieben wird (Abb.3+4). Sie nutzen bewusst die Wirkmacht der Diagnose, die ich im Kapitel zur Professionalisierung der Hausarbeit beschrieben habe. Neben Lehrern, Kaufmännern, Hebammen und Kochschullehrerinnen lässt man in der Reklame etwa den fiktiven „Kassenarzt Dr. Rud Lambacher“ sagen: *„Mich wundert's, dass noch nicht alle Leute Kathreiner trinken, gesund, gut und billig – wie er ist! Jeder dankt mir's, dem ich Kathreiner empfohlen habe!“*. Als ernährungswissenschaftliche Legitimation dient der Vermerk, dass Kathreiners Malzkaffee eine gute Wirkung auf die Milchverdauung hätte.

Weniger offensichtlichen Werbecharakter haben Einschübe im üblichen Textformat, die wie informative Artikel wirken und in denen es etwa heißt: *„Milch mit Kathreiner dreimal so gut verdaut als sonst. Neue Ergebnisse der Ernährungsforschung. Deutsche Forscher haben diese überraschende Tatsache gefunden, durch die endlich die einzige unangenehme Eigenschaft der Milch, ihre schwere Verdaulichkeit, beseitigt wird. Das ist im Interesse der heimischen Landwirtschaft um so begrüßenswerter, als durch diese Entdeckung der Milchkonsum sicherlich eine Steigerung erfahren wird“* (Ö 1931/8:9).

Analoge Artikel findet man über „Nestlé's Kindermehl“. An die Mutterliebe appellierend propagiert Helene Wagner dieses Produkt der Ernährungsindustrie als „altbewährte“

Alternative zur Muttermilch. Am hohen Preis soll sich die gute Mutter nicht stören. Sie appelliert an die mütterlichen Emotionen: „Für die Kleinen ist das Beste gerade gut genug“ (FI 1931/2:13). Der genannte Artikel wiederholt sich wortwörtlich in einer späteren Ausgabe, und ist damit quasi eine Reklame in aufklärende Form gegossen.

Das steigende Konsumangebot machte Frauen im 20. Jahrhundert zunehmend von den Ratschlägen der Experten abhängig. Rima D. Apple hält fest, dass während Reklame am Ende des 19. Jahrhunderts tendenziell noch mehr informierte und wissenschaftliche Ratschläge plausibel machte, Reklame im 20. Jahrhundert emotional immer mehr aufgeladen wurde und die Sachinformationen in den Hintergrund traten. Auf diese Weise wurde die Ernährungswissenschaft gekoppelt an die Idee der organisierten Mütterlichkeit beziehungsweise der „scientific motherhood“ und für die Vermarktung von Produkten benutzt (vgl. Apple 1995:162).

3.4.3. Nationalpropaganda

Die Ernährungswissenschaft wird in den Zeitschriften nicht nur zur Reklame für Markenprodukte bemüht sondern auch zur Nationalpropaganda, im besonderen wenn es um Milch und Milchprodukte geht. In ihren Ernährungsartikeln ruft Helene Wagner häufig zu mehr Konsum von Milchprodukten auf. Diese Aufrufe wirken unmotiviert, weil sie im populärwissenschaftlichen Teil der Artikel keineswegs zum Ergebnis kommt, Milch sei eine besonders gute Quelle für bestimmte Nährstoffe. Aus Tabellen, in denen sie einen Überblick über die wichtigsten Vitaminträger in unserer Nahrung gibt, ist nicht herauszulesen, dass Milch ein guter Lieferant für Vitamine sei. Spinat, Salat, Tomaten und Karotten sind laut Tabelle die hochwertigsten Vitaminträger. Trotzdem führt Wagner Milch an erster Stelle an und unterstreicht dadurch ihren späteren Aufruf, Milch als wichtigste Nahrung häufig zu konsumieren. Allen Widersprüchlichkeiten zum Trotz schreibt sie: „Milch ist die wichtigste Nahrung, sie enthält Vitamin M, B und C, daher allgemein der Ruf ‚Mehr Milch für den Kopf- und Handarbeiter, für den Kranken und Schwachen, für die stillende Mutter und für das Kind!‘“ (FI 1929/19:8).

In ähnlicher Weise ruft Helene Wagner zu mehr Butterkonsum auf und argumentiert, Rindfleisch wäre dem Schweinefleisch vorzuziehen. Milchproduktion und Rinderhaltung sind aneinander gekoppelt und bilden einen gemeinsamen Wirtschaftszweig, der Anfang des 20. Jahrhunderts stark gefördert wurde. 1900 wurden erst 40 Prozent der Wiener Milchversorgung aus dem heutigen Bundesgebiet gedeckt. Zwischen 1890 und 1910 bildeten sich um Wien Milchgenossenschaften, die die Vermarktung der Milch, die davor in erster Linie Nebenprodukt der Getreidewirtschaft war, erst möglich machten. 1914 hatte sich der Anteil an Selbstversorgung bei steigendem pro Kopf Verbrauch und steigender EinwohnerInnenzahl auf 64% erhöht. 1929 wurde Österreich sogar zum Ausfuhrland für Milch. Ab 1930 war bereits eine Absatzkrise auf dem Milchmarkt zu spüren. Schon seit Ende der 1920er Jahre setzte man Regulierungen für die Milchmärkte ein: 1926 die Einführung eines Zollschutzes, 1931 folgte der Milchausgleichsfond, 1934 die Milchpreisverordnung und ebenfalls 1934 das Milchverkehrsgesetz sowie diverse Kundenschutzübereinkommen. Außerdem startete man absatzfördernde Maßnahmen. 1926 wurde die österreichische Milchpropagandagesellschaft gegründet, deren Hauptaufgabe die Steigerung des Milchverbrauchs war. Es wurden Käseschauen veranstaltet, Milchbars errichtet und sogar Ratschläge gegeben, wie man Milch für Schönheitskuren und für die Handpflege verwenden kann. Die für den ernährungswissenschaftlichen Zusammenhang wichtigste, den Absatz fördernde Maßnahme war aber die „Aufklärung“ über den gesundheitlichen Wert der Milch, das Veranstalten von Vorträgen und das Verteilen von Kochrezepten für Milchprodukte. In der Zeitungs-Korrespondenz der Milchpropagandagesellschaft ist 1931 nachzulesen, dass sie sich von Milchwerbung unter Hausfrauen guten Erfolg versprach: *„Die Milchpropagandagesellschaft (...) veranstaltet diesen Sommer eine Werbung großen Stils bei unseren Hausfrauen. Zu diesem Zwecke wird zunächst ungefähr eine halbe Million von Merkblättern verteilt, deren eines Mitteilungen über den Nährwert, Preiswürdigkeit, Behandlung und volkswirtschaftliche Bedeutung der Milch und Molkereiprodukte, das andere aber Anleitungen zur Verwendung von Milch, Rahm, Topfen, Butter und Käse in der Küche (Kochrezepte) enthält“* (Milchpropagandagesellschaft 1931/7:1). Trotz dieser Maßnahmen ging der Milchkonsum nach 1930 zurück (Bruckmüller 2002:243f).

Aufrufe zu gesteigertem Milchkonsum können aufgrund des Fehlens von ernährungswissenschaftlichen Begründungen, den Interessen der Lebensmittelindustrie und der zur Subsistenz verpflichteten Nationalökonomie eher als irreführende Werbung und entmündigende Propaganda verstanden werden denn als aufklärende und ermächtigende Informationen. Der propagandistischen Wirkung scheinen die genannten Widersprüche in den wissenschaftlichen Ausführungen keinen Abbruch zu tun.

3.4.4. Frauenrechte durch Konsumentinnenrechte

Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, inwiefern die bürgerlichen Autorinnen der Zeitschriften eigene politische Interessen vertraten. Eine Interpretation, die nur die Interessen der Lebensmittelindustrie berücksichtigt, greift zu kurz und ist für die vorliegende Arbeit, die vor allem die Interessen der in der Aufklärung aktiven Frauen berücksichtigt, nicht ausreichend.

Der Blickwinkel auf die Reklame in Frauenzeitschriften verschiebt sich, wenn man daran erinnert, dass sich die bürgerlichen Frauen selbst als Vertreterinnen der Konsumentinneninteressen und als Vermittlerinnen zwischen Produzenten und Konsumentinnen sahen. Sowohl „Die Frau und ihre Interessen“ wie der BÖFV erkannten in der Konsumarbeit einen gemeinsamen Bezugspunkt für alle Frauen und damit die Möglichkeit, sich zu organisieren und politische Machtbereiche zu erobern.

In „Die Frau und ihre Interessen“ erschien 1931 ein Artikel über „Werbetätige Frauen“ von Illy Kjær (FI/NH 1931/8:1). Illy Kjær berichtet, dass auch in Österreich versucht wird, die Frauenverbände in einer Arbeitsgemeinschaft zu sammeln, um die wirtschaftlichen Interessen der Konsumentinnen zu vertreten und heimische Waren zu fördern. Zum Programmpunkt gehört für den Verband „Werbetätige Frauen“ auch, Beziehungen zu Frauenorganisationen zu pflegen, um deren Ressourcen zu nutzen. Kjær sieht in der Tatsache, dass sich die *„Reklamewerbung vor allem an die Konsumentin und nicht an den Konsumenten“* wendet, die Entstehung eines neuen Berufsfeldes, das die Chance für Frauen bietet, wichtige künstlerische, organisatorische und wirtschaftliche Aufgaben zu übernehmen. Vorbildcharakter haben für sie die „Federation of Womens Advertising Clubs of the World“ in den USA und der in

Deutschland gegründete Verband „Werbetätige Frauen“. Ziel dieser Verbände war es, Hausfrauen in ihrer Rolle als Konsumentinnen zu unterstützen, indem sie „*Interesse und Verständnis der Konsumentin für Reklame*“ weckten. Als Bindeglieder zwischen Herstellern und Verbraucherinnen wurden diese Frauen in den Vereinigten Staaten auch „contact women“ genannt. Sie sollten geschult werden, um der Hausfrau die sachgemäßen Ratschläge zu erteilen – inklusive aller werbepsychologischer Tricks. Ein 1929 von „werbetätigen Frauen“ eingerichtetes „Laboratorium für Werbepsychologie“ lieferte das nötige know-how.

Die selbstdefinierte Aufgabe des Verbandes „Werbetätige Frauen“, Nationalpropaganda zu unterstützen, erinnert an die geschilderte Propaganda für Milchprodukte. „Die Frau und ihre Interessen“ wurde bewusst als Propagandainstrument eingesetzt. Die bürgerlichen Frauen sahen darin eine Möglichkeit, innerhalb des Konsumbereiches, beziehungsweise in der Vermittlerinnenposition zwischen Produktion und Konsum, eine Expertinnenrolle zu übernehmen. Als Fachfrauen wollten sie zum Nutzen der Verbraucherinnen moderne Errungenschaften „sachgemäß propagieren“.

Helene Wagner scheint sich in der Position einer „werbetätigen Frau“ zu sehen. Jedenfalls setzt sie um, was Kjær als deren Aufgabe beschreibt. Sie leistet als Fachfrau „Aufklärung“ über die richtige Ernährung, um die Hausfrauen in ihren Konsumententscheidungen zu unterstützen. Den propagierten emanzipativen Charakter büßen ihre Artikel aber letztlich auch dadurch ein, dass sie widersprüchliche, ernährungswissenschaftliche Informationen mit Reklame und Nationalpropaganda verbindet. Wie Rima D. Apple beschreibt, gerät wirkliche Information in den Hintergrund (Apple 1995:162). Selbstbestimmte Kaufentscheidungen werden dadurch eher verhindert und die Ernährungswissenschaft wird zum Mittel der Manipulation der Kaufentscheidungen von Frauen.

Die Strategie der „werbetätigen Frauen“ baut darüber hinaus auf der den Frauen zugewiesenen Rolle als Konsumentin auf. Selbst wenn sie versucht, diese Rolle zu einer Machtposition auszubauen, stärkte sie die kapitalistische Trennung von Produktion und Konsumtion und die daraus abgeleitete geschlechterspezifische Arbeitsteilung und erschwert es tendenziell, aus festgefügt patriarchalen Mustern auszubrechen.

Der BÖFV verfolgte die Strategie, Frauen in Konsumentinnenorganisationen zu organisieren und baut damit ebenfalls auf der Zuweisung der Frau zum Konsum auf.

Während es die Idee der „werbetätigen Frauen“ war, eine Schlüsselposition innerhalb der kapitalistischen Privatwirtschaft zu erobern, suchte die bürgerliche Frauenbewegung nach Möglichkeiten der Interessensvertretung auf öffentlich-rechtlicher Ebene.

Die Idee, die Frauen als Konsumentinnen zusammenzufassen, entstand im ersten Weltkrieg. Nach dem Zugeständnis der staatsbürgerlichen Rechte an die Frauen 1918 beklagte die bürgerliche Frauenbewegung zunehmend das politische Desinteresse der Frauen. Mit der Betonung der ökonomischen und sozialen Bedeutung des korrekt geführten Haushalts hatte die Politisierung der Hausfrauen in dem Konzept der Konsumentinnenorganisationen eine Chance, indem der Zusammenhang zwischen Hauswirtschaft und Volkswirtschaft durch die Konsumtion betont wird. Im Diskurs innerhalb der Frauenbewegung ging es dabei um die Einbindung möglichst vieler Frauen in die Frauenbewegung. Die Hausfrauen sollten sich der volkswirtschaftlichen Bedeutung ihrer Arbeit bewusst werden und lernen, auch in volkswirtschaftlichen Dimensionen zu denken. Durch die Einbindung der Hausfrauen in die Kampagnen drückte die bürgerliche Frauenbewegung ihr Bemühen aus, Frauen aus allen weiblichen Tätigkeitsbereichen für die Frauenfrage zu sammeln. Die Reproduktionsarbeit erkannten Proponentinnen der Frauenbewegung als etwas, das alle Frauen – unabhängig von „Sonderinteressen“ – betraf und deshalb die allgemeine Plattform für Frauenpolitik sein konnte. Sie dachten, die Reproduktionsarbeiterinnen über ihre Rolle als Konsumentinnen politisch organisieren und durch Konsumentinnenverbände vertreten zu können (Schöffmann 1986:115-134). Die bestehenden KonsumentInnenvertretungen, die sich als Vertretung beider Geschlechter verstanden, reklamierten sie ausschließlich für Frauen.

Im Zusammenhang damit muss erwähnt werden, dass der BÖFV die Wirtschaftskrise als Unterkonsumtionskrise begriff. Er beklagte zum Beispiel die Unterkonsumtion einheimischer Produkte wie Milch, Butter, Zucker aufgrund zu hoher Lebensmittelpreise. Die Argumentation der KonsumentInnenvertretungen lautete daher, ein erhöhter Konsum weise den Weg aus der wirtschaftlichen Krise. Dieser könne allerdings nur dann erreicht werden, wenn die Konsumentin in ihrer volkswirtschaftlichen Funktion ebenso anerkannt würde wie in Produktion und Handel. Zum Schutz der Konsumentinnen sei deren „genossenschaftliche Durchorganisation“ nötig (Schöffmann 1986:122ff). Der BÖFV war daher Mitglied der „Ständigen

Delegation der Konsumentenorganisationen“ (SDK), die 1928 in Wien gegründet wurde. Hertha Sprung und Marie Hoheisel, Vizepräsidentin respektive Vorstandsmitglied des BÖFV waren Funktionärinnen der SDK. Lotte Janecek, Sekretärin des SDK, schrieb regelmäßig in „Die Österreicherin“ und stellt eine weitere Verbindung der beiden Organisationen dar.

Im Sinne einer geschlechtsspezifischen Politik forderte der BÖFV neben einer genossenschaftlichen Konsumentinnenorganisation die Einrichtung einer Hauswirtschaftskammer, deren führende Vertreterin Gisela Urban war. Sie war als notwendige Fortsetzung der Politisierung der Hausfrauen gedacht und galt als Versuch, Frauen auch in der Politik separate, autonome Freiräume zu schaffen und diese institutionell zu verankern. Die Hauswirtschaftskammer war demnach ein umfassenderes politisches Programm, das sich nicht alleine auf Hausarbeit und Konsumtion beschränkte, sondern sie sollte auch als Instrument zur Bekämpfung der Absenz der Frauen in der Politik sowie der materiellen Besserstellung der in der Hauswirtschaft Beschäftigten dienen.

Ein entsprechender parlamentarischer Antrag 1931 blieb jedoch ohne Folgen. Erst als 1933 die Parlamentarische Demokratie zerstört wurde und der Bundesrat zu einem Ständerat umgestaltet werden sollte, sah der Bund in einer Phase der Veränderung auch die Chance auf eine stärkere Vertretung der Hausfrauen. Der Bund bat Dollfuß in einem Schreiben, auf die „Vertretung der Konsumtion, die im Familienhaushalt ihre wichtigste Stätte hat“, nicht zu vergessen (Schöffmann 1986:134-178). Eine Konsumentinnenvertretung, die explizit Frauenrechte vertritt, konnte aber letztlich weder im SDK noch im Rahmen einer Hauswirtschaftskammer durchgesetzt werden.

Insgesamt ist die Methode, Frauenrechte über Verbraucherrechte zu erreichen, einem assimilatorischen-emanzipativen Prinzip, das sich an patriarchalen Wertvorstellungen orientiert, verpflichtet. Verlangt wird die Gleichstellung der Frauen innerhalb des herrschenden Systems. Ihre Strategien zielten auf eine gleiche Bewertung der „männlichen“ Produktion mit der „weiblichen“ Konsumtion. Die Trennung der Sphären Produktion und Konsumtion, die ja erst im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts entstanden war (Bock/Duden 1977), wurde nicht in Frage gestellt. Vielmehr galt es innerhalb des den Frauen zugestandenem Rahmens, alle Möglichkeiten auszuschöpfen und mit der Organisierung der Frauen über die Konsumtion einen Weg aufzuzeigen, auf

dem Frauenarbeit einflussreicher und aufgewertet würde. Die direkte Vertretung von Frauenrechten trat hinter die indirekte durch Konsumentinnenvertretung. Gerade im Kontext der frauenfeindlichen Politik des austrofaschistischen Regimes ist dieses Vorgehen zwar nachvollziehbar, täuscht aber nicht darüber hinweg, dass es sich um eine Defensivstrategie handelte, die sich mit patriarchalen Zuweisungen und Ideologien arrangierte.

4. Zusammenfassung

Die Rationalisierung des Haushalts war ohne Mitwirken der Frauen nicht möglich. Der gesamte Plan der neuen Hauswirtschaftslehre stürzt in sich zusammenstürzen, „*wenn die gegebenen Leistungsgrundsätze nicht zuerst und vor allem von der Hausfrau an sich selber angewendet werden*“, stellte schon 1922 die Autorin des richtungweisenden Buches „Die neue Haushaltsführung“ Christine Frederick fest (Frederick 1922:1). Dabei ist es nicht leicht, einer Hausfrau in den eigenen vier Wänden Regeln und Normen zu diktieren oder ihre Arbeit einer vergleichbaren Kontrolle zu unterziehen, wie das bei Erwerbsarbeit möglich ist. Die Kontrolle sind hier anderer Natur. Es bedarf hier der Erziehung zu einer bestimmten Art von Denken, einer Sozialisation, die über populärwissenschaftliche Literatur, in Bildungseinrichtungen oder der Familie geleistet wird und insgesamt am stärksten durch Selbstkontrolle wirkt.

Wie diese Selbstkontrolle auch von einem Teil der Frauenbewegung um 1930 forciert und eingefordert wurde, stelle ich in dieser Arbeit anhand des populärwissenschaftlichen Ernährungsdiskurses in den Zeitschriften „Die Österreicherin“ und „Die Frau und ihre Interessen“ dar, und orientiere mich dabei an drei Emanzipationsstrategien der bürgerlichen Frauenbewegung: Emanzipation durch Rationalisierung, Emanzipation durch Professionalisierung und Emanzipation durch Konsumtion, die ich in den Kapiteln 3.1.-3.3. beschreibe.

Alle drei Strategien stellen sich bei genauerer Analyse als Heilserwartungen heraus, die Befreiung von patriarchalen Zwängen wie der Zuweisung der Frau zur „Privatsphäre“ durch Selbstdisziplin versprechen, sich bei genauerer Betrachtung aber als weitere Entmündigung der Frauen entpuppen. Die umfassende Frage, die hinter dieser Arbeit steht ist jene, ob das von der Ernährungswissenschaft produzierte Wissen von Frauen widerständig genutzt werden kann oder das Material ist, aus dem goldene Ketten für die *neue* und *moderne* Frau geschmiedet wurden.

Alle drei Strategien sind von dem Versprechen der Ernährungswissenschaft auf ein gesundes und von Leid befreiten Lebens unterlegt, das in Aussicht stellt, die von der Wissenschaft hergestellte Normalität erreichen zu können. Das schlechte Gewissen bei Nichtbefolgung der Empfehlungen sowie das unerreichbare Ziel des leidfreien Lebens machen die Versprechen zu erlösenden Heilbotschaften und verleihen ihnen

disziplinierenden Charakter (Kaller-Dietrich 1999:171). Die postulierte Erreichbarkeit der Normalität zusammen mit der Zuweisung der Verantwortung für „richtige Ernährung“ an Frauen, erreicht die Frauen am Gewissen, denn was ihnen droht und mit welchen Sünden sie sich beladen, wenn sie sich der neuen Ernährung nicht anschließen, wird ihnen dramatisch vor Augen geführt. Von der Fettsucht über die Gicht bis zu Rheumatismus wären ohne Zweifel die häufigsten Krankheiten auf falsche Eß- und Lebensgewohnheiten zurückzuführen. Schon beim hilflosen Säugling fange das moralisch gewendete Fehlverhalten an (FI/NH 1930/10/11:2). Frauen werden in permanenter Schuldhaftigkeit gehalten.

So diente die angebliche Machtposition der Frau im professionellen Haushalt insgesamt als Köder, Frauen zu mehr Pflichtbewusstsein und Selbstdisziplin zu erziehen.

Als individualistisches Konzept geht die „richtige Ernährung“ mit der Vorstellung einher, dass vor allem Selbsterziehungsarbeit zu einem besseren Leben frei von körperlichen „Quälgeistern“ führt: *„Was wir unserem Körper an Schädlichkeiten in der Ernährung zufügen, beruht auf schlechten Gewohnheiten. Von denen können wir uns durch gesunde Selbsterziehung befreien“* (FI/NH 1931/8:2). Die propagierte Selbstbefreiung kritisiert Kaller-Dietrich als individuelle Heilserwartung, die an die Selbstbeherrschungsfähigkeit der AkteurInnen appelliert (Kaller-Dietrich 1999:184-188). Auch von der patriarchalen Verdammung zur Hausarbeit soll sich die neue Frau vor allem durch sich selbst, durch disziplinierte Arbeitseinteilung befreien. Nur vom individuellen Willen, so wird suggeriert, ist die Emanzipation noch abhängig. Schlegel-Matthies bezeichnet den naiven Glauben, dass die individuelle weibliche Selbsterziehung zur gesellschaftlichen Anerkennung des Hausfrauenberufes führe als den wohl größten Fehler der Rationalisierungsbewegung der Hausfrauen (Schlegel-Matthies 1995:190).

Rationalisierung und Professionalisierung der Ernährung führte nur zur Aufwertung der Anforderungen für die Hausarbeit. Orland argumentiert, die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Haushalt hätte ganz neue Leistungsanforderungen für die Hausfrau definiert: „Im sozial isolierten Beruf ‚Hausfrau‘ wechselten sich die verschiedensten Rollen ständig ab: Ehefrau und Mutter, Haushälterin, Politikerin, Wissenschaftlerin, Architektin, Technikerin und dazu noch erwerbstätige Frau. Mit der steigenden Bedeutung, die Frauen dem Haushalt zumaßen, stiegen auch die

selbstgestellten Anforderungen ins Uferlose“ (Orland 1993:246). Der Diskurs über die Professionalisierung der Hausarbeit und der Ernährung mündet so in einen Diskurs über die neuen Pflichten der Frau. In beiden Zeitschriften besonders aber bei Autorinnen der Hausfrauenbewegung wie Helene Wagner ist dieser besonders ausgeprägt und überlagert nicht selten den emanzipatorischen Diskurs. Den hohen Stellenwert, den sie der Ernährung beimisst, deutet sie zur Pflicht der Mütter an Kindern, Familie und Gesellschaft um: *„Da die Ernährung der Familie eine Frauenaufgabe ist, so ist es in erster Linie ein Verschulden der Mütter, wenn die Kinder krank und lebensuntüchtig werden. (...) Es ist daher Pflicht aller konservativen Hausfrauen, sich auf dem Gebiete der Kochkunst umzustellen und die Ergebnisse der Ernährungsforschung in die Praxis umzusetzen. Jede Hausfrau, der das Gedeihen ihrer Kinder, die Gesundheit ihrer Familie am Herzen liegt, wird mit den schädlichen alten Gewohnheiten und Überlieferungen brechen und die Irrtümer in der Hauswirtschaft beseitigen“* (FI/NH 1929/2:1). Damit gaben Teile der „gemäßigten“ Frauenbewegung tendenziell der „Pflicht“ die Priorität vor dem „Recht“. Sie setzten seit der Jahrhundertwende und besonders nach der staatsbürgerlichen Gleichberechtigung den Akzent weniger darauf, was die Frau *kann*, als darauf, was die Frau *soll* (vgl. Stoehr 1983).

Dieser Pflichtdiskurs resultierte aus der Ansicht, dass die bürgerliche Frauenbewegung das Scheitern ihres Programms nicht als strukturell bedingt annahm. Nach der Erringung der formalen Gleichberechtigung 1918 war es desillusionierend, dass diese nicht eine Gleichberechtigung in allen Lebensbereichen nach sich zog. Der BÖFV lastete diese langsame Entwicklung den weiblichen Individuen und deren mangelnder Solidarität an (Schöffmann 1986:15). Pflichtdiskurs und individuelles Leistungsprinzip, können daher als Ohnmachtsstrategie der Frauenbewegung interpretiert werden. Diese Ohnmacht in Form der Individualisierung sozialer Probleme, das Dominieren individualpsychologischer Betrachtungsweisen und die Suche nach den Ursachen der Probleme in der speziellen Situation, wird an Frauenzeitschriften noch heute kritisiert (Röser 1992:306). Im Diskurs über die Ernährungsreform um 1930 ist dieses Argumentationsmuster gut nachvollziehbar. Die Lösung des diagnostizierten „Ernährungsproblems“ wird in der individuellen Kleinküche, in einem besseren System der Lebensmittelauswahl und Zubereitung durch die einzelne Köchin angesiedelt. Diese Suche nach individuellen Lösungen für soziale Fragen haben die neuzeitlichen

Ernährungsreformen mit den Lebensreformern gemeinsam. Was Albert Wirz in Bezug auf den Vegetarier und Erfinder des Bircher-Mueslis Maximilian Bircher-Benner feststellt, gilt im Prinzip auch für die bürgerlichen Ernährungsreformerinnen. Sie privatisierten die soziale Frage und halfen dadurch mit, den bürgerlichen Charakter zu formen (vgl. Wirz 1993:53). Beide schrieben durch die propagierten Ernährungsreformen in der Lösung der sozialen Frage besonders den Frauen eine zentrale Rolle zu (Wirz 1993:168). „*Kleine Ursachen – große Wirkungen*“ ist der Leitspruch (Ö 1938/1:4). Die „denkende Hausfrau“ soll durch richtige Auswahl der Lebensmittel und richtige Zubereitung derselben Veränderungen auf volkswirtschaftlicher und volksgesundheitlicher Ebene herbeiführen.

Soziale Probleme werden hier nicht nur individualisiert sondern zusätzlich feminisiert. Während im Einküchenhaus die Verantwortung für „gesunde Ernährung“ fast völlig in gemeinschaftliche Hände gelegt – entindividualisiert wird, wird sie im Küchenlabor wieder gänzlich der Hausfrau auferlegt.

Aus meiner Analyse des populärwissenschaftlichen Ernährungsdiskurses in bürgerlichen Frauenzeitschriften heraus und unter Berücksichtigung feministischer Literatur über die Professionalisierung der Hausfrau ist die eingangs gestellte Frage, ob Ernährungswissen als solches von Frauen erfolgreich zur Selbstermächtigung genutzt werden kann, insgesamt mit nein zu beantworten. Die Forderung nach rationeller Ernährung, nach geradezu einem Ernährungssystem, ist ein Regime, dem sich vor allem Frauen unterwerfen sollen. Es enthält viele Regeln und Verbote und versucht, jeden Handgriff, von der Auswahl der Nahrungsmittel über die Zubereitung bis hin zur Speisenzusammenstellung, zu kontrollieren. Es verwandelt das Essen als eigenmächtiges Tätigsein der Frauen in fremdbestimmte Arbeit (vgl. Kaller-Dietrich 1999:205). Während in der frühbürgerlichen Phase Männer, d.h. Väter, Ehemänner, Pädagogen, Ärzte usw. die Domestizierung der bürgerlichen Frauen betrieben und die Erfüllung ihrer Pflichten einforderten, übernahmen die Frauen in Erwartung von Emanzipationszielen diese Funktion zu Beginn des 20. Jahrhunderts selbst.

Literaturverzeichnis:

Primärliteratur:

Dekanatsakten der philosophischen Fakultät der Universität Wien (Studienjahr 1939/40): Betreff: Werbeblätter über die Einrichtung des Institutes; Lebenswirtschaftskunde. Dekanat-Zahl: 1172

Dekanatsakten der philosophischen Fakultät der Universität Wien (Studienjahr 1939/40): Betreff: Verbindung des Instituts für Lebenswirtschaftskunde mit der Universität Wien. Dekanat-Zahl: 1435

Dekanatsakten der philosophischen Fakultät der Universität Wien (Studienjahr 1941/42): Betreff: Neuordnung des Institutes und Faches „Lebenswirtschaftskunde“. Dekanat-Zahl: 364

Personal- und Vorlesungsverzeichnisse der Universität Wien 1978-81 . Rektorat der Universität Wien (Hg.). Wien.

Hainisch, Marianne (1911): Frauenarbeit. Wien und Leipzig. Zitiert nach: Ariadne: http://www.literature.at/webinterface/library/ALO-BOOK_V01?objid=11465

Hainisch, Marianne (1930): Zur Geschichte der österreichischen Frauenbewegung. Aus meinen Erinnerungen. In: BÖFV (Hg.) (1930): Frauenbewegung, Frauenbildung und Frauenarbeit. Wien: 13-24

Mayerhofer, Ernst (1920): Beiträge zur Geschichte der quantitativen Ernährungslehre. In: Wiener Medizinische Wochenschrift (1920), Jg. 79. Wien

Mayerhofer, Ernst/ Pirquet, Clemens (Hg.) (1923): Lexikon der Ernährungskunde. Wien

Meyer, Erna (1929): Der neue Haushalt. Ein Wegweiser zur wirtschaftlichen Hausführung. Stuttgart

Milchpropagandagesellschaft (1931): Milchwerbung bei den Hausfrauen. In: Zeitungskorrespondenz der Gesellschaft zur Förderung des Verbrauches von Milch und heimischen Molkereiprodukten (Milchpropagandagesellschaft) 1931/1/7: 1

Schachner, Margarete (1926): Ernährungslehre für höhere Lehranstalten für wirtschaftliche Frauenberufe und verwandte Lehnanstalten. Wien/Leipzig.

Sperling Zeitschriften- und Zeitungs-Adressbuch. Handbuch der deutschen Presse. Die wichtigsten deutschen Zeitschriften und politischen Zeitungen Deutschlands, Österreichs und des Auslandes. 56.Ausgabe. 1930, Leipzig: 286

Stein, Lorenz von (1875): Die Frau auf dem Gebiete der Nationalökonomie. Stuttgart. Zitiert nach: Schlegel-Matthies, Kirsten (1995): „Im Haus und am Herd“. Der Wandel

des Hausfrauenbildes und der Hausarbeit 1880 - 1930. Studien zur Geschichte des Alltags: Band 14. Stuttgart: 33

Wagner, Helene (1929): Der neue Haushalt. Graz

Artikelliste:

Werden keine AutorInnenangaben gemacht, ist die Schriftleitung der Zeitschriften für den Inhalt verantwortlich. Artikel, die mit einem Stern gekennzeichnet sind, unterzog ich einer Feinanalyse.

„Die Österreicherin“:

1928

Ö 1928/1:ii; Bund österreichischer Frauenvereine; §1 der Satzungen, Mitgliedsvereine des Bundes österr. Frauenvereine.

Ö 1928/1:2-3; Die Aufgaben der Zeitschrift „Die Österreicherin“.

*Ö 1928/2:6; Wie steht es um die Ernährungsreform? Henriette Weiß

Ö 1928/4:6; Unser Kampf gegen den Alkohol. Emilie Kassowitz. Vorsitzende des ‚Vereines abstinenten Frauen‘.

Ö 1928/4:8; Bekämpfung der Trunksucht im neuen Strafgesetzentwurf.

Ö 1928/4:11; Aus den Bundesvereinen: Der Verein abstinenten Frauen in Wien

Ö 1928/5:5; Die neue Mutterschaft; Gisela Urban

Ö 1928/8:4; Zur Wohnungsfrage der berufstätigen alleinstehenden Frau. Gisela Urban

*Ö 1928/8:10; Ernährungsformen. Elsa Brockhausen

1929

Ö 1929/1:8; Die arbeitssparende Kleinküche. Elsa Brockhausen

*Ö 1929/1:9; Wirtschaftlichkeit in Körperhaushalt und Küche; alte und neue Ernährung. Elsa Brockhausen

*Ö 1929/10:6-7; Die Ernährungskrise. Marianne Hainisch

1930

Ö 1930/1:11; Probleme der Hauswirtschaft. Einleitende Worte zu einer ständigen Rubrik „Die österreichische Hausfrau“. Hertha Sprung

Ö 1930/3:5; Vom Begriff ‚Weiblichkeit‘ und der Mädchenerziehung durch Männer. Teil I; Dr. Marianne Zycha

Ö 1930/4:3; Frauen von heute: Die erste Dozentin an der medizinischen Fakultät der Wiener Universität

Ö 1930/5:14; Aus den Bundesvereinen. Arbeitsgruppe gesundes Leben

Ö 1930/6:12; Vom Begriff ‚Weiblichkeit‘ und der Mädchenerziehung durch Männer. Teil II; Dr. Marianne Zycha

Ö 1930/8:4-5; Der Frauenbund für alkoholfreie Kultur. Josefine Winter

*Ö 1930/8:11; Die österreichische Hausfrau: Wie sollen wir uns nun eigentlich ernähren? Kritische Betrachtungen eines Laien zur neuen Ernährung. Emma Kromer

1931

Ö 1931/1:10; Die Frau im Kampf gegen den Alkoholismus. Josefine Winter

Ö 1931/1:11; Die österreichische Hausfrau: Die Meisterin der Hauswirtschaft.

*Ö 1931/3:11; Die österreichische Hausfrau: Unser tägliches Brot. E. Kupelwieser

Ö 1931/7:5; Die Sendung der Frau. I.J.

Ö 1931/8:9; Kathreiners Malzkaffee
Ö 1931/8:12; Die österreichische Hausfrau: Aufstieg der Hauswirtschaft in Deutschland. Olga Friedemann
Ö 1931/8:13; Die österreichische Hausfrau: Fortbildung der Hausgehilfinnen.
Ö 1931/9:8; *Neue Hauswirtschaft*
Ö 1931/10:4; Auszüge aus den Referaten „Frau und Beruf“. Wirkung der Rationalisierung auf die weibliche Berufsarbeit. Vilma Staffa-Kuch
*Ö 1931/10:12; Die österreichische Hausfrau: Richtige Ernährung. Was ein autoritativer Forscher dazu zu sagen hat. Gisela Urban
Ö 1931/10:4; Aus den Bundesvereinen: TeHa – Gesellschaft für Technik im Haushalt.

1932

Ö 1932/3:1; An unsere Leserinnen
*Ö/NH 1932/3:1; Unser Nahrungsbedarf.
Ö 1932/7:1; An unsere Leserinnen!
Ö 1932/8:6; Offizielle Mitteilungen der dem B.Ö.F.V. angeschlossenen Vereine. Die alkoholfreie Gastwirtschaft „Austria“

1933

Ö 1933/4:2; Gertrud Bäumer - beurlaubt
Ö 1933/6:3; Die Frauenbewegung im Deutschen Reich
Ö 1933/8:8; Die Frauenbewegung im Deutschen Reich

1934

Ö 1934/3:5; Die österreichische Hausfrau: Hauswirtschaftswissenschaft. Gisela Urban

1935

Ö 1935/5:2; Aus der Tätigkeit des B.Ö.F.V: Das Frauenreferat der Vaterländischen Front.

1936

*Ö 1936/7:4; Die österreichische Hausfrau: Verbesserung der Volksernährung. Internationale Maßnahmen.

1937

Ö 1937/8:2; Wo und wie wird die Hauswirtschaft gefördert. Gisela Urban

1938

*Ö 1938/1:4; Die österreichische Hausfrau: Kleine Ursachen – große Wirkungen. Die Küche der denkenden Hausfrau.

„Die Frau und ihre Interessen“:

1927

FI 1927/5:2; Bund für Fraueninteressen.

1928

FI 1928/11:6; Blätter für Lebenswirtschaft und Lebensunterricht.

1929

FI/NH 1929/2:1-2; Gesundheit und Ernährung. Was kocht die moderne Frau? Helene Wagner

*FI 1929/17:10; Für Haus und Wirtschaft: Reform des Speisezettels. Helene Wagner

*FI 1929/18:8; Für Haus und Wirtschaft: Neuzeitliche Ernährungsreform. Helene Wagner

*FI 1929/19:8; Für Haus und Wirtschaft: Die Bedeutung der Vitamine. Helene Wagner

*FI 1929/20:6; Für Haus und Wirtschaft: Überblick über die wichtigsten Vitaminträger in unserer Nahrung. Helene Wagner

*FI/NH 1929/25:1; Ernährungsreform. Helene Wagner

*FI/NH 1929/2:1-2; Gesundheit und Ernährung. Was kocht die moderne Frau? Helene Wagner

FI 1929/26:4; Aufgaben des Lebensunterrichtes. Von Sektionsrat Dr. Maria Maresch

1930

FI 1930/3:1; Die Frau als Mutter. Zum Muttertag; J.R.

*FI/NH 1930/3:1-2; Chemie der Küche. Unsere Nährstoffe.

*FI/NH 1930/3:3; Die gesunde Küche.

*FI/NH 1930/4:3; Chemie der Küche. Eine Tabelle der Eiweißträger nach Ragner Berg.

*FI/NH 1930/5:2; Chemie der Küche. Tabelle nach Ragner Berg.

*FI/NH 1930/6:2; Chemie der Küche: Unsere Brennstoffe: Fette und Kohlenhydrate.

*FI/NH 1930/):2; Richtige Ernährung – erhöhte Leistung. Helene Wagner

FI 1930/10:1; Hofrat Dr. Maria Maresch.

*FI/NH 1930/10-11:2; Gesunde Nahrung – gesunde Menschen.

*FI/NH 1930/12:7; Die gesunde Küche.

1931

*FI/NH 1931/1:5; Die gesunde Küche.

FI 1931/2:9f; Soziale, wirtschaftliche und kulturelle Frauenarbeit. Tätigkeitsbericht der Grazer Frauenvereine.

*FI/NH 1931/2:12; Die gesunde Küche. Grundlagen zur Ernährungsfrage. Illy Kjäer

FI 1931/2:13; Nestlé's Kindermehl

FI 1931/3:4; Frauennachrichten: Lebenswirtschaftskunde als Prüfungsfach

FI/NH 1931/4:2; Die Bedeutung der Hauswirtschaft im Haushalt. Maria Maresch

*FI/NH 1931/4:2; Die gesunde Küche. Med.-Rat. Dr. Carl Wirtl

FI/NH 1931/8:1; Werbetätige Frauen; Illy Kjäer

*FI/NH 1931/8:2; Ernährung, Küche und Gesundheit

*FI/NH 1931/10:6; Die gesunde Küche. Med.-Rat. Dr. Carl Wirtl

1932

*FI/NH 1932/3:4; Die gesunde Küche. Med.-Rat. Dr. Carl Wirtl

FI/NH 1932/9-10:2; Die moderne Kost und die Küche.

Artikelserien:

Artikelserie 1:

Für Haus und Wirtschaft

FI 1929/17:10; Für Haus und Wirtschaft: Reform des Speisezettels. Helene Wagner

FI 1929/18:8; Für Haus und Wirtschaft: Neuzeitliche Ernährungsreform. Helene Wagner

FI 1929/19:8; Für Haus und Wirtschaft: Die Bedeutung der Vitamine. Helene Wagner

FI 1929/20:6; Für Haus und Wirtschaft: Überblick über die wichtigsten Vitaminträger in unserer Nahrung. Helene Wagner

Artikelserie 2:

Chemie der Küche

FI/NH 1930/3:1-2; Chemie der Küche. Unsere Nährstoffe.

FI/NH 1930/4:3; Chemie der Küche. Eine Tabelle der Eiweißträger nach Ragner Berg.

FI/NH 1930/5:2; Chemie der Küche. Tabelle nach Ragner Berg.

FI/NH 1930/6:2; Chemie der Küche: Unsere Brennstoffe: Fette und Kohlenhydrate.

Artikelserie 3:

Die gesunde Küche

FI/NH 1930/3:3; Die gesunde Küche.

FI/NH 1930/12:7; Die gesunde Küche.

FI/NH 1931/1:5; Die gesunde Küche.

FI/NH 1931/2:12; Die gesunde Küche. Grundlagen zur Ernährungsfrage. Illy Kjær

FI/NH 1931/4:2; Die gesunde Küche. Med.-Rat. Dr. Carl Wirtl

FI/NH 1931/10:6; Die gesunde Küche. Med.-Rat. Dr. Carl Wirtl

FI/NH 1932/3:4; Die gesunde Küche. Med.-Rat. Dr. Carl Wirtl

Sekundärliteratur:

Achleitner, Friedrich (2000): In Memoriam Grete Schütte-Lihotzky. Bauen für eine bessere Welt. In: Weg und Ziel 2000/1: 30-31

aeiou (2004): Maresch, Maria: www.aeiou.at/aeiou.encyclop.m/m145222.htm (8.6.2004)

Appelt, Erna (1985): Von Ladenmädchen, Schreibfräulein und Gouvernanten: die weiblichen Angestellten Wiens zwischen 1900 und 1934. Wien

Apple, Rima D. (1995): Constructing Mothers: Scientific Motherhood in the Nineteenth and Twentieth Century. In: Social History of Medicine 8/2: 161-178

Ariadne (2002): Frauen in Bewegung. Urban, Gisela. In: Ariadne: http://www.onb.ac.at/ariadne/vfb/bio_urban.htm (22.4.2004)

Ariadne (2003): Österreichische historische Frauenzeitschriften, In: Ariadne: <http://www.onb.ac.at/ariadne/ariadhfz.htm> (30.10.2003)

Ariadne (2004a): Reichsorganisation der Hausfrauen Österreichs. In: Ariadne: http://www.onb.ac.at/ariadne/vfb/fv_rohoe.htm (23.6.2004)

Ariadne (2004b): Auguste Fickert. In: Ariadne: http://www.onb.ac.at/ariadne/vfb/bio_fickert.htm (7.4.2004)

Ariadne (2004c): Frauen in Bewegung: Sprung, Hertha. In: Ariadne: http://www.onb.ac.at/ariadne/vfb/bio_sprunghertha.htm (13.4.2004)

Ariadne (2004d): Bund Österreichischer Frauenvereine (BÖFV): In: Ariadne: http://www.onb.ac.at/ariadne/vfb/fv_boef.htm (24.7.2004)

Badinter, Elisabeth (1991): Die Mutterliebe. Geschichte eines Gefühls vom 17. Jahrhundert bis heute. München

Barlösius, Eva (1996): Naturgemäße Lebensführung. Zur Geschichte der Lebensreform um die Jahrhundertwende. Frankfurt/M.

Barlösius, Eva (1999): Soziologie des Essens. Eine sozial- und kulturwissenschaftliche Einführung in die Ernährungsforschung. Weinheim/München

Barlösius, Eva (2000): Perspektiven der Ernährungswissenschaft aus soziologischer Sicht. In: Schönberger, Gesa/Spiekermann, Uwe (Hg.): Zukunft der Ernährungswissenschaft. Berlin: 115-126

Baumgardinger, Margit Anna (1995): Die Technisierung des Haushalts. Frauenarbeit am Beginn der österreichischen Konsumgesellschaft in den fünfziger Jahren. Dipl. Salzburg.

Bittermann-Wille, Christa u. Hofmann-Weinberger, Helga (2001): Historische Frauenzeitschriften. In: frida (2001): kolloquiA. Frauenbezogene/feministische Dokumentation und Informationsarbeit in Österreich. Wien: 355-384

Bock, Gisela u. Duden, Barbara (1997): Arbeit aus Liebe – Liebe aus Arbeit. Zur Entstehung der Hausarbeit im Kapitalismus; in: Frauen und Wissenschaft. Beiträge zur Berliner Sommeruniversität für Frauen. Berlin:118-199

Bruckmüller, Ernst/ Hanisch, Ernst/Sandgruber, Roman/Weigl, Norbert (2002): Geschichte der österreichischen Landwirtschaft im 20. Jahrhundert. Politik. Gesellschaft. Wirtschaft. Wien

Carpenter, Kenneth J. (1994): Protein and Energy. A study of changing ideas in Nutrition. Cambridge: Cambridge University Press

Dawari-Dehkordi, Heidemarie (1982): Die österreichische Frauenbewegung von ihren Anfängen bis zur Gegenwart. Dipl. Linz

Eckart, Christel (1993): Frauen zwischen der Moral der Fürsorge und dem individualisierten Leistungsprinzip. In: Reese, Dagmar/Rosenhaft, Eve/Sachse, Carola/Siegel, Tilla (Hg.) (1993): Rationale Beziehungen? Geschlechterverhältnis im Rationalisierungsprozeß. Frankfurt/M.: 170-188

Ellerbrock, Karl-Peter (1993): Geschichte der deutschen Nahrungs- und Genußmittelindustrie 1750-1914. Zeitschrift für Unternehmensgeschichte: Beiheft 76. Stuttgart

Felt, Ulrike/Nowotny, Helga/Taschwer, Klaus (1995): Die sozialen Kontexte von Wissenschaft. Eine Einführung in die Wissenschaftsforschung. Frankfurt/M.

Felt, Ulrike/Masseran, Anne (1999): Frauen im Spannungsfeld zwischen wissenschaftlichem Wissen und Volkswissen. In: VIRUS 1. Wien: 21-27

Frauen und Wissenschaft (1977): Beiträge zur Berliner Sommeruniversität für Frauen. Juli 1976, Berlin

Frederick, Christine (1922): Die rationelle Haushaltsführung. Betriebswissenschaftliche Studien, übers. v. Irene Witte, 2.Aufl., Berlin. Zitiert nach: Schlegel-Matthies, Kirsten (1995): „Im Haus und am Herd“. Der Wandel des Hausfrauenbildes und der Hausarbeit 1880 -1930. Studien zur Geschichte des Alltags: Band 14. Stuttgart

Frerichs, Petra u. Steinrücke, Margareta (1997): Kochen – ein männliches Spiel? Die Küche als geschlechts- und klassenstrukturierter Raum; in: Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktion in der sozialen Praxis. Gender Studies. Frankfurt/M.: 231-255

frida (2001): kolloquiA. Frauenbezogene/feministische Dokumentation und Informationsarbeit in Österreich. Wien

Foucault, Michel (1977): Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit 1. Frankfurt/M.

Fox Keller, Evelyn (1994): The Origin, History and Politics of the Subject called „Gender and Science“: A First Subject Account, In: Handbook for STS

Galbraith, John K. (1974): Wirtschaft für Gesellschaft und Staat. München/Zürich. Zitiert nach: Baumgardinger, Margit Anna (1995): Die Technisierung des Haushalts. Frauenarbeit am Beginn der österreichischen Konsumgesellschaft in den fünfziger Jahren. Dipl. Salzburg: 88

Gronemeyer, Marianne (1988): Die Macht der Bedürfnisse. Reflexionen über ein Phantom. Reinbeck bei Hamburg.

Heischkel-Arelt, Edith (Hg.) (1976): Ernährung- und Ernährungslehre im 19. Jahrhundert. Vorträge eines Symposiums am 5. und 6. Januar 1973 in Frankfurt am Main. Studien zur Medizingeschichte im 19. Jahrhundert (Band 6). Göttingen

Jäger, Siegfried (2001): Die Methode der Kritischen Diskurs- und Dispositivanalyse. In: Wie kommt Wissenschaft zu Wissen? Einführung in die Forschungsmethodik und Forschungspraxis. Band 2, Hg. Hug, Theodor. Hohengehren: 106-119

Illich, Ivan (1979): Entmündigung durch Experten. Zur Kritik der Dienstleistungsberufe. Reinbeck bei Hamburg

Illich, Ivan (1993): Bedürfnisse. In: Wolfgang Sachs (1993): Wie im Westen so auf Erden. Reinbeck bei Hamburg: 47-70.

Illmayer, Veronika (1992): Die Stellung der Frau um 1930 mit besonderer Berücksichtigung der Zeitschrift „Die Frau und ihre Interessen“ sowie anderer Berichte. Dipl. Graz

Jaeger, Jochen und Scheringer, Martin (2004): Landschaftszerschneidung. Transdisziplinarität: Problemorientierung ohne Methodenzwang. Zusammenfassung: Acht Thesen:
http://www.fragmentation.de/Deutsch/Publikationen/D11_Transdisziplinaritat/d11_transdisziplinaritat.html (24.8.2004)

Jäger, Siegfried (2001): Die Methode der Kritischen Diskurs- und Dispositivanalyse. In: Wie kommt Wissenschaft zu Wissen? Einführung in die Forschungsmethodik und Forschungspraxis. Band 2, Hg. Hug, Theodor. Hohengehren: 106-119

Kaller-Dietrich, Martina (1999): Macht über Mägen. Essen als eigenmächtiges Tätigsein von Frauen in einem mexikanischen Dorf. Vom Widerstand gegen die diagnostische Macht der Ernährung. Wien. Habil.

Kaller-Dietrich, Martina (2001): Zur diagnostischen Macht der Ernährung. Was lässt sich aus feministischer Sicht zu den Konstruktionen der Ernährungswissenschaften sagen? In: Koryphäe 2001/29: 32-35

Kaller-Dietrich, Martina (2002): Zur Macht der ErnährungsexpertInnen. In: Wissen_schaf(f)t Widerstand. Dokumentation des 27. Kongresses von Frauen in Naturwissenschaft und Technik (2002): 214-223

Kancler, Emma (1948): Die österreichische Frauenbewegung und ihre Presse. Diss. Wien

Kehle, Hertha (1952): Die Frauenzeitschriften. Ihre Anfänge und Entwicklung in Österreich. Diss. Wien

Kinsky, Nicole (1994): Hausfrau, Mutter und Gesellschaftsdame. Der Markt der kommerziellen Frauenzeitschriften in Österreich von 1918 bis 1938. Eine feministische Kommunikationsgeschichte. Diss. Wien

König, Jürgen (2000): 10 Jahre Institut für Ernährungswissenschaften. Wien (unveröffentlichtes Manuskript)

Krainer, Larissa (1999): Von Frauenmedien und Medienfrauen. Eine Annäherung auf vier Ebenen der Differenz. In: Frauen und Medien: Nr. 16, Mai 1999

Küffer, Christof (2004): Transdisziplinarität:
http://www.transdisciplinarity.ch/bibliographie/ueber_td.html (24.8.2004)

Laessig, Hildegard (1949): Marianne Hainisch und die österreichische Frauenbewegung. Diss. Wien.

Mani, Nikolaus (1976): Die wissenschaftliche Ernährungslehre im 19. Jahrhundert. In: Ernährung und Ernährungslehre im 19. Jahrhundert: Vorträge e. Symposions, Jan. 1973. Frankfurt/M.: 22-75

Mauss, Marcel (1925/1990): Die Gabe, Form und Funktion in archaischen Gesellschaften. Frankfurt/Main. Zitiert nach: Kaller-Dietrich, Martina (2001): Zur diagnostischen Macht der Ernährung. Was lässt sich aus feministischer Sicht zu den Konstruktionen der Ernährungswissenschaften sagen? In: Koryphäe 2001/29:32-35

Meier-Seethaler, Carola (1997): Gefühle und Urteilskraft. Ein Plädoyer für die emotionale Vernunft. München

Meyer-Renschhausen, Elisabeth (1984): Radikal, weil sie konservativ sind? Überlegungen zum „Konservatismus“ und zur „Radikalität“ der deutschen Frauenbewegung vor 1933 als Frage nach der Methode der Frauengeschichtsforschung. In: Bechtel, Beatrix (1984): Die ungeschriebene Geschichte. Wien: 20-36

Meyer-Renschhausen, Elisabeth (1993): Antimodernistischer Protest als Motor der sozialen Rationalisierung? Soziale und alternative Bewegungen im späten 19. und 20. Jahrhundert. In: Reese, Dagmar/Rosenhaft, Eve/Sachse/ Carola, Siegel, Tilla (Hg.) (1993): Rationale Beziehungen? Geschlechterverhältnis im Rationalisierungsprozeß. Frankfurt/M.: 142-169

Meyer-Renschhausen, Elisabeth (1998): Hauptströmungen in der älteren und neueren Frauenbewegung. In: Zeitschrift für Sozialökonomie. Hamburg: 3-14

Meyer-Renschhausen, Elisabeth (2002): Zur Ökologie und Geschlechterverhältnis in der Zivilisationsgeschichte der Esskultur – eine Einführung. In: Meyer-Renschhausen, Elisabeth (2002): Der Streit um den heißen Brei. Zu Ökologie und Geschlecht einer Kulturanthropologie der Ernährung. Herbholzheim: 1-6

Meyer-Renschhausen, Elisabeth/Wirz, Albert (2002): Diätetik, Gesundheitsreform und soziale Ordnung: Vegetarismus als eine moralische Physiologie. In: Meyer-Renschhausen, Elisabeth (Hg.) (2002): Der Streit um den heißen Brei. Zu Ökologie und Geschlecht einer Kulturanthropologie der Ernährung. Herbholzheim: 91-120

Nolz, Pia Verena (1981): Küche und weiblicher Lebenszusammenhang. Das Beispiel der Frankfurter Küche von Grete Schütte-Lihotzky. Wien. Hausarbeit

Oltersdorf, Ulrich/Gedrich, Kurt (Hg.) (2001): Ernährungsziele unserer Gesellschaft: die Beiträge der Ernährungsverhaltenswissenschaft. Berichte der Bundesforschungsanstalt für Ernährung BFE-R-01-02. Karlsruhe

Orland, Barbara (1993): Emanzipation durch Rationalisierung? Der „rationelle Haushalt“ als Konzept institutionalisierter Frauenpolitik in der Weimarer Republik. In: Reese, Dagmar/Rosenhaft, Eve/Sachse, Carola/ Siegel, Tilla (Hg.) (1993): Rationale Beziehungen? Geschlechterverhältnis im Rationalisierungsprozeß. Frankfurt/M.: 222-250

ÖBL – Österreichisches biographisches Lexikon (1957ff): 1815-1950. Graz/Köln.
Zitiert nach: Ariadne (2004b): Auguste Fickert.
http://www.onb.ac.at/ariadne/vfb/bio_fickert.htm (7.4.2004)

Reese, Dagmar/Rosenhaft, Eve/Sachse, Carola/ Siegel, Tilla (Hg.) (1993): Rationale Beziehungen? Geschlechterverhältnis im Rationalisierungsprozeß. Frankfurt/Main

Richarz, Irmintraut (2001): Der Haushalt in Wissenschaft und Bildung. Herausforderungen in sich wandelnder Zeit. Hohengehren

Rieder, Elisabeth (1986): Bildungskonzepte der bürgerlichen Frauenbewegung in Österreich (1866-1918) und staatliche Bildungspolitik unter dem Aspekt von Geschlechterideologien und mit Reflexionen über theoretische Ansätze in der Frauenforschung. Dipl. Klagenfurt.

Robitza, Claudia (1997): Ernährungswissenschaften und Physiologie von Justus von Liebig bis zum Ersten Weltkrieg und deren Aufnahme in Schulen der österreichisch-ungarischen Monarchie von 1900 bis 1918. Dipl. Wien

Röser, Jutta (1992): Frauenzeitschriften und weiblicher Lebenszusammenhang. Themen, Konzepte und Leitbilder im sozialen Wandel. Münster, Diss.

Sandgruber, Roman (1982): Die Anfänge der Konsumgesellschaft. Konsumgüterverbrauch, Lebensstandard und Alltagskultur in Österreich im 18. und 19. Jahrhundert. München

Sandgruber, Roman (1985): Knödel, Nudel, Topfenstrudel. Österreichische Ernährungsgewohnheiten und regionale Unterschiede in Mitteleuropa. In: Wiegelmann, Günter (Hg.): Nord-Süd-Unterschiede in der städtischen und ländlichen Kulturgeschichte (= Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland). Münster: 265-297

Sandgruber, Roman (1988): Zeit der Mahlzeit. Veränderungen im Tagesablauf und Mahlzeiteinteilung in Österreich im 18. und 19. Jahrhundert. In: Wandel der Volkskultur in Europa. FS für Günter Wiegelmann zum 60. Geburtstag (hg: Nils-Arvid Bringéus u.a.) Bd. 1, Beiträge zur Volkskultur in NW-Dtschl 60.

Sandgruber, Roman (1990): Historisches über unsere Nahrungsmittel. Wien

Schlegel-Matthies, Kirsten (1995): „Im Haus und am Herd“. Der Wandel des Hausfrauenbildes und der Hausarbeit 1880 - 1930. Studien zur Geschichte des Alltags: Band 14. Stuttgart

Schmidt-Waldherr, Hiltraud (1987): Emanzipation durch Professionalisierung? Politische Strategien und Konflikte innerhalb der bürgerlichen Frauenbewegung während der Weimarer Republik und die Reaktion des bürgerlichen Antifeminismus und des Nationalsozialismus. Frankfurt/M.

Schmidt-Waldherr, Hiltraud (1991): Emanzipation durch Küchenreform? Einküchenhaus versus Küchenlabor. In: L' Homme. Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft 1991/2,1: 57-77

Schnabl, Andrea/Mraz, Gabriele/Knieli, Michaela/ Merz, Petra/Zehetgruber, Rosemarie/Rainer, Verene (2001): Feministische Ernährungsgespräche: <http://frauenweb.at/publikationen/html/MS00.html> (23.8.2004)

Schöffmann, Irene (1986): Die bürgerliche Frauenbewegung im Austrofaschismus. Eine Studie zur Krise des Geschlechterverhältnisses am Beispiel des Bundes österreichischer Frauenvereine und der Katholischen Frauenorganisation für die Erzdiözese Wien. Wien. Diss.

Spiekermann, Uwe (1997): Zeiteinsparungen: Lebensmittelkonservierung zwischen Industrie und Haushalt 1880-1940. In: Katalyse e.V./Buntstift e.V. (Hg.)(1997): Ernährungskultur im Wandel der Zeiten. Köln: 30-42

Spiekermann, Uwe (1999): Ernährungstrends und Esskultur. Anmerkungen zur Gegenwart und Zukunft unserer täglichen Kost. Beitrag für „Fundus 6, 1999, November-Heft“

Spiekermann, Uwe (2000): Pfade in die Zukunft? Entwicklungslinien der Ernährungswissenschaft im 19. und 20. Jahrhundert. In: Schönbauer, Gesa U./Spiekermann, Uwe (2000): Die Zukunft der Ernährungswissenschaft. Berlin: 23-46

Spiekermann, Uwe (2001a): Historischer Wandel der Ernährungsziele in Deutschland – Ein Überblick. In: Oltersdorf, Ulrich/Gedrich, Kurt (Hg.) (2001): Ernährungsziele unserer Gesellschaft: die Beiträge der Ernährungsverhaltenswissenschaft. Berichte der Bundesforschungsanstalt für Ernährung BFE-R-01-02. Karlsruhe: 97-112

Spiekermann, Uwe (2001b): Historischer Wandel der Ernährungsziele in Deutschland – Ein Überblick. In: Oltersdorf, Ulrich/Gedrich, Kurt (Hg.) (2001): Ernährungsziele unserer Gesellschaft: die Beiträge der Ernährungsverhaltenswissenschaft. Berichte der Bundesforschungsanstalt für Ernährung BFE-R-01-02. Karlsruhe: 97-112

Stoehr, Irene (1983): „Organisierte Mütterlichkeit“. Zur Politik der deutschen Frauenbewegung um 1900. In: Hausen, Karin (Hg.)(1983): Frauen suchen ihre Geschichte: Historische Studien zum 19. und 20. Jahrhundert. München: 221-249

Teuteberg, Hans-Jürgen (1990): Die Rolle des Fleischextrakts für die Ernährungswissenschaften und den Aufstieg der Suppenindustrie. Kleine Geschichte der Fleischbrühe. Zeitschrift für Unternehmensgeschichte. Beiheft 70. Stuttgart: Franz Steiner Verlag

Urban, Gisela (1930): Die Entwicklung der österreichischen Frauenbewegung. Im Spiegel der wichtigsten Vereinsgründungen. In: Frauenbewegung, Frauenbildung und Frauenarbeit in Österreich. Wien: 25-64

Wenk, Silke (2001): Transdisziplinarität als hochschulpolitisches Programm: neue Perspektiven für Frauen- und Geschlechterstudien in Forschung und Lehre? In: Batisweiler, Claudia/Lembeck, Elisabeth/Jansen, Mechthild (Hg.): Geschlechterpolitik an Hochschulen: Perspektivenwechsel. Zwischen Frauenförderung und Gender Mainstreaming. Opladen: 107-119

Wiesner, Heike (2002): Die Inszenierung der Geschlechter in den Naturwissenschaften : Wissenschafts- und Genderforschung im Dialog. Frankfurt/Main

Wirz, Albert (1993): Die Moral auf dem Teller, dargestellt an Leben und Werk von Max Bircher-Benner und John Harvey Kellogg, zwei Pionieren der modernen Ernährung in der Tradition der moralischen Physiologie; mit Hinweisen auf die Grammatik des

Essens und die Bedeutung von Birchermues und Cornflakes, Aufstieg und Fall des patriarchalen Fleischhüngers und die Verführung der Pflanzenkost. Zürich

Zinganel, Michael (2004): Heimhof. In: <http://www.k3000.ch/archiv/wohnung.html> (13.7.2004)

Anhang A: Fragenkatalog

Titel:
Zeitschrift:
Jahr:
Nr.:
S.:

Materialaufarbeitung für die exemplarische Feinanalyse

Institutioneller Rahmen: Kontext
Begründung der Auswahl
AutorIn
Anlass des Artikels
Rubrik

Text-Oberfläche

Grafische Gestaltung incl. Bebilderung und Grafiken
Überschriften
Zwischenüberschriften
Gliederung in Sinneinheiten
angesprochene Themen (Diskursfragmente), Berührungen, Überlappungen

Bewertungskriterien für gute Ernährung

Wie oft werden die verschiedenen Nährstoffe erwähnt?

- Protein/Eiweiß:
- Kohlenhydrate:
- Fett:
- Ballaststoffe:
- Vitamine:
- Mineralstoffe/Nährsalze/Mineralien:
- Kalksalze:
- Kalorien:

Welche Lebensmittel/Nährstoffe kommen in welchem Zusammenhang vor?

positiv	negativ
---------	---------

Wie oft kommen bestimmte Ernährungsformen vor und welche?

Welche Ernährungsform wird von der Autorin favorisiert und warum?

Angaben zu Mahlzeitenhäufigkeiten?

Als akzeptiert vorausgesetztes Ernährungswissen:

Sprachlich-rhetorische Mittel

Art und Form der Argumentation, Argumentationsstrategien
Logik und Komposition
Kollektivsymbolik bzw. Bildlichkeit: Symbolik, Metaphorik
Redewendungen, Sprichwörter, Klischees
Wortschatz und Stil
Akteure (Personen, Pronominalstruktur)

Referenzbezüge: Berufung auf die Wissenschaft(en), Angaben auf die Quellen des Wissens o.ä.

Inhaltlich-ideologische Aussagen

Welche Art von Menschenbild setzt der Artikel voraus, vermittelt der Artikel?

Welche Art von Gesellschaftsverständnis setzt der Artikel voraus, vermittelt der Artikel?

Welche Art von (z.B.) Technikverständnis setzt der Artikel voraus, vermittelt der Artikel?

Welche Zukunftsperspektive entwirft der Artikel?

Sonstige Auffälligkeiten

Zusammenfassung

Verortung des Artikels im Diskursstrang

Das Argument, die „Kernaussage“
allgemeine Botschaft, die „Message“

Abbildungen:

